Die schwäbische Reichsstadt Memmingen im Kriegsjahr 1796

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät

der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Ruth Boesenecker
aus Memmingen

1939

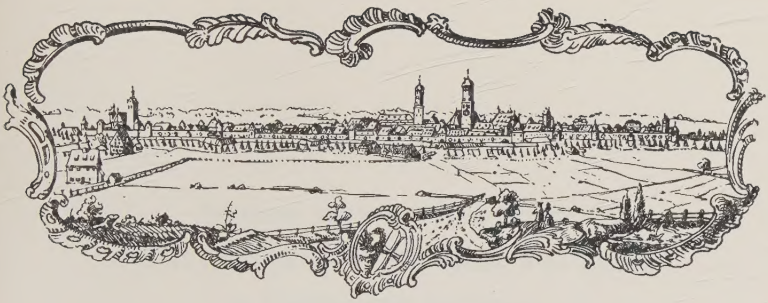
Buchdruckerei Richard Mayr, Würzburg

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität München.

Referent: Professor Dr. Karl Alexander von Müller.

Tag der mündlichen Prüfung: 24. Februar 1937.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN



1. Memmingen um 1790.
Handzeichnung.

Meinem hochverehrten Lehrer
Herrn Professor Karl Alexander von Müller
in Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548311_0069

Vorwort.

In den kriegerischen Jahren der Staufen und Welfen, in der glänzenden Epoche schwäbischer Handelsgröße und Städtekultur, in der aufrüttelnden Reformationszeit, in den blutigen Bauern- und Schwedenkriegen, im hartnäckigen spanischen Erbfolgekriege: immer klingt Memmingens Name in der deutschen Geschichte hell und ehrenvoll neben den Namen seiner berühmten schwäbischen Nachbarstädte: Augsburg, Ulm, Kempten u. a.

Vorliegende Arbeit hat sich zur Aufgabe gemacht, Memmingens Geschichte auch in der Zeit des Zusammenbrechens seiner langen, glorreichen reichsstädtischen Entwicklung ein wenig zu Ehren zu bringen. Reiche, bis jetzt noch fast gänzlich unbekannte und unbearbeitete Quellenfunde aus Bibliothek und Archiv der Stadt Memmingen und aus einem Teil der Pfarrbücher der Umgebung machen es mir möglich, fast alle Gebiete des Memminger Lebens am Ende des 18. Jahrhunderts in den Kreis der Betrachtung einzubeziehen. In den Mittelpunkt stelle ich das Jahr **1796**, nicht nur weil ich hierüber die ausführlichsten und zahlreichsten Nachrichten fand, sondern vor allem deshalb, weil das Jahr 1796 für bayerisch Schwaben und das Allgäu (d. h. bisheriger Kreis Schwaben-Neuburg) das Anfangsjahr der seither letzten Kriegsereignisse auf schwäbischem Boden bildet, weil es die erste schmerzhaft fühlbare Auswirkung der Französischen Revolution, den Beginn, ja vielleicht die eigentliche Wendung zur Entwicklung der künftigen — napoleonischen — Jahre und damit den endgültigen Umbruch zum 19. Jahrhundert hin in sich trägt. Für das damalige süddeutsche Staatsleben, auch für die Reichsstädte, stellt das Ende des 18. Jahrhunderts und die Jahrhundertwende die letzte Stufe des Verfalls dar. Zusammenbrechende Zeiten sind wert, gründlich betrachtet zu werden: sie sind Ausklingen, Ende und Wirkung der Vergangenheit, Vorbereitung, Anfang und Entscheidung der Zukunft.

Auf Wunsch des Heimatdienstes Memmingen soll die Arbeit auch den Freunden der Heimatgeschichte und damit einem erweiterten Leserkreis zugänglich gemacht werden. Es ist ja das Schicksal der Vaterstadt in jener bewegten Zeit, das vor unsern Augen vorüberzieht, es sind die Gestalten der Vorfahren, die uns begegnen. Es sind viele lebendige Einzelzüge und kleine Erlebnisse, die nicht nur die große Geschichte der damaligen Zeit bereichern und deutlicher hervortreten lassen, sondern die gerade für die Freunde der Heimat besonders anziehend sind.

Endlich mag die Darstellung der Geschichte jener Zeit auch manchem Familienforscher willkommen sein. Er entdeckt vielleicht unter den Namen der Männer — Patrizier, Bürger, Bauern, Kriegsleute —, die am damaligen Geschehen handelnd oder leidend beteiligt waren, einen Ahnen, von dessen Lebensbild und -schicksal er nun nähere Kunde erhält.

Die Arbeit ist auf Anregung von Herrn Professor Karl Alexander von Müller, Präsident der Akademie der Wissenschaften in München, entstanden. Ich möchte nicht versäumen, ihm für die freundliche Anleitung und Beratung den größten Dank zum Ausdruck zu bringen. Ferner danke ich Herrn Stadtarchivar Walter Braun, Memmingen, und den inzwischen verstorbenen Herren Pfarrern Gottlieb Mundle und Otto Hildmann, die mir mit wertvollen Hinweisen auf bisher der Öffentlichkeit unbekannte Quellen an die Hand gingen, sowie all den Stellen, die mir in freundlicher Weise einen Einblick in die Aufzeichnungen jener Tage ermöglichten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorbemerkungen . . . . . .

I. Teil.

Die allgemeinen Verhältnisse des Allgäus und der Reichsstadt Memmingen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis 1796. (Geschichtliche Voraussetzungen für das Kriegsjahr 1796.)

Einleitung 3

1. Kapitel: Das Allgäu in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1796 4
   1. Politisch-staatsrechtliche Verhältnisse (Gerichts-, Kriegs- und Ständewesen) . . 4
   2. Kultur- und Geistesleben 7
   (Flur- und Straßenwesen — Handwerk und Gewerbe — Handel und Verkehr — Baukunst, Kunstgewerbe, Musik — Weltanschauung, Schrifttum und Theater — Bildung und Wissen)

2. Kapitel: Memmingen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1796 . . . 16
   1. Die staatsrechtlichen Verhältnisse in Memmingen 17
   2. Memminger Gewerbe, Handel und Wirtschaft 34
   3. Kultur- und Geistesleben in Memmingen . . 38

II. Teil.

Das Kriegsjahr 1796 im Memminger Stadtgebiet.

Einleitung: Der Feldzug 1796 im Allgäu 53

1. Kapitel: Die Kriegsereignisse im Memminger Stadtgebiet im einzelnen (vom Juni bis November 1796) 55
   1. Vorboten des Krieges 55
   (Durchzüge — Kriegspsychose — Volksbewaffnung? — „Condéer-Rummel“ — Nochmals Durchzüge!)

Seite

2. Waffenstillstand und die „Schande“ von Biberach 71
3. Die Condéer 75
4. Die Räumung des Zeughauses . . . 82
5. Die Condéer in der Memminger Umgebung . 87
6. Die Republikaner 90
7. Die Republikaner in der Memminger Umgebung 108
8. Das Gefecht bei Kammlach 112
9. Der Rückzug der Republikaner . . . 116
(Das Gefecht auf dem „Ried“ bei Memmingen — Abzug der Republikaner)

2. Kapitel: Folgen und Auswirkungen des Krieges auf das Gesamtleben der Stadt 122
1. Politische Folgen 122
2. Finanziell-wirtschaftliche Folgen . . . 130
3. Kulturell-geistige Folgen 168

Ausblick.

Memmingens Geschichte und Entwicklung in den kommenden Jahren (1797—1825) . . . 177

Anhang 187

Quellenverzeichnis 194

Quellenkritisches 198

Anmerkungen 209

Namenverzeichnis 232
1. Personennamen 232
2. Ortsnamen 235
3. Sachnamen 236

2 Kartenskizzen, gezeichnet von Michael Geiger-Memmingen.
1. Herrschaftsgebiet der Reichsstadt Memmingen und Umgebung um 1800 (n. Alfred Schröder) 239
2. Memmingen und Umgebung 241

Verzeichnis der Bilder.

Seite

1. Memmingen um 1790. Entwurf zu einer Bildleiste für Memminger Handwerksbriefe. Handzeichnung; Städt. Bildsammlung Memmingen.
2. Ansicht von Illerfeld. Tuschzeichnung von Mich. Geiger, Memmingen, 1938 3
3. Landgut Illerfeld. Getönter Steindruck um 1820 von Lebschée; Städt. Bildsammlung Memmingen.
4. Johann Siegmund von Lupin. Ölgemälde von Stehle-Amendingen; Schloß Illerfeld.
5. Friedrich von Lupin in jüngeren Jahren. Ölgemälde um 1812 von Mosbrucker-Stuttgart; Schloß Illerfeld.
6. Krugs- oder Lindauer Tor in Memmingen. Tuschzeichnung von Michael Geiger-Memmingen, 1938 53
7. Der „Condéer-Rummel" am Marktplatz in Memmingen. Ölbild um 1800 von Elias Friedrich Küchlin; Städt. Museum Memmingen.
8. „Auszug des Stein-Stückes Nr. 16 nach der Brucke bei Egelsee...". Wasserfarbenbild von J. G. Buder, 1796; Städt. Museum Memmingen.
9. „Ansichten der durch Schwaben im Monath Junii 1796 marschirden Neufranken." Zeitgenössischer kolorierter Steindruck; Städt. Museum Memmingen.
10. Ulmer Tor in Memmingen. Linolschnitt des Schülers Georg Schütz-Memmingen, 1937 177
11. Altersbildnis des Friedrich von Lupin. Ölgemälde von Eggert-München, 1838; Schloß Illerfeld.
12. Wappen der Stadt Memmingen . . . 186

Die Bilder 1, 4, 5, 6, 8, 9, 11 werden hier zum ersten Male veröffentlicht.

Die Daten der Bilder 4, 5, 11 sind einem von Friedrich von Lupin angelegten Bestandsverzeichnis auf Schloß Illerfeld entnommen.

Vorbemerkungen.

1. Der wissenschaftliche Apparat wurde mit Rücksicht auf den erweiterten Leserkreis an den Schluß der Arbeit gestellt. Dies gilt besonders von den Anmerkungen, die kapitelweise durchnumeriert wurden. Nur jene Anmerkungen, welche zum Verständnis des Textes und seiner Bereicherung unbedingt erforderlich sind, wurden als Fußnoten unter dem Text belassen.

Seitenzahlen ohne besondere Quellenangabe beziehen sich auf vorliegende Arbeit selbst.

2. Das Quellenverzeichnis und die nötigen quellenkritischen Untersuchungen finden sich aus dem eben genannten Grunde gleichfalls am Schluß der Arbeit.

3. Ferner wurden auf Wunsch des Heimatdienstes Memmingen alle nicht zu vermeidenden Fremdwörter, mundartlichen Ausdrücke und dgl., deren Sinn aus dem Zusammenhang des Textes nicht ohne weiteres ersichtlich ist, erklärt.

4. Bei der Wiedergabe der Zitate bin ich laut „Vorschlag für die Wiedergabe neuzeitlicher Archivtexte zu amtlichen und heimatgeschichtlichen Zwecken, Hauptarchiv München" folgendermaßen verfahren: Rechtschreibung, Satzzeichen nach dem heutigen Gebrauch. (Nur einige Zitate sind aus kulturgeschichtlichen Gründen vollständig buchstabengetreu wiedergegeben.) Auslassungen meinerseits sind durch ... gekennzeichnet, Zusätze meinerseits durch [ ].

5. Einige der in der Arbeit angeführten Zitate sind so eng mit dem Text verwoben, daß ich mir erlaubte, die im Imperfekt stehenden Zeitwörter aus stilistischen Gründen in die Gegenwart umzu setzen oder kleine Wortumstellungen vorzunehmen. Nie ist aber dabei der Sinn verändert worden. Die weitaus größte Anzahl der Zitate ist völlig unverändert erhalten geblieben.

6. Ein Auszug der „Kriegsrechnungen" (S. 130 ff.) wurde von mir schon im „Lueg-ins-Land", Beilage des Allgäuer Beobachters, 2. Jgg. S. 85/86, 90, 95/96 veröffentlicht; Unolds „Einige allgemeine Bemerkungen zu den Kriegsbegebenheiten" (S. 167) ebendort 3. Jgg. S. 44; die „Leiden eines Knaben" (medizinisch-hygienische Verhältnisse in Memmingen S. 45—47) ebendort 3. Jgg. S. 91; der Abschnitt „Condéade" (S. 63 ff.) ebendort 3. Jgg. S. 95/96, 99/100.

I. Teil.

Die allgemeinen Verhältnisse des Allgäus und der Reichsstadt Memmingen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis 1796.

(Geschichtliche Voraussetzungen für das Jahr 1796.)

Die historischen Ereignisse in einem Staatswesen können nur dann voll verstanden und gewürdigt werden, wenn wir auch die allgemein geschichtlichen Grundlagen und Voraussetzungen kennen, auf welchen dieses Staatswesen in einer bestimmten Zeit beruht und welche sein Gedeihen und Verderben tief mitbestimmen. Bevor ich deshalb die Memminger Geschehnisse des Jahres 1796 und deren Auswirkungen behandle, ist es nötig, nicht nur die geographischen Gegebenheiten der Stadt zu kennen und Rechenschaft abzulegen über die allgemeinen Zustände, welche dort während der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts herrschten, sondern es ist unerläßlich, sich zuerst mit den allgemeinen Zeitverhältnissen der weiteren Memminger Umgebung d. h. des Allgäus vertraut zu machen.

Mitten in dem breiten, sanft nach Norden sich neigenden Gletschertale am westlichen Rande der schwäbisch-bayerischen Hochebene, eine gute Wegstunde vom Flußufer der Iller entfernt, erhebt sich die ehemals freie Reichsstadt Memmingen. Großzügig gebaut, mit schönen Straßen und Plätzen, liegt sie freundlich und beschaulich da. Schlank ragt der Martinskirchturm über die steilen Giebeldächer der behäbigen Bürgerhäuser hinaus. An klaren Herbsttagen grüßt seine runde Kuppe die fein gemeißelte Spitze des Ulmer Münsters am Nordrande des Horizontes, und wenn der Föhnwind über die Alpenkette braust, blicken von Süden her die Allgäuer Berge in seine Glockenstube hinein. Mehr als heute nimmt das reichsunmittelbare Memmingen des 18. Jahrhunderts noch eine Art Schlüsselstellung in Oberschwaben ein. Es liegt am Kreuzungspunkt zweier großen, vielleicht schon in römischer Zeit entstandenen Ver-

kehrsstraßen von Ost nach West, von Süd nach Nord[1]). Gegen Morgen und Abend durch wellige, nach Norden sich verflachende Waldeshöhen begrenzt, von ausgedehnten Getreide- und Flachsfeldern, dichten Hopfengärten und grünenden Wiesen umrahmt, kann es sich außerdem rühmen, Mittelpunkt eines „sehr fruchtbaren" und deshalb weitbekannten Landstriches zu sein[2]). Das ist umso erstaunlicher, als andererseits die Umgebung Memmingens das herbe, fast rauhe Gepräge der Vorgebirgslandschaft trägt. Lange Winter, viel Regen, scharfe Winde sind nichts Ungewöhnliches[3]). Überdies sind weite Gefilde im Osten und Süden der Stadt unfruchtbares Riedgebiet[4]).

So hat das Memminger Gebiet noch teil an der Eigenart der Oberschwäbisch-Allgäuer Landschaft, deren politisches, wirtschaftliches und kulturelles Leben in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wir im folgenden Kapitel einem kurzen Überblick unterziehen wollen.

* *
*

1. Kapitel.

Das Allgäu in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1796.

1. Politisch-staatsrechtliche Verhältnisse.

Ein Blick auf die Geschichtskarte zeigt uns die erschreckend große Anzahl Länder, Ländchen und Besitzungen, welche allein das Gebiet des damaligen Allgäus (rechts und links der Iller) wie ein buntmaschiges Netz überziehen. Weltliche und geistliche Fürsten, Grafen, Freiherrn und Adelige, Äbte, Reichsstädte und freie Bauern sitzen in drangvoller Enge aufeinander und schauen sich gegenseitig argwöhnisch in die Suppentöpfe. Im Bd. III S. 230—306 (vgl. auch die Kartenbeilage) seiner „Geschichte des Allgäus" hat Baumann die manchmal geradezu verwirrenden und für unsere Ohren unverständlichen Besitzansprüche und Rechte dieser Herren ausführlich

3. Landgut Illerfeld.

Getönter Steindruck von Lebschée.

dargelegt. Jeder von ihnen ist in seinem Staatswesen ein kleiner, unumschränkter Kaiser für sich, trotzdem nach unseren Begriffen ein heilloser Wirrwarr herrscht; denn selbst in den geschlossensten Gebieten besitzen auch noch andere Herren verschiedene Rechte, z. B. Straf- und Steuerrechte usw.[1]). Der zeitgenössische Politiker und Gelehrte, Friedrich v. Lupin aus Memmingen, faßt diesen Zustand in folgende humorvolle Worte zusammen: „In eine Reichsherrschaft waren alle im heiligen römischen Reiche vorhandenen großen und kleinen Herrlichkeiten und Regalien hineingezwängt, wie ungefähr das Pedal eines Elefanten in den chinesischen Schuh"[2]).

Neben einer Scheinvertretung der politisch fast rechtlosen Untertanen solcher Kleinstaaten[3]) besteht das gut gedrillte, akademisch gebildete Beamtentum, das, von der Gnade seines Herrn abhängig, all seine Anordnungen gewissenhaft erfüllt. Die Verfassungen der einzelnen Herrschaftsgebiete sind alle auf der aristokratischen Grundlage der Patrizier- und Adelsherrschaft aufgebaut[4]). Nach außen hin freilich sind all diese absolutistischen Herren und Herrlein nicht ganz so unabhängig wie innerhalb ihrer Landesgrenzen. In erster Linie stehen sie unter Kaiser und Reich[5]). Dann gehören sie, mit Ausnahme der österreichischen Gebiete innerhalb Schwabens, des Reichsstiftes Ottobeuren und des niederen Ritteradels, zum Schwäbischen Kreis oder zur Reichsritterschaft, denen sie Reichssteuern und eigene Beisteuern[6]) entrichten und deren Anordnung sie sich zu fügen haben[7]). Zur leichteren Ausübung der Straßenpolizei usw. ist der Schwäbische Kreis in vier Viertel geteilt. Das Allgäu gehört zum Augsburger und Konstanzer Viertel. Die österreichischen Gebiete, Ottobeuren und der in „Kantone" vereinigte niedere Ritteradel (z. B. Eisenburg, Kronburg, Grönenbach bei Memmingen), haben ihre Abgaben unmittelbar an den Kaiser zu entrichten. — Diese staatsrechtliche Ordnung des Allgäus blieb bis zum Frieden von Campo Formio und dem Rastatter Kongreß bestehen. Von da an änderte sich das politische Antlitz unserer Gegend von Jahr zu Jahr[8]).

Werfen wir auch einen Blick auf das Gerichts-, Kriegs- und Ständewesen der einzelnen Gebiete!

Gerichtswesen[9]): Im allgemeinen hat sich im Allgäu das altüberlieferte Volksrecht erhalten, aber im eigentlichen Gerichts-

wesen hat der römisch-kanonische schriftliche Rechtsprozeß die uralte mündliche und öffentliche Rechtsprechung beiseitegedrückt und einem spitzfindigen, aalglatten Advokatentum ausgeliefert. Schöffengerichte finden wir noch formell in den Reichsstädten. Nur auf den Dörfern, wo ganz freie Bauerngeschlechter seit altersher sitzen, wird im allgemeinen noch nach alter, Schwäbisch-Allgäuer Weise Gericht gehalten (z. B. in Schönau oder bei den Freien auf Leutkircher Heide usw.) Der Landfrieden ist im allgemeinen seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr gebrochen worden. Der Geist des aufgeklärten 18. Jahrhunderts macht sich in einer milderen Behandlung der Verbrechen bemerkbar.

Kriegswesen[10]: Jeder Untertan bezw. Bürger der Landschaften ist zu Kriegsdienst und Heimatverteidigung verpflichtet. Trotz dieser „allgemeinen Wehrpflicht" herrscht kein kriegerischer Geist mehr im Volke. War es früher in den Schweden- und Franzosenkriegen doch noch einige Male bereit gewesen, sein Land zu verteidigen, so ist dies nun am Ende des 18. Jahrhunderts, als z. B. der Schwäbische Kreis einmal ein Aufgebot gegen die französischen Revolutionsheere erlassen will, einfach unmöglich. — Das stehende Schwäbische Kreisheer ist nicht groß: 4 Regimenter zu Fuß (zu je 1690 Mann in Kriegszeiten, im Frieden die Hälfte), 2 zu Pferd (je 592 Reiter in Kriegszeiten) und 1 Kompagnie Artillerie. Memmingen z. B. stellt 60 Fußsoldaten, 22 Reiter und zu beiden je 1 Offizier. Staunend hören wir außerdem, daß in Friedenszeiten verschiedene Stände sogar eigenmächtig ihr Kontingent entlassen und daß seit 1770 auch die zweimonatlichen gemeinsamen Truppenübungen abgekommen sind. Die ganze Bevölkerung, vor allem die Städter, scheinen sich sehr sicher zu fühlen im Schutze ihrer dicken Mauern, Türme und Wälle, die noch immer so trotzig, selbstvertrauend und unangetastet wie einst im Mittelalter ins Land hineinschauen. Daß diese Verteidigungsmittel infolge der fortgeschrittenen Kriegswaffen ihre Bedeutung und Wehrhaftigkeit schon längst verloren haben, scheint die kleinmütige Bevölkerung übersehen zu wollen.

Wundern wir uns übrigens, daß es so ist am Ende des 18. Jahrhunderts nach all der beengenden Kleinstaaterei, selbstherrlichen Bevormundung durch die regierenden Herren, den jahrhundertelangen, einschläfernden Landfriedenszeiten und der greisenhaften

Vernachlässigung des Wehr- und Ehrgedankens? Wundern wir uns, wenn uns die ehemals so trotzigen Allgäuer Bauern jetzt etwas engstirnig, geduldig vorkommen und daß sich die Reichsstädter weltscheu und empfindlich hinter ihre abbröckelnden Mauern, erstarrten Formen und Lebenseinrichtungen verschanzen?

Der ständische[11]) Aufbau des Allgäuer Volkes: Da ist zunächst der Adel: obenan die Fürsten, zu denen auch ein Teil der katholischen Geistlichkeit infolge ihrer Besitzungen gehört[12]), dann kommen Grafen, Freiherrn usw. Auffallend viele adelige Namen begegnen uns auch in den Reichsstädten der damaligen Zeit; denn innerhalb weniger Jahre hat sich beinahe das gesamte reiche Patriziat infolge der allgemein sich steigernden Titel- und Rangsucht den Briefadel erworben[13]). Dafür schreitet dieser Stadtadel aber auch in Politik, Großhandel, Wirtschaft und im geistigen Leben führend an der Spitze. Wie im Mittelalter schließt sich auch noch das feste Gefüge des Zunftwesens um die Bürgerschaft d. h. die Handwerker, Gewerbetreibenden, Kleinkaufleute. Noch herrscht die alte „zünftige" Zucht, Ordnung und Arbeitsüberwachung, noch herrschen die alten Bräuche und Feste[14]). Aber die alte Freiheit und Macht des Zunftregiments ist längst dahin, starr und steif mutet das Zurückgebliebene oft an[15]). Auch die Rangstufe der Bauern[16]) erinnert, mit Ausnahme der österreichischen Gebiete, noch an mittelalterliche Verfallszeiten: wohl vermeidet das aufgeklärte Zeitalter augenfällige Bedrückungen, gebraucht huldvoll den Ausdruck „Untertan" statt Leibeigener, trotzdem ein großer Teil der Bauern weder eigenen Grund und Boden, noch sonst viel eigenes Verfügungsrecht besitzt. Stolz freilich bewahren die wenigen Dörfer, in denen sich ganz freie Bauern durch Jahrhunderte erhalten haben, ihr Recht und ihren Besitz (Schönau, Leutkircher Heide u. a.).

2. Kultur und Geistesleben[1]).

Zeigt das politische Leben des damaligen Süddeutschlands ein starres Festhalten am Alten, eine vorsichtig-verbindliche, oft sehr eigennützige Sicherheits- und Kabinettspolitik des regierenden Standes, so fällt uns auf wirtschaftlichem und geistig-kulturellem Gebiet ein freies, wagemutiges Schaffen und Vorwärtsdrängen auf. Der

aufklärerische Gedanke von Fortschritt, praktischer Arbeit, geistiger Freiheit und Beweglichkeit hat schon in den Gemütern Feuer gefangen, ein frischer, weltfroher Wind weht den Staub und Puder von steifen Perücken.

Es würde zu weit führen, wollte ich bis ins einzelne all die Neueinrichtungen und Verbesserungen aufzählen, die uns in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts bei einer Fahrt durch das Allgäuer Land in die Augen springen. Wir können schon große Strecken in der Postkutsche auf ganz neuen oder verbesserten Straßen und „Chausseen"[2]) zurücklegen. Wir sehen, daß überall in Feld und Wald Veränderungen vor sich gegangen sind. Wo früher Weiher und Moore waren, lacht jetzt oftmals schönes Bau- und Weideland[3]). Im Ottobeurer Klostergebiet ist das Wald- und Forstwesen gehoben worden[4]). Wir treffen auf planmäßige Abholzungen oder Anpflanzungen, da und dort schieben sich mutige Bauern in die „Einöde" vor, Wald und Moor zu roden und urbar zu machen[5]). Reihen neuer Obstkulturen, Flachsfelder und Hopfengärten überziehen das Land und wir bestaunen die ersten Reps-, Kartoffel- und Kleefelder Schwabens, welche sich für die kommenden Kriegsjahre als so unentbehrlich erweisen sollten. Die fortschrittlichen Ottobeurer Benediktiner stellen außerdem auch großzügige Versuche an mit neuartigen Düngemitteln, verschiedenartigen Futterkräutern und Verwendung der widerstandsfähigen Maultiere neben ihren Zuchtpferden[6]). Immer mehr geht man aus der uralten Dreifelderwirtschaft über in das dem Klima besser angepaßte Egartensystem und — in den oberen Landesteilen — zu der Graswirtschaft mit ihrer heute berühmt gewordenen Milch-, Butter- und Käseerzeugung. Das Bild des modernen Allgäus beginnt sich zu formen[7]).

Weit weniger günstig, so erfahren wir, wirken sich die Fortschritte und Ziele der neuen Wirtschaftsweise im Handwerks- und Gewerbewesen aus: die Leinenweberei, das von dem Allgäuer Volk seit Jahrhunderten ausgeübte Hauptgewerbe[8]), wozu seit jeher das Landvolk selbst das mit Stolz und Freude gesponnene Garn lieferte, steht vor dem Zusammenbruch, seitdem die Baumwolle am Ende des 18. Jahrhunderts ganz Europa überschwemmt. Wollspinnereien, Barchent- und Bombasinfabriken, Kattundrucke-

reien, welche die Allgäuer Regenten nun einführen, sollen der Not der Weber etwas abhelfen. Immer häufiger begegnet uns übrigens ein neu aufkommendes Gewerbe: die Bier- und Branntweinbrauerei[9]).

Besser ist es noch am Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Allgäuer Handelswesen[10]) bestellt. Trotz des aufblühenden Seehandels nach Amerika, Indien usw. kann der Verkehr die uralten Landstraßen des Kontinents nicht entbehren. Wie oft hat unsere schmale Postkutsche den breiten, hochbepackten Warenladungen auszuweichen, welche noch immer die beliebten Allgäuer Durchgangsstraßen nach den Niederlanden, nach Tirol und Italien, nach Bayern hinüber und nach der Schweiz, Frankreich und Spanien benützen. Die Warenbeförderung durch Schwaben und das Allgäu und darüber hinaus liegt in den zuverlässigen Händen des wegen seiner Wichtigkeit angesehenen Allgäuer Fuhrmannsgewerbes, welches nicht nur ausländische und auswärtige Waren befördert, sondern zugleich die Erzeugnisse des Allgäus selbst mit in die Ferne nimmt: Leinwand, Garn, Getreide, Holz, Lindenberger Strohhüte, Vieh, Pferde. Besitzen doch auch Allgäuer Großkaufleute aus Memmingen, Kempten usw. angesehene Handels- und Lagerhäuser in Venedig und damit wichtige Beziehungen ins Morgenland. Auch der Inlandsverkehr ist durch neuerworbene, schwer erkaufte Handels- und Marktrechte der Untertanen vermehrt, durch strenge Maßregeln gegen ausländische Mitbewerber gehoben. Aber kaum freuen wir uns noch über die Großzügigkeit, die Unternehmungslust und den Weitblick des Schwabengeistes, so zürnen wir ihm bald darauf wegen seiner Eigenwilligkeit und Sucht zur Eigenbrötelei; denn immer wieder halten die Zollschranken der verschiedenen Herrschaftsgebiete, die bis ins Kleinliche und Ehrsüchtige gesteigerte Vorfahrtsordnung u.a.m. unsere Postkutsche auf. Wir müssen unser Geld umwechseln lassen, müssen Maße und Gewichte umrechnen, wenn wir von einem Ländchen ins andere fahren. Das ist das Wesen des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Großzügig in die Zukunft blikkend, weitherzig und zugleich kleinlich, im Alten erstarrend, in Äußerlichkeiten verbohrt.

Diesen Zwiespalt und Gegensatz finden wir noch mehr im geistigen Leben des Allgäus dieser Zeit.

Da ist zunächst die Baukunst, die sich in den Barock- und Rokokobauten der Klöster und Kirchen (Ottobeuren[11]), Kempten, Isny, Füssen, Rot a. d. R., Buxheim, Steinbach a. d. I.), in den Schlössern (Oberdorf, Hindelang, Kißlegg, Zeil), Rathäusern (Memmingen, Leutkirch u. a.), sonstigen öffentlichen Gebäuden und schließlich auch in Privathäusern (Hermannsbau in Memmingen, „Londoner Hof" in Kempten u. a.) vor unseren staunenden Augen auftut. Wenn wir aufmerksam durch diese weiten, hellen, meist schon in der Barockzeit begonnenen Räume in ihrem Rokokoschmuck schreiten, so finden wir wohl darin dieses zwiespältige Wesen des zur Neige gehenden Jahrhunderts: wir ahnen hinter den hoheitsvoll sich wölbenden Hallen in ihrer reichen, verschwenderischen Pracht das ruhm- und machthungrige Geltungsbedürfnis der Fürsten und Herren all der vielen kleinen Staatsgebilde. Wir entdecken in der unglaublich geschickten, ausgetüftelten, fast spitzfindigen Klein- und Feinarbeit der einzelnen Formen und Verzierungen, in den tändelnden Spielereien mit Farben, Licht, Schatten, täuschenden Perspektiven und sonstigen „Effekten" die kleine Welt der „Untertanen", der Bürger und Handwerker, welche sich, in Enge und Beschränkung lebend, von Politik und Regierungsgeschäften ausgeschlossen, in eine reiche Welt liebevollster Arbeit, Phantasie und Kunst retten. Wir blicken in das Leben der Bauern, die, eine recht- und besitzlose Masse, in naiver Freude und ehrfurchtsvoller Bewunderung die Kraft und den Reichtum der Großen in diesen Bauwerken bewundern. Zugleich erkennen wir aber in dem ungewöhnlichen, jubelnden, farben- und formenreichen Zusammenklang aller Kunstarten die laute, ungezügelte Sinnenfreude einer zu Neuem drängenden Zeit. So vereint diese schwäbische Barock- und Rokokokunst das gegensatzreiche Gepräge ihrer Zeit in sich: Erhabenes und Lächerliches, Freies und Gekünsteltes, schwungvolle Bewegung und lastende Schwere, echt-beschwingte Innerlichkeit und theatralisch-posenhafte Äußerlichkeit, Idealismus und Rationalismus — über allem aber schwebt der zarte Hauch feinster Empfindsamkeit der „guten alten Zeit".

Und wenn dann in diesen frohen Kirchen- und Schloßräumen die ebenfalls aus dem Geist der Zeit geborenen musikalischen Werke schwäbischer Tondichter, welche besonders in der Reichs-

stadt Memmingen und im Kloster Ottobeuren gefördert werden, zur „Herzenserhebung" und „Auferbauung" der Zuhörer erklingen[12]), wenn sich die leichten, graziösen Weisen der Musik mit dem Zauber und der Phantasie der Architektur verbinden, fängt der ganze steinerne Putz an sich zu beseelen: all die Gestalten beginnen zu lächeln und zu sprechen, alle Blumen und Ranken zu nicken, alle Fahnen und Tücher zu wehen, alle Sonnen und Monde zu strahlen ... und der Mensch ist in eine andere Welt entrückt!

Wer könnte die unermeßliche Zahl der Kunstwerke nennen, angefangen von den Großbauten bis herunter zu den Erzeugnissen des Kunstgewerbes, und all die Namen ihrer Schöpfer aufzählen[13]): die einheimischen Baumeister, Bildhauer, „Stukkateure", Maler, Kupferstecher, Schreiner, Holzschnitzer, Goldschmiede, Weber, Zinn- und Glockengießer (z. B. in Memmingen und Kempten), Hafner, Schmiede, Orgelbauer[14]), usw., der auswärtigen und ausländischen gar nicht zu gedenken! — So ist Barock- und Rokokostil Herren- und Volkskunst zugleich: die Großen und Reichen bestimmen die Geschmacksrichtung, geben die Anregung, den Auftrag, das Geld, aber die Ausführenden sind Männer des Volkes.

Etwas ausführlicher möchte ich auf eine geistige Strömung eingehen, deren Gedanken und Anregungen damals in die Allgäuer Dichtung eindringen, wenn sie auch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts und im Weltkriege ihre gefährlichen, völkerzerstörenden Triebkräfte voll zur Entfaltung bringen. Unsere heutige Zeit erst beginnt diese Bewegung in ihrer ganzen Tragweite und Bedeutung zu erkennen: es ist die durch die Aufklärung begünstigte Freimaurerei, „jene abenteuerliche Philosophie, welche sich in Frankreich — unter dem Vorwand der Aufklärung durch die Einwirkung Voltaires und anderer französischer Philosophen — schon vor mehreren Jahren her in geheimen Zusammenkünften gebildet, gegen alle Offenbarung sich auflehnt, allen christlichen Religionen den Untergang geschworen und von ihrem Entstehen bis jetzt eine unzählige Menge der Übel von aller Gattung über die Menschheit gebreitet hat", so schreibt entrüstet Feyerabend schon 1750[15]). Obwohl die katholische Kirche bald darauf (1751) Aufrufe erließ und andere Maßnahmen, wie prunkvolle Jubelfeiern, Prozessionen,

„majestätische Gottesdienste" usw. gegen das Freimaurertum ergriff[16]), macht sich der Logengeist doch bald öffentlich in Allgäuer Dichtung und Schrifttum[17]) breit. Nicht nur, daß von außen her mit Hilfe der neu errungenen Pressefreiheit die „verderblichsten (von Frankreich ausgehenden) Schriften[18]) wider die Religion und wider die guten Sitten" in Schwaben Eingang finden, auch mitten aus dem Allgäuer Volk selbst erheben sich Stimmen für die Aufklärungsphilosophie und die Freimaurerei. So veröffentlicht um 1780 der Kaufbeurer Kanzleidirektor Christian Jakob Wagenseil ein Schauspiel „Der Freimaurer" und Gedichte für die Kaufbeurer Loge „Charlotte zu den drei Sternen", welcher er angehört. Durch eine Zeitschrift, das „Gemeinnützige Wochen- und Intelligenzblatt", welches er um diese Zeit für Kaufbeuren herausgibt, durchdringt und zersetzt er auch breitere Volksschichten mit der verführerischen Geistesrichtung. Gleiche Anschauung und Haltung liest man in den Dichtungen des Allgäuer Freiherrn Marquard von Sürgenstein. Ja, um die Jahrhundertwende erscheinen sogar die Schriften zweier Mönche, Basilius Sinner von Enkenhofen (1745—1817) und Joseph Maria Helmschrott von Dillingen (1739—1836), welche ganz von der christentumsverneinenden Aufklärungsphilosophie ergriffen sind[19]). So sind Aufklärung und Freimaurerei bis in die Mauern wohlhabender Reichsstädte, Schlösser, Residenzen, strenger Klöster und einsamer Mönchszellen gedrungen. Wohl erscheinen im Jahre 1787 „auf höchsten Befehl Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Karl Theodor einige zu Landshut im Oktober des verflossenen Jahres vorgefundene Originalschriften des Illuminaten Ordens im öffentlichen Druck" und finden auch im Allgäu Verbreitung. Zweck dieser Veröffentlichungen war, wie Feyerabend zitiert[20]):

> „das Publikum zu warnen, alle jene verbotenen Winkelgesellschaften zu meiden, worin man nur Leichtgläubige zu betrügen, Geld zu schneuzen und anstatt der vorgespiegelten Wahrheitsaufklärung und Sittenverbesserung diese vielmehr im Grunde zu verderben und jene gänzlich zu unterdrücken oder zu verfälschen bemühet ist. Aber trotzdem läßt es sich kaum denken, wie viele Tausende der sog. Illuminaten allenthalben für die neuen Logen gesammelt wurden". —

Und ganz richtig fügt der Verfasser im Hinblick auf die gegen die Freimaurer erlassenen Verbote und Kampfmittel hinzu:

„Geheime Gesellschaften, besonders wenn die Mitglieder derselben an der Landesregierung selbst Anteil von amtswegen nehmen und die Anwendung der öffentlichen Strafgesetze einigermaßen in ihrer Macht haben, wissen sich gewiß bei jedem Ausbruche eines vorübergehenden Sturmes zu schützen und zu erhalten."

Auch das Theaterwesen erfährt durch die Weltbejahung und Freisinnigkeit dieser Zeit neuen Schwung, neue Anregung. Man gründet Theatergesellschaften (z. B. in Kaufbeuren), errichtet Theatergebäude, räumt Schauspielen mit weltlichen Stoffen mehr Platz ein. In dem neuen, pompösen Theatersaal des Klosters Ottobeuren werden neben den herkömmlichen alttestamentlichen und moralisierenden Stücken auch solche antiken Inhalts und die von Pater Konrad Bagg (Ottobeuren) komponierten Operetten mit großem Erfolg vor der Geistlichkeit gespielt[21]).

Die Wirkung des Rationalismus und der Säkularisationsbewegung macht sich auch in den Verstaatlichungen und Beschränkungen[22]) kirchlicher Einrichtungen vor allem durch Kaiser Joseph II. bemerkbar. Aber selbst die Besprechungen hoher katholischer Geistlichkeit auf dem „Emser Kongreß" (1786) verraten den neuen, aufgeklärten Reformgeist[23]). Langsam, fast unbemerkt, dringt dieser sogar in die kirchliche Lehre ein. Auch die evangelische Kirche bleibt davon nicht verschont: eine gewisse Veräußerlichung und rationalistisch gefärbte Frömmigkeit überwuchert nach und nach die bisherige pietistische Haltung auch in Schwaben.

Das Allgäuer-Schwäbische Volk selbst aber in seiner großen Masse weiß und versteht noch nichts von diesen empordrängenden geistigen Strömungen. Es ist aufrichtig und tiefinnerlich von seinem christlichen Glauben überzeugt, mit seiner Kirche, sei sie evangelisch oder katholisch, verbunden. Dies bestätigen einzelne Bemerkungen oder ganze Abschnitte der aus dieser Zeit stammenden Tagebücher aus der Hand von Bürgern und Handwerkern, von den Tagebüchern der verschiedenen evangelischen und katholischen Geistlichen ganz zu schweigen[24]). Dies beweist Feyerabends Feststellung von neuem „Eifer, Andachtstrieb und Gefühl für die [christliche] Religion"[25]). Dies zeigt aber vor allem die untrennbare Einheit, die uns damals noch weithin zwischen Kirche und weltlicher Obrigkeit, sowohl in den evangelischen wie katholischen

Gegenden, vor Augen tritt. Freilich kurz nach Ausbruch der Französischen Revolution, schon im Jahre 1789, schreibt Feyerabend[26]), daß man jetzt plötzlich bei der Schuljugend eine „Lust zur Freiheit und Unabhängigkeit", eine „Verwischung der christlichen Bildung" infolge der antichristlichen Grundsätze der Französischen Revolution bemerke.

Selbstverständlich beginnen die aufgeklärten Anschauungen und Ziele auch auf dem Gebiete der Bildung und des Wissens[27]) sich auszuwirken. — Ein großes Verdienst hat sich die Aufklärungszeit durch die Erweiterung des Schulwesens erworben[28]). Es würde zu weit führen, all die Neuerungen, die das Allgäuer Schulwesen zu Ende des 18. Jahrhunderts erfährt, aufzuzählen. Es genügt, auf einiges hinzuweisen: Überall auf unserer Reise stoßen wir auf dem Lande auf neue Schulhäuser. Wir hören, daß nicht mehr allein von geistlich-kirchlicher Seite wie bisher, sondern auch von weltlichen Stellen aus für das Schulwesen gesorgt werden soll. Die Volks- oder Deutsch-Schullehrer müssen Prüfungen ihres Wissens ablegen, denn bisher konnte es vorkommen, daß einzelne Lehrer selbst nicht richtig schreiben und lesen konnten. Langsam macht man sich auch mit der allgemeinen Schulpflicht vertraut. Auch in den Klosterschulen, welche, wie in Kempten und Ottobeuren, selbst von italienischen, Schweizer und französischen Studenten besucht werden[29]), und in den evangelischen Reichsstädten, wo das Schulwesen schon seit dem Mittelalter in bestem Rufe steht, werden weitere Verbesserungen eingeführt und immer mehr wird auf gründliches Wissen gesehen. Außerdem gewinnen die naturwissenschaftlichen Fächer einen immer größeren Raum im Unterricht[30]). 1772 wird die Kempter Lateinschule, dem Zeitgeiste Rechnung tragend, in eine Realschule, die erste im Allgäu, umgewandelt.

Der Bildung und dem neu erwachten Wissens- und Forschungsdrang dienen auch die wissenschaftlichen Sammlungen, die mathematisch-physikalischen, die Naturalien-, die reichen Münz-, Gemälde-, Kupferstich- und Holzarbeitensammlungen usw.[31]), die man in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts allenthalben in Reichsstädten, Klöstern, Residenzen vorfindet und benützen kann.

Die Buchhandlungen (in Memmingen und Kempten) vermehren sich. Dem Aufklärungsgeist entsprechend legt man jedoch

mehr Wert auf vieles Wissen, statt auf gründliches Forschen und Erarbeiten. Eine manchmal etwas starre Gelehrsamkeit übertrumpft die wirkliche, lebendige Bildung. Auch Zeitungen suchen das wissensdurstige Publikum zu befriedigen.

Rings umher im Lande hört man von bedeutenden Gelehrten und Wissenschaftlern sprechen, welche die ersten Grundlagen zu den technischen und wissenschaftlichen Spitzenleistungen des 19. und 20. Jahrhunderts schaffen: Allgäuer Historiker, Geographen, Landwirte, Botaniker, Ärzte, Mathematiker, Mechaniker, ja sogar Juristen und Philosophen liefern Seite an Seite mit anderen großen Forschern in all den übrigen deutschen Landen ihren reichen Beitrag[32]). Auch hier muß ich mich beschränken, nur diejenigen Männer und Leistungen aus der großen Anzahl herauszugreifen, welche besonders auffallend und bezeichnend sind. So erregt 1784 der gutgelungene Aufstieg der ersten beiden deutschen Luftballone, einer Erfindung des hochbegabten Ottobeurer „Stiftsökonoms" Pater Ulrich Schiegg (1752—1810)[33]) überall großes Aufsehen*), ebenso wie ein Jahrzehnt später (1795) Basilius Sinner von Füssen mit dem ersten aufgestellten und beschriebenen Telegraphen berechtigte Bewunderung erntet[34]). Von den damals ganz besonders beachtlichen Entdeckungen und Fortschritten auf medizinischem und hygienischem Gebiet, welche wiederum die ersten Unterlagen zu den großen Errungenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts bilden, wird noch näher in dem Abschnitt über die „Memminger allgemeinen Verhältnisse" zu sprechen sein.

Langsam, noch vereinzelt, wächst auch schon die Liebe zur Naturschönheit in den Herzen der oberschwäbischen Menschen empor. Am 12. Juli 1782 läßt sich der Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Augsburg in einer Sänfte auf den Grünten tragen, um die Bergschönheit zu genießen. Das hörte man zum erstenmal, daß ein Mann, der nicht Hirte oder Holzfäller ist, auf einen der unnahbaren gefährlichen Berge steigt, nur um der Schönheit der Natur willen. Ungefähr in dieselbe Zeit wie die bischöfliche Bergbesteigung fallen auch die Ausflüge, die der naturliebende Memmin-

*) siehe auch S. 44.

ger Kanzleidirektor Johann Siegmund von Lupin mit seinem kleinen Sohne Friedrich in die Umgebung Memmingens unternimmt, um sich den Platz für einen Landsitz zu suchen[35]). Nie mehr haben den 10- oder 11jährigen Jungen, der „hier zum ersten Male den Erdboden in seiner eigentlichen Breite und Weite, in seiner Tiefe und Höhe, die kaum sichtbaren bläulichen Fernen des Horizontes und die Alpen sah", diese ersten Eindrücke von „Gottes schöner Erde" verlassen. Sie reißen ihn nicht nur nach Jahren noch zu einem der schönsten Abschnitte seiner „Selbstbiographie" hin[36]), sondern vertiefen sich zu einer selten großen Naturfreude und -sehnsucht, die ihn zeitlebens beherrscht und zukunftweisend erscheinen läßt. —

So sah es in der Oberschwäbisch-Allgäuer Landschaft im letzten Abschnitt des 18. Jahrhunderts aus. Sehen wir nun noch, wie groß Bindung, Anteil und Eigenständigkeit der Reichsstadt Memmingen gegenüber dieser art- und schicksalsverwandten Landschaft waren, d. h. wie überhaupt Gebäude und Gefüge des Memminger Staatslebens beschaffen waren, als der Sturm der französischen Revolutionsheere daran zu rütteln begann!

* *
*

2. Kapitel.

Memmingen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1796.

Einem oberflächlichen Betrachter scheint es, als ruhe das Memmingen dieser Zeit wie träumend und selbstvergessen noch ganz in seinen mittelalterlichen Formen und überlieferten Einrichtungen. Der enge Mauerring ist noch nicht durchbrochen, die Einwohnerschaft — trotz steigender Bevölkerungsziffer — hat die ersten 6 Tausende, „alle Seelen"[1]) eingerechnet, noch nicht überschritten, die größtenteils ungepflasterten Straßen und Gassen sind noch mit tiefen Fahrrinnen, Mist- und Abfallhaufen, abgestandenem Wasser, das hier und dort aus Küchen und Barbierstuben klatscht oder bei Regenwetter von den Dächern schießt, — denn Dach-

rinnen und Gossen fehlen noch — geziert[2]) und die Menschen bewegen sich noch in den streng vorgeschriebenen, standesgemäßen Kleidern und Formen vergangener Jahrhunderte[3]). Aber auch die ganze innere Haltung: politische, wirtschaftliche, kulturelle Verhältnisse sind noch fest im Mittelalterlichen verankert und zeigen sich, selbst zu Ende des aufgeklärten Zeitalters, in konservativem Denken und Tun. Und doch tragen in dem Memmingen dieser Jahre manche Einrichtungen und Anschauungen schon deutlich die Züge des aufgeklärten, vorwärtsdrängenden Zeitgeistes. Zugleich stellen wir aber auch fest: wie kaum einer anderen Stadt ist es wohl dem damaligen Memmingen in beinahe vorbildlicher Art gelungen, altbewährtes, in seiner eigenen Volksart, geographischen Lage und langen Geschichte verwurzeltes Heimatgut mit dem neuen, fortschrittsbetonten, aus der Weite des europäischen Raumes und Geistes hervorbrechenden Lebensgefühl zu verbinden.

1. Die staatsrechtlichen Verhältnisse in Memmingen.

Nach Julius Miedels ausgezeichneter kurzer „Geschichte der Stadt" in seinem „Führer durch Memmingen"[1]) und nach „Proben der Territorien-Karte von 1802, histor. Atlas v. Bayern, München 1913"[2]) ergibt sich folgendes Bild:

Das Herrschaftsgebiet der Reichsstadt umfaßt gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen ansehnlichen, staatsrechtlich fast gänzlich geschlossenen Landstrich. Obwohl sich die Grundherrschaft der meisten Ortschaften in ihrem Territorium im Besitze der Memminger Klöster, Spitäler und Stiftungen befindet, übt die Stadt doch die volle Landeshoheit, einschließlich der hohen Jurisdiction*) über alle deren Besitzungen aus. Die memmingischen Grenzen umschließen folgende Ortschaften: 1. das Gebiet der Stadt: die Stadt selbst, außerdem Berg, Künersberg, Anteil von Egelsee; 2. das Gebiet des Unterhospitals: Arlesried, Buxach, Hart, Spitalmühle, Steigmühle, Straßhof, Dankelsried, Dickenreishausen, Frickenhausen, Betzenhausen, Steinheim, Unterholzgünz, Volkratshofen, Bronnen, Hitzenhofen, Priemen, die Hälfte von Woringen, sodann Eglofs, Enzers, Frohnhart, Molzen, Rappenloch, Steinbühl; 3. das Gebiet der Dreikönigskapellen-Pflege: Lauben und Lauberhart; 4. das Gebiet des Kreuzherrnstiftes (Oberhospital): Oberholzgünz und Oberhart; 5. unter

*) = Gerichtsbarkeit.

reichsstädtischer Landeshoheit steht außerdem das den Memminger Familien v. Stoll und v. Zoller gehörige Gut Wesbach bei Egg a. d. G. Auch hat die Stadt außerhalb ihres Territoriums einen Anteil an der Kondominatsherrschaft Erkheim; zur Pfarrhofpflege gehören einige Untertanen des Stift-kemptischen Dorfes Hetzlinshofen. Mitten im Memminger Herrschaftsgebiet liegt die von der Reichsstadt unabhängige, aber den Memminger Familien (v. Daumiller, v. Hermann, v. Pflummern, v. Unold[3])) und dem Spitale gehörige Reichsritterschaft Eisenburg (mit Amendingen, Grünenfurt und Trunkelsberg, dem Besitze der Familie v. Heuß). Ebenso bildet Illerfeld bei Volkratshofen den reichsunmittelbaren Adelssitz der Memminger Familie v. Lupin.

Die Regierung der Reichsstadt und ihres Gebietes liegt fast ausschließlich in den Händen ihres weitverzweigten Bürgeradels, der in Memmingen wie in keiner oberschwäbischen Stadt die jahrhundertelange Vorherrschaft gewahrt hat. Die städtischen Behörden umfassen den Kleinen, den Geheimen, den Großen Rat. Der jährlich zu wählende Kleine Rat besteht aus den drei Bürgermeistern (vom Patriziat), von denen jeder 4 Monate lang „Amtsbürgermeister" ist, und 16 Senatoren, von denen wiederum 7 aus den Geschlechtern kommen. Die 3 Bürgermeister und je 1 Senator (= „Geheimder") aus dem Bürgeradel und der Gemeinde führen als „Geheime Räte" lebenslänglich die Ratsgeschäfte. Der Große Rat endlich besteht aus 16 Stadtrichtern und 44 lebenslänglich gewählten Mitgliedern. An den Sitzungen des Geheimen und Kleinen Rates nehmen auch der Stadtadvokat, der Syndikus (Patrizier) und der ebenfalls aus dem Stadtadel stammende Kanzleidirektor*) (= ehemals Stadtschreiber) teil. Da, abgesehen von den wenigen Klosterinsassen, die ganze Stadt dem evangelischen Bekenntnisse angehört, ist auch das geistliche Ministerium eng mit dem obersten Stadtregiment verbunden. Zahlreiche Ämter (wie Steuer-, Kriegs-, Tragschafts-**), Pflegschafts-, Zollamt usw., ganz zu schweigen von den vielen Beschauämtern usw.), welche ebenfalls ganz unter der Führung des Stadtadels stehen, verleihen Memmingen das Gepräge eines umfassenden, wohlgeordneten festgefügten Staatswesens.

In weiser Vorsicht legt der Stadtrat großen Wert darauf, daß jeder freie Bürgerssohn am jährlichen Schwörtage das Zeichen der Freiheit, seinen Degen, trage. Dies bedeutet jedoch nicht viel; denn

*) Vgl. Lupin II. Tl. S. 277/78, III. Tl. S. 18/19, wonach der Memminger Kanzleidirektor im 18. Jahrhundert „unstreitig mehr als ein Staatskanzler in London war, nämlich Großwähler und Aufseher des Areopag" [= Ratsversammlung].

**) Tragschaftsamt = Vormundschaftsamt.

wie wir sahen, halten letzten Endes doch allein die Patrizier alle einflußreichen und entscheidenden Ämter in Händen[4]).

So zeigt also schon die wichtigste Grundlage des memmingischen politischen Lebens einen anscheinend durchaus konservativ-absolutistischen Zug. „Man bemerkt überall das Festsitzen im Alten und das Festhalten am Alten", schreibt der junge, freilich etwas freisinnig denkende Friedrich v. Lupin ärgerlich-spottend[5]). Wie in allen deutschen Reichsstädten jener Zeit, so ist auch in Memmingen und in seinem Staatswesen anstelle der einstigen Rührigkeit und Tatkraft eine gewisse spießerhafte Schlafmützigkeit und Starrheit getreten — nicht zuletzt mit durch die Schuld der streng konservativen, standesbewußten und eng in sich verflochtenen Geschlechterherrschaft. Die folgenden Abschnitte und Kapitel werden oftmals davon erzählen. Andererseits wollen wir jedoch nicht verkennen, daß gerade im damaligen Memmingen die vornehmen Geschlechter[6]) durch ihre Geschlossenheit und Einheit den Gang der Stadt- und Staatsgeschäfte in ruhigen und gesicherten Bahnen erhalten. Wir dürfen auch behaupten, daß sie ihr ganzes Leben, soweit es ihre Fähigkeiten nur immer erlauben, in den Dienst ihrer geliebten Vaterstadt und der ihnen anvertrauten Bürgerschaft stellen. (So stammt z. B. die größte Anzahl der vielen Wohltätigkeitsstiftungen in Memmingen von den Patriziern[7])). „Wie ich mein Leben liebhabe, so liebe ich auch die Stadt, der ich angehöre — die Vaterstadt, in der ich mein ganzes Leben das Zutrauen der Bürger genossen und Leid und Freud mit ihnen geteilt habe", kann einer der führenden Memminger Patrizier des ausgehenden 18. Jahrhunderts, Johann Siegmund von Lupin, von sich sagen[8]). Derselbe Mann ist es auch, der bei seiner Ruhestandsversetzung als Memminger Kanzleidirektor jederzeit bereit ist, seinen väterlichen Ehrgeiz dem Wohle der Heimatstadt zu opfern und auf die Nachfolge seines zärtlich geliebten Sohnes zu verzichten, falls dieser sich als unfähig erweisen sollte, den in diesem Amte unbedingt nötigen Arbeitswillen, Fleiß und Pflichteifer aufzubringen[9]). Gerade in einer Zeit, wo in so vielen Staaten ein oberflächliches Rokokogetändel (auch in Staatsgeschäften), intrigenhafte Kabinetts- und Hausmachtspolitik oder ein brutales Herrenmenschentum der regierenden Schichten sich kalt und erbarmungslos über das Wohl und

Wehe der „Untertanen" hinwegsetzt, ist diese Ernsthaftigkeit der Amtsauffassung, diese echt schwäbische Heimatliebe und dieser nüchterne, selbstverständliche Dienst des regierenden Bürgeradels in Memmingen äußerst wohltuend.

Vor allem ist es der eben schon erwähnte Kanzleidirektor Johann Siegmund v. Lupin (1742—1808), der als „Schutzengel" seiner Vaterstadt — ja, wie der Erzkanzler Freiherr v. Dalberg einmal sagt, als „Schutzengel von Schwaben" — auftritt: Aus altem Memminger Adel, Nachkomme eines hochbegabten, willensstarken Geschlechts, das schon mehrmals die höchsten Ämter der Stadt besessen hatte (Bürgermeister, Kanzleidirektoren usw.)[10]), von „seltener Belesenheit"[11]), „durch seine Schreibart den Gegnern überlegen", in Rechtswissenschaft ausgebildet, aber mit besonderer Vorliebe den alten und neuen Sprachen und der deutschen Dichtkunst zugetan, viel gereist und erfahren, mit den bedeutendsten großen Menschen seiner Zeit bekannt oder befreundet[12]), ja, selbst „schön" und von „blühendem Aussehen", „erlangte er binnen kurzer Zeit [schon als junger Stadtgerichtsassessor] auch außerhalb seiner Vaterstadt den Ruf eines gewandten Geschäftsmannes"[13]). Wir können nicht achtlos an diesem Manne, der gerade in dem von uns beschriebenen Zeitabschnitt die Geschichte Memmingens in seinen Händen hält und lenkt, vorübergehen, ohne ihn aus dem Dunkel der Vergessenheit zu reißen und seine Bedeutung zu zeigen*), die selbst zu seinen Lebzeiten „kaum begriffen [und] noch weniger erkannt" wurde[14]). Wer könnte ihn uns besser nahebringen, als sein ebenfalls so tüchtiger Sohn Friedrich (1771—1845), dessen Vorbild der Vater darstellt? „Denn", so schreibt Friedrich einmal, „vorzüglich die Gabe, allen Vertrauen einzuflößen, den Zügel so leise und fest zu führen, und alles mit einer Art zu tun, die imponiert ohne vor den Kopf zu stoßen, mit einem Wort, mehr als Kanzleidirektor zu sein, das [wie mein Vater] erreichen zu können, bin ich immer so stolz"[15]). Aus der „Selbstbiographie" erfahren wir noch Näheres über seines Vaters „geschäftsmännische" d. h. politisch-staatsmännische Eigenschaften. I. Tl., S. 41—43 heißt es[16]):

Als im Jahre 1773 durch das Ableben meines Großvaters**) das

*) s. a. unter „Quellenkritisches" S. 201, 207.

**) Eitel Friedrich von Lupin.

von ihm bekleidete Amt [des Kanzleidirektors] erledigt wurde, ernannte der Magistrat der Stadt meinen Vater, [erst 31 Jahre alt], zum Kanzleidirektor.

Wenn die Eifersucht, eine chronische Krankheit der Republiken, nicht selten umso größer ist, je kleiner die Republiken sind, wenn man bedenkt, daß Eitel Friedrich v. Lupin bald 40 Jahre lang eine Art Diktatur in einem Amte ausgeübt, das nicht einmal berufen ward, eine solche Rolle zu spielen, daß schon zuvor 3 Bürgermeister desselben Geschlechtes nacheinander, wenigstens teilweise, regiert hatten, und Johann Siegm. es sogar verschmäht hatte, eine Tochter aus den Geschlechtern dieser Stadt zur Frau zu nehmen, so ist sich in Wahrheit zu verwundern, daß mein Vater zu diesem Amte gelangen konnte. Diese Erscheinung läßt sich nur dadurch erklären, daß er seiner Vaterstadt so willkommen gewesen, als ihm selbst das ehrenvolle, einträgliche Amt. So eifersüchtig auch immer die Geschlechter unter sich und die Bürger auf diese waren, so waren sie doch alle ein Herz und ein Sinn gegen den Feind nach außen oder besser: die Eifersucht unter den Städten war noch größer als in der Stadt selbst[17]). Sich durch einen tüchtigen und würdigen Mann bei den Mitschwestern und Nachbarn vertreten zu lassen, die bei allen Vorkommenheiten sich auf Kosten der übrigen vergrößern und etwas herausnehmen wollen, darüber war von jeher in den Reichsstädten nur eine Stimme.

Und sie hatten sich in meinem Vater nicht verrechnet. Er war nicht nur geschickt, das Staats-Sigill zu übernehmen, er übernahm es auch mit Lust und Lieb und nicht bloß von Amtswegen. . . .

Auch was ein tätiger unermüdeter Mann vermöge, dem die Arbeit zur anderen Natur geworden, erprobte mein Vater. Nicht zufrieden, seinem mühseligen Amte mit der strengsten Pflichterfüllung vorzustehen, besorgte er noch nach wie vor eine Menge auswärtiger Geschäfte. Ihr Umfang nahm mit jedem Jahre zu. Jedes beendigte Geschäft von Bedeutung erhöhte die gute Meinung, die man von seiner Rechtschaffenheit, seiner Klugheit und seinem versöhnenden Charakter schon zum voraus gehabt hatte.

Wo es zwischen Prälaten und Baronen und Fürsten und Grafen, in Städten und mit Städten bedeutende Streitigkeiten oder Wirren und Anstände gab, wo oft hundertjährige Prozesse bei den Reichsgerichten das Mark der Familien oder Korporationen verzehrten, da wurde nicht selten der Kanzler der Reichsstadt Memmingen zu Rate gezogen. Es war kein Streit bekannt, den er, war er Vermittler, nicht zur Zufriedenheit der Beteiligten vermittelt hätte. Man konnte von ihm mit Cicero sagen: Componendis discordiis natus*). Bei einem an-

*) = dazu geboren, Streitigkeiten beizulegen.

geborenen Gefühl und einer determinierenden Hinneigung zu all dem, was recht, anständig und konform war, bei einer ungemeinen Belesenheit, Sach- und Weltkenntnis, bei einer siegreichen Beredsamkeit, verbunden mit den geselligen Tugenden war er weder ein Stubengelehrter, noch ein Jurist, noch ein Geschäftsmann schlechtweg oder ein Rechtsfreund, wie man das nennt. Er gehörte dieser Klasse von Menschen so wenig an, daß man ihn eher mit einem Aristippus*) hätte vergleichen können. Wenigstens hatte er die eine Eigenschaft mit ihm gemein: ‚daß ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück, ob arm oder reich, in nettem Hofkleide oder im schlichten Überrocke, blieb er immer sich selbst ähnlich, immer wie er war, just eben recht, doch so, daß auch nichts Besseres für ihn zu gut war!'

In anderen Zeiten und unter anderen Verhältnissen hätte er ein Diktator werden können. In der Vaterstadt war er ein Pisistratus*); aber das kaum bemerkbar durch seine Liebe zu den Bürgern und seine Achtung für den Areopag*).

Wohl behaupteten einige seiner Gegner und Neider: der reichsstadt-memmingische Kanzler übe in Stadt und Land eine solche Gewalt, daß es geraten erscheine, sie zu beschränken. Allein die Ersten und Besten des Landes waren ihm nichtsdestoweniger von Herzen zugetan und mehr als einmal ereignete es sich, daß dieselben Leute, die ihm entgegen gewesen waren, sich seines Rats und Hilfe bedienten, wenn sie ihrer eigenen Angelegenheiten nicht Meister werden konnten." —

Soweit Friedrich v. Lupin über seines Vaters politische Begabung und Amtstätigkeit. Wer den „ganzen Mann" d. h. auch den Privatmann Johann Siegm. v. Lupin kennenlernen will, der lese die im „Anhang" dieser Arbeit wörtlich wiedergegebenen Aufzeichnungen seines Sohnes darüber.

Für unsere geschichtlich-politischen Betrachtungen mag in erster Linie nur das zu Wort kommen, was Johann Siegm. v. Lupin in seiner Eigenschaft als Memminger „Großkanzler"[18]) betrifft.

Hier können wir auch die „Correspondenzen" erfolgreich zu Rate ziehen. Sie bestätigen und ergänzen das schon bisher gewonnene Bild. Wir finden auch hier immer wieder Johann S. v. Lupins

---

*) Aristippos = Schüler des griechischen Philosophen Sokrates und Gründer einer philosophischen Schule um 400 v. Chr. — Pisistratos = Alleinherrscher in Athen im 6. Jh. v. Chr. — Areopag = Gerichtsplatz und -hof in Athen. Hier = Recht und Gerechtigkeit.

liebenswürdige, verbindliche Art, die, gepaart mit männlicher Festigkeit, Gerechtigkeitsliebe und einem nüchternen, scharf beobachtenden Verstande, nicht mit händlerischer Glätte oder kompromißfreudiger Weichlichkeit verwechselt werden darf. Sie scheint mir vielmehr einerseits einer natürlichen Güte seines Wesens zu entspringen, andererseits in dem Erbe seines süddeutsch-schwäbischen Blutes begründet zu liegen.

Dies rät ihm den hinterhältigen Angriffen einiger neidischer Memminger Bürger kein allzu großes Gewicht zu schenken, sondern im Hinblick auf die „kritischen" Zeiten „doch bon gré mal gré*) mit solchen Leuten piano zu gehen"[19]). Mit den verschiedenen kriegführenden Parteien sucht er, seinem kleinen, machtlosen Heimatstaat zuliebe, auf gutem Fuße zu stehen — empfiehlt dies auch seinem draufgängerischen Sohne Friedrich[20]) — sodaß man gegen Ende des zweiten Koalitionskrieges der Stadt Memmingen nachrühmt, „sich jederzeit so diplomatisch betragen zu haben, daß im Kriege sowohl Kaiserliche, wie Russen, wie Franzosen mit Memmingen zufrieden waren"[21]). Diplomatische Geschicklichkeit, hingebungsvolle Pflichterfüllung und Ausdauer beweist Johann Siegmund aber vor allem zur Zeit seiner Gesandtschaftstätigkeit in Ulm, Augsburg, Schwetzingen usw. Einiges davon wird noch in den folgenden Kapiteln zu berichten sein. Als Mitglied des „Schwäbischen Comités", das von Juni 1800 bis April 1801 in Augsburg tagt, um die dem Lande auferlegten Ablieferungen und Verpflichtungen gegenüber den kriegführenden Mächten zu regeln, gelingt es Johann Siegm. v. Lupin des öfteren, Erleichterungen für seine Vaterstadt zu erreichen[22]). Aber auch seine „Schutzengelschaft für Schwaben" kann der Memminger Gesandte, der „eben nicht die letzte Rolle im Comité spielt", wiederholt unter Beweis stellen: Im Oktober 1800 erwirkt er Requisitonserleichterungen für Ulm (und Kempten?). Der Ulmer Magistrat weist auch seinen nach Augsburg entsandten Konsulenten zuerst an den Memminger Kanzler, um sich bei diesem Rat und Hilfe zu holen[23]). Selbst die stolzen, einst so mächtigen Augsburger, die ebenso wie die Ulmer gleich zu Anfang der Requisitionen „wie betäubt"[24]) waren und

*) = „wohl oder übel".

«de bonne grâce» nicht zu agieren wissen"*), müssen es sich gefallen lassen, daß ihnen der Memminger Kanzleidirektor bedeutende Requisitionserleichterungen erwirkt. „Große Reputation und ein schönes Geschenk" von seiten der Stadt Augsburg sind dann sein Lohn[25]). So bescheiden Johann Siegm. auch für seine Person ist — ein klein wenig stolzes Selbstbewußtsein hebt doch seine Brust: „Man hat wohl gesehen, wer hier arbeitet und sich der Sachen annimmt und wer nicht!"[26]) In gleicher Weise hat „der Prälat [der Memminger Kreuzherrn] dem Herren von Illerfeld viel zu danken"[27]).

Kein Wunder, daß selbst General Bontemps, einer der französisch-republikanischen Kommissäre, die kaum an diplomatischer Gewandtheit und Pfiffigkeit zu überbieten waren, dem Sohne Johann Siegm. v. Lupins gestehen muß: «On m'a dit que votre père est bien estimable»**). Und damit ist sicherlich nicht nur der schwäbische Patrizier „achtenswerten" Charakters und Wissens gemeint, sondern auch der reichsstädtische Vertreter „beachtlicher" Geschäftstüchtigkeit, die den Herren der Großen Republik wohl auf die langen Finger zu sehen weiß.

Allerdings weiß er manchmal vor lauter Arbeit nicht mehr, wo ihm „der Kopf steht"[28]), er arbeitet bis spät in die Nächte hinein und fühlt sich oft völlig „ausgeschöpft und müd"[29]). Trotzdem finden wir ihn nie verzagt oder klagend. „Nie desperandum [= verzweifeln] wird immer mein Sag sein", schreibt er einmal[30]). Ein andermal empfiehlt er seinem Sohn, welcher der ewigen Durchzüge, Einquartierungen usw. müde werden will, nicht in der Arbeit und Pflichterfüllung nachzulassen, „kernfeste Lektüre, mitunter Horaz, Virgil, Cicero etc." zu lesen und „dann auf einer schönen Rosinante frische Luft und Bewegung zu genießen"[31]). Auch als Friedrich bei der Mediatisierung der Stadt seine Stellung verliert und ohne Gehalt auf der Straße sitzt, ermuntert ihn sein alter Vater: „... lasse nur den Mut und die Standhaftigkeit nicht sinken und

---

*) = „bereitwillig [d. h. in liebenswürdig-diplomatischer Art] nicht zu handeln verstehen", 26. 3. 01.

**) = Man hat mir gesagt, daß Ihr Vater sehr achtenswert ist", Corr. 1800—01 Friedr. an Joh. S.: 9. 3. 01. Ähnliches Lob darf übrigens auch Friedrich für sich beanspruchen, s. 2., 20. 3. 1801.

denke als ein Mann. ...“[32]). Und selbst dem Rate der Stadt ruft Johann S. v. Lupin zu: „Man mache sich noch auf alle möglichen Attacken gefaßt, man vermehre aber auch seinen Mut und Eifer, nur die Tapferen begünstigt das Schicksal“[33]).

Wie schmerzvoll muß es einen solchen Mann, aus dessen Worten soviel Lebenskraft, aus dessen Taten soviel Heimatliebe und Pflichttreue leuchten, überfallen, wenn er wenige Zeit später erleben muß, daß die Vaterstadt ihre alte, stolz bewahrte Selbständigkeit verliert, und daß der Rat der Stadt, zermürbt durch siebenjährige Kriegszeit, seine reichsstädtische Ehre in einer „mitleidenswürdigen Schrift“ an den Kurfürsten von Bayern, zwecks „Abbittung der Ungnade wegen der Pariser Reise“*) völlig vergißt[34]). Diese angstvolle, erniedrigende Art seiner Mitregenten trifft Johann S. v. Lupin, den echten Reichsstädter alten Stils, ins Herz. „Dies allein zeigte schon“, so schreibt er am 7. Dezember 1802 bitter an seinen Sohn, „daß sie unwürdig waren, ferner reichsfreie Bürger zu sein. Es ist ganz gut, daß diese Herren unter eine Regierung kommen, sie waren nicht mehr fähig, sich selber ferner zu regieren.“

Wie ganz anders war es noch kaum ein Jahrzehnt früher gewesen! Die „Selbstbiographie“ überliefert uns eine „Rede“ Johann S. v. Lupins (an den kleinstadtmüden Sohn Friedrich) über Verfassung, Leben und Geistesart, so wie sie zu Ende des 18. Jahrhunderts noch in der Reichsstadt Memmingen herrschte[35]). Mag diese Rede auch etwas lang sein, mag sie erst viel später von Friedrich aufgezeichnet oder wahrscheinlich gar in dieser Form nie ausgesprochen worden sein, mag sie auch unsern heutigen Grundsätzen nicht in allen Teilen entsprechen, — eines scheint mir sicher und wichtig: sie stellt ein im Rahmen dieser Arbeit unentbehrliches Dokument dar für die Ziele und Anschauungen nicht nur Johann S. v. Lupins, sondern der gesamten Memminger Stadtobrigkeit und Patrizierschaft aus der Zeit v o r Ausbruch der französischen Revolutionskriege. Und hat uns die bisherige Schilderung der Tätigkeit Johann S. v. Lupins einen Blick tun lassen in die Memminger Außenpolitik der Jahrhundertwende — betrieben und vertreten

*) Friedrich v. Lupin reist im Juli 1802 als Memminger Gesandter nach Paris, um die drohende Einverleibung der Reichsstadt in den bayerischen Staat — allerdings vergeblich — abzuwenden

durch eben diesen Lupin — so sehen wir nun gleichsam das innerpolitische Leben der Reichsstadt vor 1800, in dem wiederum der Kanzler die Hauptfäden in der Hand hält, vor unseren Augen vorüberziehen:

„Ich kenne", so sagt Johann Siegm. von Lupin, „keine Stellung eines freien Mannes würdiger, als keines Menschen Untertan zu sein. Unsere Stadt ist eine souveräne Stadt, zu Kaiser und Reich nicht anders gehörig als die Könige und Fürsten, beide souverän in ihrem Lande und nur dem Reiche, dessen Bestandteil sie sind, angehörig. Wer bei uns die Souveränität des gemeinen Wesens ausübt, ist ein Teilhaber an der Landeshoheit, deren wir uns erfreuen und die anderswo nur einer übt.

Ich bin im äußersten Falle niemandem Rechenschaft schuldig als dem Kaiser, bisher — war ich es lediglich meinem Gewissen. Die Minister der großen Herren sind beides, Untertanen und Dienstleute; das sind wir nicht. Darum hat auch dein Großvater, von dem Zutrauen der Stadt zu meinem Amte berufen, es vorgezogen hier zu regieren, als anderswo ein Dienstmann zu sein und ein Knecht.

Wäre Memmingen ein großer Staat und ich in ihm, was ich in dem kleinen bin, es wäre mir unwohl und bange — ich könnte das Ganze nicht übersehen und leiten. So aber ist unser Ganzes in Land und Stadt von einem Umfange, daß es ein arbeitslustiger Mann übersehen und die Aufsicht des gemeinen Wesens als Staats-Kanzler behaupten kann. Das ist es eben, was ich Regieren nenne, wenn man selbst alles sehen und anordnen kann. Wo man nur für bekannt annehmen muß, was uns Untergebene berichten, sie nicht einmal kontrollieren kann, da regiert man nicht, sondern diese, der eine das, der andere jenes, keiner das Ganze. ... Wie ich mein Leben lieb habe, so liebe ich auch die Stadt, der ich angehöre — die Vaterstadt, in der ich mein ganzes Leben das Zutrauen der Bürger genossen und Leid und Freud mit ihnen geteilt habe. Da ist kaum einer, der nicht zu mir gekommen wäre, sei es in Streitigkeiten, die ihm das Leben verbitterten oder in Angelegenheiten, die seinem Herzen nahe waren. Die Mehrzahl hängt mir mit Leib und Seele an. Wie ich zu ihnen stehe, bin ich ihr Vater und Friedensrichter, weniger von Amtswegen, als von wegen des Zutrauens. ... Wenn ich an einem Tage einen schweren Zwist unter den Mitbürgern verglichen und versöhnt habe, wie wohl ist es mir dann selbst abends zu Mute, wie leicht mein Schlaf! Gebe ich mir Mühe, der Zwietracht in den Weg zu treten, steht mir niemand hinter dem Rücken, der den Unfrieden anschürt. Wir dulden keine Advokaten, wie sie unter diesem Namen anderer Orten bestehen und die Winkelprocuratoren sind bei uns verpönt. ... Wer mit frecher Hand den Einschlag der Aussöhnung zu-

rückweist, der darf bei uns darauf rechnen, im Streite zu unterliegen; denn die Streithammel stehen bei uns allen in keinem guten Geruche. Unser Gemeindesäckel bedarf der Bürger Streitpfennige nicht, er bedarf durchgehends nur wenig. Wir haben nirgends Geld von Nöten, uns groß und glücklich zu zeigen wie in den großen Staaten, wo man mit Festlichkeiten nicht selten die Not der Menschen vergessen macht und das Elend. Unsere Schulden sind Bürger-Gelder, die die Bürger sonst nicht unterzubringen wissen; wer uns Geld anvertrauen will, muß höflich einkommen, damit wir es auf Verzinsung annehmen. Die Bürger geben nur eines und einmal — nur so viel, als jeder sich selbst auflegt, die Eidsteuer nach ihrem Gewissen. Einige sind stolz darauf, die große Steuer zu geben, damit man auch wisse, daß sie viel haben. In anderen Städten sind die Menschen verdammt, den Säckel beständig in der Hand und die Hand im Säckel zu haben — ein unliebes, unseliges Aufmachen und Zumachen, ein ewiges Zwicken und Zwacken am Ersparten oder Verdienten. Da ist von der Geburt bis nach dem Begräbnisse jede Handlung und jeder Genuß versteuert. Es sind eigene Staatskünstler angestellt, die all das auskünsteln; die rechnen und meditieren jahraus, jahrein, wie man den Leuten auf die beste Manier Geld abnehme. . . .

Aber die Städte und Länder werden stets ärmer, die Not größer.

Wo findest du eine Stadt solch gesegneten Wohlstandes, als unser Memmingen? Nicht nur der eine und andere ist reich, vermöglich sind alle, jeglicher nach seinem Stande. Jeder hat so viel, als er bedarf, und jedem bleibt etwas noch übrig, zurückgelegt für die nahrungslose Zeit oder auf unvorhergesehenes Unglück. Die Nachbarschaft ringsum schuldet zur Stadt, wie der schlechte Haushalter dem guten.

Diesen Wohlstand verdankt das gemeine Wesen nicht sowohl der nüchternen, getreuen Verwaltung, die wenig bedarf, als noch mehr der frugalen häuslichen Weise der Bürger, dieser Pietät der Gesinnung und Sitte, durch unsere Gesetze, durch das Vorbild der Vordern der Stadt gepflegt und erhalten, der Liebe zur Ordnung, vor allem der Vaterlandsliebe. Je kleiner der Staat, desto größer die Liebe; sie wohnt in einer Stadt enger als in einem großen Lande beisammen; daher kam es auch, daß Reichsstädte imstande waren, mit mächtigen Fürsten Krieg zu führen, und daß sich ihre Bürger eher unter dem Schutt ihrer Stadt begraben ließen, als sich auf Gnade und Ungnade zu übergeben. . . .

Die Hoffart und Wollust der großen Städte und der kleinen großer Länder ist noch fern von unsern Mauern geblieben. Da trägt noch der Bürger und sein Weib das Kleid, das sie am Hochzeitstage getragen, und selten entbehrt die Jungfrau am Altar des ehrenden

Brautkranzes. Wir nennen unsere Bürger und Bürgerinnen — ehrbar, ehrenfest, ehrenwert, wohlehren- und tugendsam, — das sind sie. Ich sage am Schwörtage, wo ich alle zugleich anrede: Meine lieben Freunde! und das von Herzensgrund.

Wahr ist es, unsere Bürger sind stolz, Reichsbürger zu sein, aber sie haben ein Recht dazu. Das gemeine Wesen ist unser, sagen sie, unsere Väter haben's erworben und verteidigt mit Gut und Blut. Sind andere Städter Einwohner, sind wir Eigenwohner!

Keinem gehört das Einzelne ganz, hat er keinen Anteil am Ganzen. Jedem von uns ist ein gemessener Teil am Regiment beschieden, an der Verwaltung und an dem Brot und Verdienst, das die Stadt bietet; wir ehren der Obern Recht, aber auch das unsere ist uns heilig.

Wenn die Plebejer so sprechen, lieber Sohn, was meinst du, was wir, die Patrizier, uns hinzudenken, — die Patrizier, die durch die Verfassung bevorzugten Bürger, die geborenen Regenten? Die Bürger nennen uns Hochedelgeboren und Wohlgeboren; das sind wir nicht als Titularen, sondern der Sache nach. Sind die Bürger Hauseigentümer, so sind wir Hausherren. Und wie man Kaisern und Königen vor Alters, kamen sie in ihre Stadt, Salz und Brot reichte, so reicht man uns, sind wir als Patrizier hier geboren, Salz und Brot unser Leben lang unter der Bedingung, daß wir regieren helfen. Wie die Oberhäupter der großen Länder vom Staate mit ihren Familien standesgemäß erhalten werden, so erhält unser kleiner Staat uns und die unsrigen. Das ist kein übernächtliches Wesen für unsere Geschlechter, eine feste Burg, so lange sie blühen. Keiner von uns darf erst ein halbes Leben lang studieren, um vielleicht dann schlecht zu regieren, wo es kaum möglich ist hinauszureichen in der Verwirrung der Gesetze und Verordnungen. Man verlangt nur selten mehr von uns, als den gesunden Menschenverstand, unsere ganze Verwaltung ist so einfach, daß man sie von den untern bis zu den obern Stellen spielend erlernt. Kaum nehme ich ein Amt davon aus als das, welches ich bekleide und den Syndikus, Konsulent und Referendar der Stadt. Wohl hat mancher Patrizier schon mehr eingenommen, als er, beim rechten Lichte betrachtet, verdient hat. Auch wir haben einige Ehrenstellen, zwar keine Kronobersthofmeister, aber doch etwas dergleichen. Aber diese sind nur den Alten, die ihre Erfahrung einlegen, vorbehalten. Und wer wird es verkennen, daß die, welche ihr Einkommen zurücklegten, nicht auch freigebig waren zur rechten Stunde, besonders vor dem Abschiednehmen von der guten Vaterstadt. Wo hat eine Stadt von so mäßigem Umfange so viele Gestifte der Wohltätigkeit aufzuweisen für die Armut, für Witwen und Waisen, selbst für die geistlichen Herren, ihre Söhne studieren zu lassen? Geben ist unter den Reichen eine große Rubrik im Aus-

gabenbuche. An Dank- und Erntefesten sind die Opferbecken, die ausgestellten, nicht mit Kupfermünze gefüllt; der wäre kein rechter Patrizier, der nicht zwischen die großen Taler der Bürger sein Goldstück einlegte.

Unsere Stadt könnte wohl größer sein und volkreicher; aber wir wollen das nicht; bei uns besteht der Grundsatz: die Stadt soll nur so viele Bürger aufnehmen, als sie ernähren kann. Kommt nicht wieder einer, der verzehrt, kann man keinen, der Nahrung sucht, brauchen. Das ist das ganze Geheimnis unserer Politik, ohne Gewerbsgesetze, ohne Zunftzwang. Für jeden einzelnen Fall zur Aufnahme entscheidet der Fall selbst. Unser Gewerbe haben alle einen goldenen Boden, weil sie nicht bodenlos sind. Eine Concession zum Heiraten ist daher so viel wie ein Heiratsgut. Freilich der Eifer, der in anderen Städten besteht, die in der allgemeinen Aufklärung weitergekommen sind, sich das Brot abzuspannen, besteht bei uns nicht. Es ist kein solches Ringen und Trachten, alles wohlfeiler zu machen und eleganter und immer nach der neuesten Mode. Wo das besteht, erhält man gerade schlechte Ware und mit der oftmaligen Anschaffung desselben Gegenstandes im Hausstande kommt einer um sein Geld, er weiß selbst nicht, wie. Ist dir auf deinen Reisen der Jammer und die Verzweiflung fremd geblieben, welche durch die Übervölkerung und die künstliche Steigerung des industriellen Lebens hervorgeht? Es ist ungerecht zu behaupten, daß, weil wir durchgehends nicht so modern sind, wir für Kunst und Wissenschaft den rechten Sinn nicht hätten. Ist es vergessen, was die Reichsstädte in dieser Beziehung geleistet haben und was sie leisten können, weil die Bewohner ihre Zeit und ihr Geld an nichts Unnötiges hängen? Die Geschichte des deutschen Kunstfleißes wird dich darüber belehren. ...

Wie ich die Kunst liebe um ihrer selbst willen, als Begeisterung im Menschen und als eine Darstellung des Schönen, so hasse ich sie als feile Dirne des alles zerstörenden Wohllebens, der bloßen Sinnlichkeit und der Wollust. Wie ich die Wissenschaften liebe als Ausbildung des Wissens und ihre Verdeutlichung, die Aufklärung — im Tempel der Weisheit von Hohenpriestern als die besondere gepflegt und genährt — so hasse ich ihr vorschnelles allgemeines Herabziehen zum Pöbel und das Hinaufschrauben des Volkes zu ihr. Diese falsche Aufklärung — die Aufklärerei — diese unsichere Halbheit des Wissens, dieses Flatterfeuer, das nicht aufheitert und leuchtet, sondern entzündet, das Gehirn nicht reinigt, sondern verbrennt — wo alle weise sein wollen und allwissend, alle regieren und keiner gehorchen will.

Wohl hast du schon selbst bemerkt, lieber Sohn, daß sich einige unserer Bürger, in der neuen französischen Aufklärung verfangen,

von unserer Verfassung lossagen möchten; deren sind aber nur wenige. Einige hat bloß der Neid gegen die Bevorzugten, andere der Hochmut eine Rolle spielen zu wollen, zur Opposition hingezogen. Im Grunde verlangen sie nichts als das Besserhabenwollen, statt gut. Wo die Sachen so stehen, wo kein inneres Gebrechen nötigt, sondern nur Aufregung, durch anderer Länder Gebrechen herbeigeführt, auftaucht, da ist auch kein Grund vorhanden eine Untat zu befürchten. Der Kern der Bürgerschaft hält sich fern von solchen Umtrieben und wenn dir etwas für den Gehalt unserer Verfassung Bürge sein kann, so sind es gerade diese exaltierten, bewaffneten Querköpfe, die wir bloß mit Worten im Zaume halten, während anderwärts Regimenter, selbst Armeen marschieren, Ordnung zu erhalten oder herzustellen.

Was Jahrhunderte unter allen Wechseln der Zeit im Gedeihen gedauert und sich ausgebildet, das hat die Probe bestanden. Was Montesquieu vom Bestehen der verschiedenen Regierungsverfassungen sagt, paßt auf unsere, dem Anschein nach sonderbar gestaltete und gemischte Verfassung. Nach ihm ist die Tugend der Erhalter einer demokratischen, Mäßigung der Träger einer aristokratischen Verfassung. Wir besitzen beides: Tugend und Mäßigung.

Es wäre Torheit behaupten zu wollen, daß sich nicht auch bei uns Mißbräuche eingeschlichen hätten. Wo ist Menschliches ohne Fehl? Wo eine alte Verfassung ohne Mißbrauch? Das Toben der Brausköpfe war mir mitunter willkommen, manches die letzte Zeit abzuändern und zu bessern, was ich ohne ihr Dazwischenkommen bei einigen alten Herren, die einzig nur am Alten hängen, nicht so leicht durchgesetzt haben würde. Es ist bei allen Verfassungen ersprießlich, der fortrückenden Entwicklung der Menschen mit der Waage nachzufolgen, nur nicht mit der Schnellwaage. Das Fortschreiten muß kein Wahn, die Aufklärung keine Feuersbrunst und die neue Geburt keine Mißgeburt sein. Wenn sich die Welt verblutet haben wird, werden wir in unserem kleinen Staate mit etwas Geduld und Klugheit ohne Sturm in den ruhigen Hafen einlaufen ...“

Diese warmen, aufrichtigen Worte des Memminger Kanzlers haben uns mittenhinein in das inner-„staatliche“ Leben seiner reichsfreien Heimatstadt geführt, uns mit ihrer Wesens- und Gemütsart in anschaulicher Weise vertraut zu machen versucht.

Ergänzen wir dies so gewonnene Bild noch durch eigene Beobachtungen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß in den Darlegungen des Kanzleidirektors manches mit den Augen des Patriziers rosiger gesehen wird, als es vielleicht vom Blickfelde der übrigen Bürgerschaft aus

4. Johann Siegmund von Lupin (1742—1808).
Ölgemälde von Stehle-Amendingen.

der Fall ist. Ich verweise hier nur auf die im „Anhang" dieser Arbeit wortgetreu wiedergegebene Schilderung der Memminger Pflegschafts- und Almosenverwaltung. Nur allzu menschlich und kleinstädtisch fordert sie unweigerlich die spitzige Feder selbst des Kanzlersohnes, Friedrich v. Lupin, zu einem satirischen Angriff gegen sich heraus. Oder man lese einmal seine köstlich-boshaften, allerdings auch in etwas jugendlicher Übertreibung verfaßten Schilderungen von den „mumienartigen Herrlichkeiten und Hochweisheiten"*) des Stadtrates, die freilich mehr verschlafen als herrlich und hochweise im Schlafsessel, in welchem der Urgroßvater gestorben, schon jahrzehntelang ihr letztes Stündlein erwarteten[36]). Nach diesen — gewiß etwas übertriebenen — Worten verstehen wir die Widerstände und Angriffe[37]) einiger Bürger gegen die Obrigkeit, welche im innersten Kern nicht immer so harmlos gewesen sein mögen, wie es Johann Siegm. v. Lupin hinstellt. In seiner eigenen Frische und Schaffensfreude übersieht Lupin, daß Adel und Patriziertum auch in Deutschland ihre hohe geschichtliche Aufgabe und Sendung längst erfüllt haben und nun die Zeit gekommen ist, wo neue, unverbrauchte Kräfte aus dem Volke hervorbrechen und die Führung der deutschen Weiterentwicklung übernehmen. Zunächst weiß allerdings der Rat der Stadt Memmingen die Unzufriedenen immer wieder sehr geschickt zum Schweigen zu bringen. Selbst noch im Jahre 1794, als die Haltung einiger Bürger, in deren Köpfen „die Französische Revolution schon so manche Ideen zu erzeugen beginnt"[38]), ernsthafteren Charakter anzunehmen scheint**), verschiebt der Rat noch die Erfüllung der Forderung „in friedlichere Zeiten".

Ständewesen: Als Patrizier empfindet Lupin wohl auch nicht die ganze Schwere der noch allgemein herrschenden großen Klassenunterschiede, den einfältigen Standesdünkel, die Kluft zwischen den einzelnen Volkskreisen, den Urgrund aller damaligen politischen und wirtschaftlichen Gegensätze. Noch im Jahre 1813 schreibt Dr. Gottlieb von Ehrhart[39]), daß das gesellige Leben noch weit zurück sei; denn „es fehlt an Harmonie unter den

*) So waren die drei Memminger Bürgermeister zu „titulieren".

**) Die folgenden Kapitel werden uns öfters davon zu berichten wissen. (Man vergleiche auch die Übersiedlung der unzufriedenen, aufständischen Memminger Schneidergesellen nach Benningen.)

verschiedenen Ständen, immer sondert sich noch der Handelsstand zu sehr von den Patrizierfamilien [ab], da sie sich im Gegenteil die Hände bieten sollten". Ist es noch um 1813 so, dann mag es einige Jahrzehnte vorher nicht besser, sondern eher schlimmer gewesen sein. Den Briefen Lupins 1801—02 entnehmen wir, daß sich im Dezember 1801 der größte Teil des Patriziates, darunter auch die sozial gewiß sehr vorurteilsfreien Lupin, scharf gegen die Aufnahme eines nicht standesgemäß erscheinenden Kaufmanns in die „Rittgesellschaft" der Memminger Patrizier aussprechen. Weiter erinnert sich Friedrich v. Lupin, daß er noch als Junge (d. h. in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts) nicht nur „rein abgeschieden von anderen Knaben als isolierter Junker auferzogen", sondern auch schon in den standesbedingten Anzug der Erwachsenen hineingezwängt worden war: „gekräuselt, pomadisiert, in einen scharlachroten Mantel gehüllt, mit enganliegendem, seidenem Rocke und Beinkleid, mit weißseidenen Strümpfen, einem Tupée*) und — einem Karthegang" (d. h. ... einer „Spezies von Haarbeutel, die gerade so aussah, als wenn man langschweifigen Kutschenpferden den Schweif hinaufbindet")[40]). Selbst die Art der Hochzeitsmusik ist durch den Stand bestimmt. Unold schreibt:

„Auf den Hochzeiten zeigte sich die Musik in 3erlei Gestalt: beim Patriziat mit Trompeten; wo der Pfannenstieler**) ladet, mit Waldhorn; wo die Hochzeitladerinnen ladeten, ohne Waldhorn und Trompeten. Wer den Titel ‚ehrenfest' hatte", so fährt Unold fort, „durfte durch den Diener zum goldenen Stern laden lassen. Von 1766 an bekamen die Handwerkleute diesen Titel nicht mehr, damit den Hochzeitladerinnen nicht fast alle Hochzeiten entgehen"[41]).

Wer glaubt sich nach diesen Schilderungen nicht mitten hinein in die kleine schwäbische Reichsstadt samt ihrer starren Gesetzlichkeit und zopfigen Bürgerlichkeit versetzt! — Eng verbunden mit der Trennung der Stände sind auch immer noch Standesbewußtsein und -stolz. Wieder berichtet Unold[42]), daß z. B. in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts noch Bürger aller Zünfte den Scharfrichter zu Grabe tragen, damit keiner „unehrlich" werde. Von Laber hören wir, daß im Jahre 1762 geradezu eine Revolution unter den in ihrer

*) = toupet = Haarschopf, Haartolle.

**) „Pfannenstiel" = Memm. Kaufmannsgesellschaft zum goldenen Stern.

Standesehre bedrohten Sattlermeistern und -gesellen ausbricht, als ein Memminger Sattlerssohn, welcher als Junge wegen Diebstahls 3 Jahre zum Militär gesteckt worden war, nach seiner Rückkehr zum Sattlergesellen gemacht werden soll.

Im Polizei- und Gerichtswesen, dessen oberste Behörde das Stadtgericht ist, werden neben einigen, dem Zeitgeiste angepaßten Neuerungen (z. B. in der Gerichts-, Prozeß-, Tragschafts-, Vormundschafts- und Feuerordnung)[43]) und einer etwas menschlicheren Urteilsweise doch noch recht mittelalterliche Strafmittel angewandt: es gibt noch Folter, Daumenschrauben, Streckbahn, Spießruten usw. Kindsmörderinnen werden enthauptet, und auch die Diebe fast durchweg mit dem Schwert oder Strang gerichtet, nur manchmal „auf ewig zur Stadt hinausgeklopft"[44]). Erst allmählich setzt sich durch, daß man Stadtverweisungen auch mit Geld abkaufen kann. Zuchthausstrafen, die immer häufiger angewandt werden, gelten aber für viel beschimpfender als Büttelei*)[45]). Von den Beschränkungen der Heirats- und Einbürgerungserlaubnis haben wir schon durch Lupin vernommen[46]). Außerdem wissen wir, daß auch Kleidung und Schmuck, die noch ganz ihren volkstümlichen, heimatlichen Charakter besitzen, unter streng polizeilicher Aufsicht stehen[47]). — Von einer in ihrer Art anscheinend ganz einzigartigen Einrichtung des Memminger Gerichtswesens erzählt uns Friedrich v. Lupin. Nach seinen Worten soll noch zu Ende des 18. Jahrhunderts zwischen Bürgern und rechtskundigen Junkern ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Patron und Klient im alten Rom bestanden haben.

„Jeder Junker, der die Rechte studiert hat", schreibt Lupin, „wird als Rechtsfreund und Ratgeber von den Bürgern in Anspruch genommen. . . . Der Patron [des alten Rom] leistete seinen Klienten in allen Angelegenheiten Beistand und nahm geschenktes Vertrauen und Anhänglichkeit an seine Person als den Lohn seiner Bemühungen hin". Dieses auch in Memmingen gepflegte Herkommen sei sehr „löblich", wie Lupin meint, denn so wurde „der Bürger in seinen Angelegenheiten auf die wenigst kostspielige Weise vertreten und der angehende Geschäftsmann fand nicht nur Gelegenheit, sich auszubilden, sondern auch die Bürger und ihren Zustand kennenzulernen; ein Verhältnis, das bei einer so väterlichen, fast patriarchalischen Regierung wie die unsrige, von Bedeutung war". „In neuerer Zeit",

*) = Stadtgefängnis.

so fährt Lupin in seiner humorvoll-satirischen Weise fort, „sei das warme, herzliche Zusammenleben der Menschen in Kleingesellschaften ganz abgekommen, die Jurisprudenz in einen Eiskeller verbannt, wo man vor lauter Kälte und Frost nichts empfindet als — Zähneklappern". Erwärme sich ja bisweilen der Keller, so schlügen „an Rüben und Krautköpfen keine anderen Triebe aus, als lichtscheue"[48]).

Im übrigen stimmt aber die Handhabung des Rechtes in Memmingen durchaus mit derjenigen der übrigen Landschaft überein.

Im Kriegswesen hat die Stadt, wie andere Allgäuer Orte, auch eine „organisierte Landwehr", welche aus 6 Fußkompagnien besteht. Jeder Bürger ist ja kriegspflichtig. Schießübungen und Waffenmusterungen finden wiederholt statt[49]). 1794 wird noch ein eigenes Scharfschützenkorps, eine Kompagnie lediger Bürgerssöhne und eine Bürgerkompagnie mit festen Gliederungen, Ordnungen, Übungen und einheitlicher Uniform gegründet[50]). Schließlich bringt auch der Ausbruch der französischen Kriege mehr Bewegung ins militärische Leben der Reichsstadt. Nach Bekanntgabe der Kriegserklärung im Jahre 1792 hat sie das Dreifache ihres bisherigen[51]) Kontingentes zum Kreisheer zu stellen, 1794 schon das Fünffache. Unold schreibt, daß die Aufstellung dieser Truppen 4 Millionen [?] Gulden Gesamtkosten verursacht hätten. Er fügt hinzu, daß freilich diese Truppenaushebung „sehr langsam" vor sich gehe, was man aber nicht „von der Verbreitung der Schriften, welche die französische Revolution betreffen", behaupten könne. „Alle solchen [Schriften], welche man hier fand", fährt er fort, „mußten als aufrührerisch auf die Kanzlei gebracht werden"[52]).

2. Memminger Gewerbe, Handel und Wirtschaft.

Ich beschränke mich darauf, nur jene Einrichtungen ausführlicher zu nennen, welche aus dem Rahmen der allgemeinen Allgäuer Wirtschaftsentwicklung herausfallen. Im gewerblichen Leben Memmingens finden wir die gleichen Gesetze der streng geregelten Arbeitsleistungen, Angestelltenverhältnisse usw. wie in der übrigen Allgäuer Landschaft[1]). Memmingen geht sogar noch weiter, indem es noch bis Ende seines reichsstädtischen Bestehens die Zusammenschließung seines Patriziats in einer Zunft, der „Gesellschaft zum Goldenen Löwen", verlangt und festhält. Ebenso beteiligt sich Memmingen im Verein mit den anderen Allgäuer Herrschaften an

den neuzeitlichen Schutzmaßnahmen seiner schwerbedrohten Weber-, Tucher- und Schmiedegewerbe[2]).

Frühzeitig und ebenso klug schließt es sich den Bestrebungen seiner Nachbarländer bei den landwirtschaftlichen Verbesserungen und Neuerungen an[3]). In der unermüdlichen Pflege und Bestellung seines Obst- und Hopfenbaues[4]) steht Memmingen sogar einzigartig im Allgäu da. Durch strengste polizeiliche Überwachung bis ins kleinste (Einfuhrverbot fremden Hopfens, Bieres und reifen Obstes, Ausfuhrverbot von Hopfensetzlingen und Bestrafung des achtlosen Wegwerfens von Hopfenwurzeln), durch ständige Steigerung des Ertrages und der Güte des Hopfens will es das Monopol innerhalb weiter Gebiete erreichen, auswärtigem Wettbewerb die Stirne bieten, seiner Bevölkerung die Lebensmöglichkeit aus eigenster Kraft sichern und seinen Gewerben den „goldenen Boden"[5]) erhalten. Das Gärtnergewerbe faßt unter dem wohlwollenden Schutz des Stadtrates immer mehr Fuß[6]) und alle zur Stadt gehörenden Bauern haben ihre Erzeugnisse vor jeder anderen Verkaufsmöglichkeit zuerst in der Reichsstadt anzubieten[7]). Besten Ruf hat der Memminger Getreidebau und die damit verbundene Memminger Schranne, welche als Mittelpunkt des Allgäuer Kornhandels noch zu Ende des Jahrhunderts bis in die Schweiz und nach Tirol hinein absetzt[8]).

Besondere Beachtung muß der 1745 von dem rührigen Memminger Kaufmann und Bankier Jakob v. Küner in Künersberg bei Memmingen errichteten, aber 1767 leider wieder eingegangenen Fayencenfabrik gezollt werden[9]). Ihre künstlerisch wie technisch äußerst wertvollen Erzeugnisse bilden heute noch den Stolz und die Freude jeden Besitzers.

Der Memminger Handel hat auch noch in dieser Zeit eine große Ausdehnung. Wohl ist der Reichtum, die kaufmännische Beweglichkeit, welche während des ausgehenden Mittelalters die Städte auszeichnete, in Memmingen wie anderswo längst im Rückgang begriffen[10]), aber gerade Memmingen hat dank seiner günstigen Lage am Kreuzungspunkt der zwei wichtigen Nordsüd- und Ostweststraßen*) durch die veränderten Bahnen des Handels und Ver-

*) 1. Die große „Salzstraße" München — Augsburg — Memmingen — Aichstetten — Leutkirch — Bodensee mit ihren Anschlüssen

kehrs, die aufsteigende Hochfinanz und Weltwirtschaft wohl weniger als andere Allgäuer Herrschaften gelitten. Scheint auch das Straßenwesen, besonders die Nebenwege, großenteils im argen zu liegen*), so poltern doch noch wie ehedem die hohen Wagenzüge durch die Stadttore und machen vor den noch immer das Stadtbild beherrschenden breitbehäbigen Bürgerhäusern mit den charakteristischen Lager- und Einstellräumen des Erdgeschosses halt: Waren werden ausgeladen und wieder in Empfang genommen. Suchen doch auch die Memminger Großkaufleute des 18. Jahrhunderts in weitblickender Rührigkeit jede Gelegenheit, wie z. B. den Siebenjährigen Krieg, zu benützen, um ihren Handel und ihre Wirtschaft wieder auf die alte Höhe zu heben. Und sie scheinen auch vielfach guten Erfolg gehabt zu haben; denn Unold berichtet, daß einige Memminger Kaufleute infolge ihrer Bemühung wieder großes Vermögen in dieser Zeit erworben hätten. Auch das Memminger Fuhrwerk- und Speditionsgewerbe ist noch immer eines der einträglichsten Geschäfte.

Vor allem erfährt aber das Memminger Finanzwesen eine vorbildliche Umsicht, Ordnung und Fürsorglichkeit von seiten der Stadtobrigkeit[11]). Schon seit Anfang des Jahrhunderts besteht eine von der Obrigkeit eingerichtete und verwaltete Sparkasse für die städtischen Dienstleute, welchen wöchentlich ein Teil ihres Lohnes zu diesem Zweck abgezogen wird, da sie sonst wie früher Gefahr liefen, zu sehr „aufzuhausen", sodaß sie in Krankheits- oder Todesfällen nicht einmal die Kosten hierfür selbst bezahlen könnten. Seit den Mißernten und Teuerungen der 70er und 80er Jahre führt

---

nach der Schweiz, Frankreich und Spanien. — 2. Die uralte Handelsstraße: Niederlande — Rhein — Untermain — Ulm — Memmingen — Fernpaß — Tirol — Italien.

*) So geschah es z. B. im Winter 1789, daß ein Memminger Handwerksmeister mit seinem Gesellen auf einem Spaziergang von dem kaum 6 km weit entfernten Buxheim nach Memmingen infolge des vielen Schnees vom Wege abkam und sich so verirrte, daß der Geselle im Schnee erfror und der Meister mit Mühe und Not, auch halb erfroren, endlich Buxheim erreichte (s. Laber 1789, 2. I.). Und so lesen wir noch öfters von Leuten, die in der nächsten Umgebung Memmingens erfroren aufgefunden wurden (s. Laber 1797, 1787, 1788).

Memmingen nach der Anweisung des Schwäbischen Kreises auch rasch und gewissenhaft eine Art Wohlfahrtspflege, Korn- und Holzverteilungen an die Armen durch und sucht sich durch eine Bettelordnung gegen die von Jahr zu Jahr sich mehrenden herumziehenden fremden Bettlerscharen zu schützen[12]). Bis 1796 scheint das Memminger Finanzwesen wirklich in tadellosem Zustand gewesen zu sein. Sonst hätte es in den folgenden schweren Kriegsjahren wohl noch viel stärker gelitten, als es der Fall war. Nach Lupins Worten*) entrichteten die Bürger sehr geringe Steuern und die Obrigkeit ist nicht gezwungen, Gelder bei ihrer Bürgerschaft aufzunehmen. Memmingen zählt auch einige sehr reiche Leute zu seinen Bürgern, wie die Bürgermeister v. Zoller, v. Unold, dann den Bankier Benedikt von Hermann, Michael Bauer, Veit Ludwig v. Laminit[13]) u. a., welche — Memmingens geographischer Lage entsprechend — Kaufhäuser und Warenniederlassungen in Venedig, enge Beziehungen zu Tirol, zur Schweiz, zu Südfrankreich und noch weiter haben[14]). Wir verstehen, daß infolge dieses Gesamtwohlstandes nicht nur große Stiftungen aller Art, reiche Stipendien von den an sich schon sehr gebefreudigen Memmingern gemacht werden, daß sich Überschüsse im Haushaltplan, vor allem innerhalb der Armenpflege zeigen[15]) und daß die Stadt sogar beträchtliche Geldanleihen an auswärtige Grafen und Herrschaften abgeben kann. Häufig geschieht dies besonders zwischen 1781 und 1789, aber auch noch in der Kriegszeit 1800/01 sind die in der Rechenkunst wohlbewanderten reichen Kaufleute Memmingens der Schrecken und Neid ihrer bedrängten nachbarlichen Schuldner[16]).

Den Wohlstand der Reichsstadt bewirken neben geschäftsmännischer Klugheit und Betriebsamkeit vor allem Einfachheit, Sparsamkeit und Mäßigkeit der Memminger Lebensweise. Wie sparsam, auch im Kleinen, man selbst in den Patrizierkreisen war, ersieht man aus den Lupinschen „Correspondenzen". Sowohl der haushälterische Johann Siegm., wie aber auch der großzügige Friedrich empfehlen z. B. ihren Kindern oder Frauen „kurz" oder „klein und eng" in ihren Briefen zu schreiben, um „Porto zu sparen"[17]). Aber nicht nur, wenn es sich um den eigenen Geldbeutel handelt, befolgen die Lupin diesen Grundsatz, auch

*) Vgl. Johann S. von Lupins „Rede" S. 26 ff.

wenn sie als Gesandte auf Stadtkosten reisen, mäßigen und verrechnen sie genau ihre Ausgaben[18]). Während der Kriegszeiten empfiehlt Johann Siegm. seinem Sohn immer wieder ausdrücklich, sparsam für die Stadt zu wirtschaften; z. B.: „Gib Dir nur Mühe, daß ja beim Rückzug man nicht so in den Tag hinein Unkosten habe"[19]). Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß die beiden Lupin Schuldenmachen oder Geldaufnehmen, sei's in eigener, sei's in städtischer Angelegenheit, streng verpönen[20]).

Friedrich v. Lupin und Unold berichten weiter, daß sich nur die „Vermöglicheren" in Memmingen ihr „Gläschen Wein" gestatten, während der „gemeine Mann weißes Bier trinkt, das gar oft recht schlecht ist; ... denn Braunbier ist nicht häufig". Die Taglöhner dürfen übrigens wöchentlich nur zweimal ins Wirtshaus gehen, sowohl aus Sittlichkeitsgründen, wie auch um zu verhindern, „daß sie ihre Einnahme ... durch die Gurgel jagen und die Ihrigen in Armut bringen". Milchbrot wird erst seit den 60er Jahren gebacken. Bei Baumann lesen wir, daß nur der Reiche sich Kerzen und Öllampen leiste, während die übrigen Mitbürger sich mit dem spärlichen Kienspanschein begnügen[21]).

3. Kultur und Geistesleben.

Diese mäßige und anspruchslose Lebenshaltung ist weitgehend durch die streng religiös-kirchlichen Anschauungen und Richtlinien des gesamten Memminger öffentlichen Lebens begründet. Wie zur Zeit der Reformation, als sich Memmingen mit zur Vorkämpferin des evangelischen Glaubens in Süddeutschland und zur größten evangelischen Stadt des Allgäus erhob, arbeiten auch jetzt noch weltliche und geistliche Obrigkeit aufs engste Hand in Hand. Auf Grund bewußt evangelischer Haltung und Einstellung ist auch das weltliche Stadtregiment in vielen Dingen zugleich oberste kirchliche Behörde. Andererseits stehen aber auch den Geistlichen Befugnisse zu, welche anderswo der weltlichen Regierung zukommen. Einige Beispiele: Die Entscheidung über das Zulassen oder Verbieten von Theateraufführungen liegt in den Händen der Pfarrer[1]). Durch strenge Kinderzucht und Ordnung haben sie großen Einfluß auf das Benehmen der ganzen Bevölkerung, welche noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts angehalten wurde,

den „Katechismusunterricht für Erwachsene" zu besuchen, vor allem aber pflichtmäßig dem Katechismusexamen der Kinder beizuwohnen. Wie wir noch sehen werden, haben die Pfarrer außerdem bedeutenden Anteil am übrigen kulturellen Leben. Darnach kann man sich denken, daß die Memminger Geistlichkeit auch trotz Aufklärung und mancher kirchenfeindlichen Zeitströmungen in anderen Gegenden bis zum Ende des Jahrhunderts in hohem Ansehen steht, wie uns Unold immer wieder versichert[2]). Andererseits unterstützt auch der Stadtrat die Ansichten und Bemühungen der Kirche; „Sabbathschänder", Säufer, Sektierer und sonstige „Heilslehrer" werden vom Rat je nach Fall sehr streng gemaßregelt. Sogar die Geistlichen selbst erhalten zuweilen vom Rat christliche Ermahnungen[3]).

Betrachten wir nun noch in weiterem Umfange das geistige und kulturelle Antlitz der Reichsstadt! Wenn wir mit forschenden Blicken durch das Memmingen des ausgehenden 18. Jahrhunderts wandern, so fällt uns zunächst auf, daß sich hier die Bauweise des Zeitalters nicht zu jenem unerhört jubelnden und überschwänglichen Raum- und Formgefühl gesteigert hat wie anderswo an oberschwäbischen Orten. Vielmehr ringen sich die Bogen und Schnörkel, das Gerank und Gewinde des Memminger Barock- und Rokokostils kaum aus einer etwas kaufmännisch-nüchternen Zurückhaltung und Schwerfälligkeit heraus. Trotzdem fehlt aber auch die schwäbische Anmut und Liebenswürdigkeit nicht, wovon wir uns durch einen Blick auf das freundliche Rathaus überzeugen können. Im übrigen hat die Stadt nach wie vor ihr gotisches Aussehen behalten; denn außer den Patriziern, welche einige ihrer eigenen Häuser und der öffentlichen Gebäude — Hermannsbau, v. Unold-Haus (Ritter v. Eppstraße 5), v. Daumiller-Häuser (Kramerstr. 35, 29), Veit Ludwig v. Laminit-Haus (Kramerstraße 15), v. Hartlieb-Haus (Kramerstraße 11), Haus der „Gesellschaft zum Goldenen Löwen" (jetzt städt. Sparkasse), Fassadenschmuck des Rathauses usw. — dem neuen Baustil angepaßt haben[4]), fällt es niemand ein, bauliche Veränderungen vorzunehmen.

Mehr Verständnis und Talent beweist man dagegen in den Kreisen der breiten Bürgerschaft für die Malerei. Da ist der Kunstmaler Christian Mayer[5]), etwas früher schon der Kupferstecher

Elias Christian Heiß (Heuß) von Trunkelsberg mit ganz beachtlichen Leistungen, vor allem aber das Haupt der „Memminger Romantiker": Elias Friedrich Küchlin, dessen frische, zum Teil im Memminger Museum aufbewahrten Darstellungen aus dem Memminger Volksleben heute noch unser Herz erfreuen.

Ganz einzigartige Pflege findet auch die Musik[6]) in Memmingen. Nicht nur, daß auswärtige berühmte „Virtuosen", darunter auch der als Dichter bekannte Christian Daniel Schubart, eine dankbare Zuhörerschaft finden[7]), auch Memmingen selbst beherbergt neben der sangesfreudigen Vereinigung „Choro musico", den „3 Musikbanden" und dem beste klassische Musik pflegenden „Collegium musicum"*) einen als Mensch und Künstler bedeutenden Komponisten: Christoph Rheineck (1748—97), dessen Haus, der Gasthof zum Weißen Ochsen, Mittelpunkt aller einheimischen und auswärtigen Musikfreunde und -gönner ist**). Rheinecks wichtigste Kompositionen: Lieder, Choralmelodien (deren Texte der Memminger Pfarrer Schelhorn liefert), eine Operette („Le nouveau Pigmaleon", in Lyon aufgeführt) und ein Oratorium „Todesgang Jesu", (dessen Text ebenfalls von einem Memminger, dem Dichter und Kantor von St. Martin, Christoph Städele (gest. 31. 3. 1811)

*) 1776 wird z. B. ein Bach-Oratorium auf der Patriziatsstube aufgeführt und von Zeit zu Zeit wird ein der öffentlichen Kritik unterstelltes Konzert mit Preisverteilungen gegeben (Unold S. 428).

**) Friedrich v. Lupin schreibt über Rheineck (S. B. I. Tl. S. 144): „Ein ganz origineller und mit vielem Talent für die Tonkunst begabter Bürger unserer Stadt, mit Namen Rheineck, der als Gastwirt durch vielseitige Bildung sowohl als durch sein Spiel auf dem Klavier und angenehmen Gesang seine Gäste auf eine seltene Weise unterhielt, trug in Memmingen nicht wenig zu musikalischer Unterhaltung bei. Er war auch Compositeur und gab eine Liedersammlung heraus, die leider in unseren Tagen vergessen ist. Mein Vater ließ es sich angelegen sein, ihn auf manche Gedichte aufmerksam zu machen und ihn zu ermuntern, solche in Musik zu setzen. Diesem Rheineck zuzuhören, wenn er mit soviel Empfindung als natürlicher Anlage sang und spielte, gewährte mir einen großen Genuß. Auch sang ich manchmal mit ihm und alle [seine] Lieder in und außer den Lehrstunden mit meinen Schwestern. Wir fanden in diesen Liedern unsere Welt, eine Welt, die uns eben darum anregte, weil sie nicht als Nachahmung einer fremden auftrat."

stammt), sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Musikgeschichte. Da Rheineck, der eine ganze Reihe hervorragender Persönlichkeiten seiner Zeit wie Le Brun, Gluck, Turgot, den Dichter Schubart, Graf von Thurn, Clementi usw. zu seinen besten Freunden zählen kann, schon 1923 in einem Aufsatz von Dr. Felix Oberborbeck eingehend gewürdigt wurde[8]), genügt wohl dieser Hinweis. Schade, daß Rheineck, überstrahlt von dem Ruhme seiner großen zeitgenössischen „Kollegen" Gluck, Mozart, Haydn, Beethoven, immer wieder der Vergessenheit anheimfällt!

Die weitaus größte Regsamkeit des Allgäus zeigt Memmingen auch in der Dichtkunst[9]). Doch trägt diese kaum mehr als kulturgeschichtlichen Wert in sich. Zu einer Zeit, wo schon in anderen deutschen Gauen die Meisterwerke der neuhochdeutschen Dichtung emporzublühen beginnen, kommen weder die Gelegenheitsreime von Jakob Miller, noch die sehr beliebten geistigen Lieder und Gedichte von Leonhard Bässler und Christoph Städele, noch die dichterischen Schöpfungen der dem französischen Geschmack und Vorbild huldigenden Sophie Luise von Hartlieb über das rokokohafte französierte Getändel, die rationalistische Nüchternheit oder sentimentale, pietistische Empfindsamkeit der bisher gültigen Zeitströmung hinaus. Besonders hinweisen möchte ich dagegen auf die Memminger Meistersinger-Zunft, welche zusammen mit der Ulmer den noch einzig in Deutschland bestehenden Rest jener großen mittelalterlichen Dichtungsart darstellt. Wie fortschrittlich die Memminger Meistersinger des ausgehenden 18. Jahrhunderts doch neben konservativer Schwerbeweglichkeit sind, beweist ihre rege Theatertätigkeit. Sie wollen hinter den zeitweise in Memmingen auftretenden Schauspielertruppen eines Schickaneder, Koberwein oder gar den theaterspielenden Lateinschülern nicht zurückbleiben und bieten sogar schon 1784 Schillers „Räuber" der erstaunten Bürgerschaft dar[10]).

Bedeutsam für die Verbreitung von Bildung und Wissen im Allgäu sind die seit Anfang des 18. Jahrhunderts wieder blühenden Memminger Buch- und Zeitungsdruckereien (für unseren Zeitabschnitt: Seyler, Joh. Jak. Mayer, Joh. Rehm) und die 1789 gegründete Seylersche Lesegesellschaft. (Der Inhalt der Zeitungen ist

allerdings noch recht dürftig: Belehrungen, Moritaten, Unglücksfälle und dgl. unterhalten das wißbegierige Publikum[11]).)

Eifrige und verantwortungsbewußte Pflege finden Kunst und Wissenschaft in den Kreisen des Memminger Patriziats und der Memminger Pfarrerschaft[12]). „Es gab", so schreibt Friedrich v. Lupin,

> „eine Menge vermöglicher Privatpersonen [im Memm. Bürgeradel], die die glückliche Lage, sich selbst zu leben, benutzten, [um] entweder ein Lieblingsfach zu treiben oder doch in Kunst und Wissenschaft einschlagende Sammlungen anzulegen. Es galt für eine Ehrensache gelehrt zu sein, als eine Familienangelegenheit das, was die Altvordern Schönes und Treffliches erworben, zu erhalten, selbst dann, wenn unglücklicherweise die Nachfolger es nicht mehr zu schätzen wußten"[13]).

Die nahverwandten Häuser von Lupin und von Hermann z. B. wetteifern geradezu, sich an Bildung und reichhaltigen, wertvollen Bibliotheken und Sammlungen zu übertreffen[13]). Es erübrigt sich hier näher darauf einzugehen, da ein Aufsatz des „Lueg ins Land" (Heimatbeilage des „Allgäuer Beobachters" Memmingen) eine genaue Aufzählung und Zusammenstellung dieser Kunst- und Kulturschätze im damaligen Memmingen gab[14]). Dieser Aufsatz verschweigt jedoch, daß die Lupin, Hermann u. a. nicht nur Kulturschätze sammelten und aufstapelten, sondern sich auch selbsttätig in Kunst und Wissenschaft vertieften. So ist Philipp Adolph von Hermanns Stekkenpferd die Archäologie, während sich sein lebenslustiger Bruder Johann Theobald mit Hingabe der Lektüre neuerer französischer Schriftsteller und Philosophen (Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Montaigne, später auch St. Simon) widmet[15]). Von Johann Siegm. v. Lupins nie ruhendem Bildungsdrange und seiner Kunstliebe haben wir schon oben gehört. Ein reger geistiger Austausch zwischen den einzelnen Familien verhindert die Gefahr der Einseitigkeit und Erstarrung[16]). In dieser Umgebung wächst der kleine Friedrich v. Lupin heran. Aus den „Prachtausgeben" in seines Vaters Bibliothek schöpft er schon als Knabe seine ersten Weisheiten und seine Liebe zu den Büchern und durch die Gespräche und Liebhabereien seiner Eltern und Verwandten empfängt er bald die „Achtung und Überzeugung von dem Werte und der Bedeutung" der Kunst, der Wissenschaft und ihrer Schätze[17]). Er selbst betont später wiederholt,

5. Friedrich von Lupin (1771—1845) in jüngeren Jahren.

Ölgemälde von Mosbrucker-Stuttgart.

daß er seinen viel beneideten Weitblick hauptsächlich dem „frühen Umgang mit Erwachsenen ..., die an diesem Aufleben [der Wissenschaften] teilnahmen“[17]) zu verdanken habe. Für den juristischen und staatsmännischen Beruf bestimmt, wirft er sich neben dem Studium des Rechtes doch ganz auf die Naturwissenschaft. Vor allem wird ihm die Mineralogie, für welche er geradezu bahnbrechend wirkt, zur „Liebschaft durchs ganze Leben“[18]). Schon als Student tritt er mit selbständigen geologischen Aufsätzen und Abhandlungen an die Öffentlichkeit. Nicht sein Name, nicht sein Geld, sondern sein unabhängig-schöpferisches Arbeiten auf naturwissenschaftlichem Gebiet verschafft ihm (noch auf der Universität) Zutritt, Anerkennung und Freundschaft bei den größten Gelehrten und Denkern seiner Zeit wie: Prof. Blumenbach-Göttingen, Prof. Schreber, Prof. Esper-Erlangen, Prof. Abraham Werner-Freiburg, Geheimrat J. R. Forster-Halle, Bibliothekar Biester und Nicolai-Berlin, ja sogar bei Jean Paul-Richter und — Kant und vielen anderen[19]). So sehr besitzt die Liebe zur Naturwissenschaft Friedrich v. Lupins Herz, daß er, der lebenslustige, geistsprühende Memminger Patrizierssohn darüber selbst die üblichen studentischen Vergnügungen meidet, dafür aber in dem kleinen Kreis gleichgesinnter und -begabter Studienkameraden wahre Freundschaft und beglückenden Geistesaustausch findet[20]). Trotz seiner Jugend kann er sich doch bald mit den in Amt und wissenschaftlicher Arbeit ergrauten Memminger Pfarrern[21]) messen, welche im Kultur- und Geistesleben des damaligen Schwaben eine so hervorragende Rolle spielen. Als Geschichtsforscher wird in erster Linie Superintendent Johann Georg Schelhorn (1694—1773)[22]) genannt und neben Senior Jakob Brucker als „der größte Gelehrte Schwabens“ gerühmt. Fast ebenbürtig sind ihm jedoch sein gleichnamiger Sohn (1733—1802) sowie Superintendent Hermann, beide ebenfalls durch geschichtliche Forschungen und durch ihre literarische Tätigkeit bekannt. Ich beschränke mich hier darauf, nur die Namen dieser drei als Geschichtswissenschaftler und Theologen gleichbedeutenden Geistlichen zu nennen, da der oben schon erwähnte Aufsatz im „Lueg ins Land“ ihr Wirken und Schaffen bereits näher gewürdigt hat[23]). Etwas später tritt noch Pfarrer Ph. J. Karrer[24]) in ihre Reihe. Große Verdienste erwerben sich die Memminger Pfarrer in ihrem Bemühen um die

Hebung des Schulunterrichts, vor allem in den deutschen Schulen (= Volksschulen), deren Leitung bis in die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts ausschließlich in ihren Händen gelegen hatte. Auch jetzt, nachdem sich die Zahl der besser ausgebildeten und bezahlten Lehrer aus dem Laienstande immer mehr vergrößert[25]), haben die Pfarrer noch die Oberaufsicht, ja teilweise auch die Unterweisung der ländlichen Lehrer in Händen, um diesen das „Buchstabieren" (wie z. B. in Dickenreishausen) oder „eine reine Aussprache" anzugewöhnen[26]). 1771 stiftet Pfarrer Bonacker eine Freischule, um auch armen Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen. (Dank der gebefreudigen Memminger Bürgerschaft konnte diese Schule sogar das Ende der reichsstädtischen Verfassung im Jahre 1803 überdauern.) Außerdem gibt Pfarrer Bonacker zusammen mit Rektor Köberle im gleichen Jahre einen Memminger Kalender heraus und 1773 läßt der rührige Geistliche seine „Lieder" erscheinen[27]). Auch Pfarrer und Dekan Samuel von Wachter (später kgl. bayer. Kirchenrat und Ritter des Ludwig-Ordens) muß ein ausgezeichneter Lehrer gewesen sein. Flößt er doch selbst dem kleinen, etwas halsstarrigen und eigenwilligen Friedrich v. Lupin, seinem Schüler, Achtung ein und gewinnt ihn durch sein Wissen, seine Liebe und Güte[28]). Schließlich soll noch Rektor Balthasar Köberle erwähnt werden. Er macht sich nicht nur durch seine altphilologischen, historischen und geographischen Studien und Arbeiten einen Namen (vgl. Zapf), übernimmt nicht nur tatkräftig und warmherzig die Armenhilfe in dem Mißjahr 1770/71[29]), sondern ist neben Samuel v. Wachter der beliebteste Lehrer in Lupins Schulzeit, da ihm „das Lehrtalent mit einem heiteren und lebensfrischen Gemüte angeboren war[30]).

Außerordentlich erfolgreich betätigen sich Memminger Bürger an dem durch das aufgeklärte Denken verursachten Aufschwung der Naturwissenschaften. Neben den sehr tüchtigen Mechanikern Elias Bilgram (1724—1803) und Pankraz Albrecht (1734—1803), neben den zwei wagemutigen, forschungseifrigen Bürgern Rupprecht und Hummel, welche 1784 nach dem Beispiele Schieggs Luftballone steigen lassen[31]), und neben Johann Georg Küchle, der als eifriger Botaniker zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein Kräuterbuch[32]) herausgibt, sind es besonders Memminger Ärzte, welche ihrer Heimatstadt Ruhm und Ansehen verschaffen. Johann Konr.

von Wogau, Karl Bauer, Johannes Husche u. a. werden uns zu Ausgang des 18. Jahrhunderts genannt. Vor allem ist es aber die Familie Ehrhart, welche schon seit 1639 in fünf Generationen Erhebliches für die medizinische Wissenschaft geleistet hat. In unserer Zeit sind es Jodocus und Gottlieb Ehrhart, welche durch ihr hervorragendes, selbständiges und neuzeitliches medizinisches Können und Wissen in Geburtshilfe, Hebammenausbildung, Blatternbekämpfung, Chirurgie und Physik der Wissenschaft weit über Schwabens Grenzen hinaus ungemein große Dienste leisten. Jodocus Ehrhart wird schließlich trotz seines Widerstrebens als Universitätsprofessor nach Göttingen berufen[33]). Trotz dieser fortschrittlichen Ärzte und ihrer Erkenntnisse liegen doch im allgemeinen Hygiene und Gesundheitspflege auch in Memmingen nach unseren Begriffen noch recht im argen. Einiges davon wurde ja schon eingangs dieses Kapitels erwähnt. Hier sei zu besserem Einblick noch ein weiteres Beispiel angeführt, das uns wohl nicht nur seines Inhaltes, sondern auch seiner reizenden Darstellungsweise wegen ein Lächeln abzwingt. Fast könnte man es „Leiden eines Knaben" überschreiben, was uns da Friedrich v. Lupin in seiner Selbstbiographie als erste Erinnerungen eines reichsstadtmemmingischen Säuglings auftischt:

„Als ich die Augen stellen konnte, sah ich wohl unaufhörlich nach einem Segment des blauen Himmels, der sich mir zwischen Dächern der gegenüberstehenden Häuser offenbarte; aber niemand verstand mich; und so blieb ich bei aller Sehnsucht, Gottes schöne Welt zu sehen und frische Luft zu schöpfen, bis gegen den Sommer in der schwerluftigen Kinderstube eingesperrt. Wer sich in einem Gefängnis frei bewegen kann, ist immer besser daran, als der, welcher kreuzweis geschlossen ist. Meinen Leib und die Hände und Füße zusammengeschnürt (eingefetscht), war ich fester gehalten, als in keinem Zuchthaus Herkommens ist. Und was noch keinem Zuchthausmeister eingefallen, nämlich die Freß- und Sprechwerkzeuge der Gefangenen in Beschlag zu nehmen, das wurde mir zuteil, bevor ich noch recht essen oder ein Wort sprechen konnte: ein gewaltiger Noller verrammelte mir den Mund. (Noller oder Schnuller [ist] ein in Schwaben allgemein bekanntes Unding, ohne welches man ein Kind nicht aufziehen zu können glaubt. Dieser Hofmeister der ersten Edukation*), ein zusammengebundener Fetzen Leinwand mit Brot, auch

*) = Erziehung.

Zwieback gefüllt, von der Größe einer welschen Nuß, sieht einem Kometen nicht unähnlich. Eingetaucht in Zuckerwasser, Kaffee oder Milch, wird er dem Kinde in den Mund gesteckt. Das Kind empfängt bei seinem Verlangen nach der Brust der Mutter, die ihm nicht wird, diesen Zapfen als erste Täuschung seines Lebens. Wie die Danaiden*) unaufhörlich Wasser schöpfen, so nollen die Kindlein unaufhörlich und schlucken statt der Muttermilch ihren Speichel ohne Unterlaß hinab. Solche Kinder sind lebendige Selbst-Spuck-Becher. Der in Magen und Gedärmen angehäufte Bodensatz verursacht, besonders bei hinzukommendem Zahnreiz und dadurch geschwächter Verdauung, die Zahnruhren, von welchen die Kinder dutzendweise dahingerafft werden. In unreinlichen Bauernstuben erlangt dieser Tröster der Kinderwelt den höchsten Grad seiner Vollkommenheit, er steigert sich da zu einem stinkenden, unter der Nase des Kindes aufgepflanzten, mit hundert Mücken besetztes Ungeheuer. Das Kind schluckt keine Luft durch den Mund, der ist ja verschlossen, nur noch verpesteten Dunst durch die Nase, gerade auf diesem den Gehirnorganen zunächst gelegenen Wege. Daher sterben auch auf dem Land Tausende der Kinder an Kopfgichten. Dann heißt es, unser Herrgott hat das Kindlein zu sich genommen, es ist im Himmel wohl versorgt. Wir ersuchen die Herren Kriminalisten, die sich in unseren Tagen bis an den Souverän wagen, den Mut zu fassen, sich auch mit dem Noller, diesem subtilen Kindsmörder einzulassen. Wir freuen uns schon im voraus auf das Wiederkäuen der Noller in zwei Kammern und auf den Noller-Paragraph, der jedes Nollertuch wenigstens mit 10 Reichstaler Strafe belegt.)

Dieser Noller und der Kindsbrei — eine Art Buchbinderkleister — verursachten eine solche Gärung in meinem Magen, daß ich gleich einem Sauerteige fermentierte und die bittere Arznei der Eicheln [welche eine Kurpfuscherin empfohlen hatte] alles zu tun hatte, dem Garwerden zuvorzukommen. An Blähungen und Krämpfen konnte es nicht fehlen. Ich durfte mich aber nicht bewegen, sollte und konnte auch nicht schreien. Sobald ich mich zu rühren anfing oder einen Laut von mir gab, kam Urschel, meine Wärterin, mit dem Noller und schloß mir den Mund. Am Ende wurde ich — man weiß ja, was Gewohnheiten sind — des garstigen Nollers so gewöhnt, daß ich ohne ihn gar nicht mehr sein konnte und jämmerlich zu schreien anfing, wenn mir der Schlüpfrige entschlüpfte oder genommen werden sollte. Ich brachte es auf diese Weise im Nollen zu einer solchen Virtuosität, daß, als man mich endlich des Nollers nach tag- und nächtelangem Geschrei entwöhnte, ich auch ohne Noller nollen konnte und bis in das sechste Jahr aus dem Stegreife fortnollte. Was ich hier von

*) = Gestalten aus der griechischen Göttersage.

meinem ersten Leben als Kind sage, gereicht meiner Mutter nicht zum Vorwurfe. Wie ich, so wurden die Kinder in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts [d. h. um 1770] durchgehends behandelt"[34]).

Wer etwa über den Erfolg dieser Art von Säuglingspflege noch im Zweifel sein sollte, sehe sich nur die unnatürlich hohe Sterblichkeitsziffer der Kleinkinder aus der damaligen Zeit an. —

Bemerkenswert ist, daß beim Memminger Buchhandel gegen Ende des Jahrhunderts nicht mehr allein theologisches Schrifttum verlegt wird, sondern auch medizinische, botanische, historische usw. und andere Arbeiten der breiteren Öffentlichkeit durch den Druck zugänglich gemacht werden[35]). Die Hebung des Schulunterrichts sowohl in den deutschen wie lateinischen Schulen, die sich Memmingen ganz besonders angelegen sein läßt[36]), kommt natürlich auch den neuen geistigen Forderungen entgegen.

Der bisherige Überblick über die Memminger Verhältnisse am Ausgang des 18. Jahrhunderts läßt erkennen, daß sie sich größtenteils in den Rahmen der allgemein schwäbischen und deutschen Entwicklung einfügen.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort zum allgemeinen öffentlichen Leben und Treiben im damaligen Memmingen! Auch da finden wir den Sinn für fröhliches Vorwärtsdrängen an eine bedächtige Zurückhaltung gebunden. Nur langsam lockert sich in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts der enge Ring der Befestigungswerke und läßt Gärten, Kegelbahnen und Sommerhäuschen sich darüber hinaustasten[37]). Die Anbringung von Laternen dagegen, die Memmingen schon seit 1766 als erste Allgäuer Stadt durchführt[38]), zeigt wieder die sachliche, rasche Art, mit welcher die Stadt notwendige Neuerungen erkennt und vollbringt.

Ganz in den alten und allgemein üblichen Bahnen[39]), durch die Standesunterschiede stark bedingt, verläuft das g e s e l l i g e Leben der Reichsstadt. Nur den Patriziern vorbehalten sind die sehr beliebten, wenn auch nicht sehr häufigen Schlittenfahrten, Bälle und großen Hochzeitsfeste (bei denen die übrige Bürgerschaft entweder ganz ausgeschlossen oder nur als Zaungast zugelassen ist), das Billardpiel und auch größtenteils die vom Adel abgehaltenen Jagden[40]). Die übrige Bürgerschaft sucht sich an Schützengesellschaften und -festen, Theatervorstellungen, Jahrmärkten oder den großen Feier-

lichkeiten anläßlich kaiserlicher Vermählungs-, Krönungs-, Friedensfesten schadlos zu halten[41]); denn: „die Memminger waren ein geselliges Völkchen", schreibt Friedrich v. Lupin.

Im übrigen läuft das memmingisch-reichsstädtische Leben vor dem Beginn der Franzosenkriege recht klein und alltäglich dahin[42]). Man sitzt stillvergnügt bei einem Gläschen Bier und einem Pfeifchen Tobak[43]), man kegelt, man plaudert abends nach dem Tagewerk am Gartenzaun oder auf der Straße und teilt sich wichtig die Stadtneuigkeiten mit. Man entrüstet sich über Säufer und unordentliche Leute, über Selbstmörder, Diebe und Kindsmörderinnen, man bedauert die vom Unglück oder von Schlagflüssen Getroffenen. Man geht in „gefährlichen Kriegszeiten" zu Buß- und Betgottesdiensten in die Kirche, man spürt dumpfe Schicksalsahnungen, wenn Kometen und feurige Kugeln erscheinen, wenn die Erde bebt, wenn Blitz und Hagel vom Himmel fallen, wenn Feuerbrünste wüten. Man glaubt noch (wenn auch nicht öffentlich vor der strengstrafenden Obrigkeit) an Hexen und Unholde, man hält immer noch den Scharfrichter für einen unehrlichen Mann. Mit ausgehendem Jahrhundert haben die ehrsamen Bürger, besonders die Schneider, mehr und mehr über die schlechte Zucht der Kinder und das „ganz gemein werdende Nachrufen der leichtsinnigen Jugend" zu klagen[44]). Dann und wann bestaunt man auch hohe durchreisende Herrschaften und ist stolz auf die vor den Gästen „paradierenden Bürgersöhne" und das Dröhnen der Kanonen. Man seufzt auch zuweilen — sei es mit Recht oder Unrecht — über die schlechten Zeiten und die „geliebte" Stadtobrigkeit, man liebäugelt auch im geheimen mit den vielversprechenden Zielen der französischen Revolution und man blickt doch zugleich etwas sorgenschwer in die Zukunft: wie seit 1792, durch den Ausbruch der französischen Revolutionskriege verursacht, die kaiserliche Werbetrommel in den Gassen zu dröhnen beginnt und der laute Lärm der durchziehenden österreichischen Regimenter[45]) die geruhsam werkelnde schwäbische Reichsstadt aus ihrer Verträumtheit aufscheucht*).

---

*) Als Bestätigung und Ergänzung der von mir im Laufe dieses Kapitels dargestellten „Memm. Verhältnisse bis zum Jahre 1796" lese man den im „Anhang" wiedergegebenen Brief Friedr. v. Lupins an einen norddeutschen Freund.

Und doch vermögen all diese Anzeichen einer waffenklirrenden Zukunft die Bürgerschaft nicht aus ihrer „durch lange Sicherheit erzeugten Sorglosigkeit“[46]) aufzuschrecken. Was geht es diese deutschen Kleinstädter an, wenn sich irgendwo weit weg, drüben am Rhein Österreicher und Franzosen raufen? Wie viele Gebirge, Täler, Flüsse und Staaten liegen noch zwischen ihnen und den beiden kämpfenden Parteien! Selbst bei Lupin lesen wir: „[Noch] am Sylvesterabend 1795 wurde bei uns bis in den 1. Januar 1796 getanzt, ohne daß ein Tänzer oder eine Tänzerin daran dachte, man tanze in den Krieg hinein“[47]). Und doch, wie schnell und unverhofft nähert sich „das Kriegstheater“ der Memminger Gegend und läßt ihre Bewohner in „Todesjammer“ erbleichen, in „entsetzlichem Schauer“ erzittern und vor „Furcht gleichsam entseelt jeden neuen Morgen“ erwarten[48]).

* * *

II. Teil.

Das Kriegsjahr 1796 im Memminger Stadtgebiet.

Der Feldzug 1796 im Allgäu[1]).

Die schwerwiegenden Geschehnisse der französischen Revolution, die nachfolgenden europäischen Verwicklungen, Kriege, Besitzänderungen usw. setze ich als bekannt voraus. Ich gebe aber einen kurzen Überblick über den Verlauf der militärischen Bewegungen im Allgäu während des Sommers 1796, um damit das Verständnis für die gleichzeitigen Ereignisse im Memminger Herrschaftsgebiet zu erleichtern.

Nach dreijähriger Kampfzeit links des Rheines wagt 1796 das neue revolutionäre Frankreich einen Großangriff auf das Herz des deutsch-österreichischen Kaisertums, Wien. In drei großen Heersäulen schieben sich die französischen Truppen heran. Die bisher von den österreichischen und süddeutschen Reichstruppen gehaltene Rheingrenze fällt, General Jourdan dringt von Nordwesten her durch Hessen und Franken vor, General Moreau von Westen durch Baden, Württemberg, Bayern, General Napoleon durch Oberitalien und die Steiermark. Für unsere Darstellung ist die mittlere dieser drei Operationen, die des Generals Moreau und seiner „Rhein-Mosel-Armee" von Wichtigkeit. Am 24. Juni 1796 überrumpelt er durch seine nächtliche Überschreitung des Rheins bei Kehl die dort liegenden österreichisch-schwäbischen Truppen und dringt, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, durch Baden und Württemberg vor. Durch einen teuer erkauften Waffenstillstand suchen sich die beiden Staaten zu retten. Dem Schwäbischen Kreis, dem auch Memmingen angehört, bleibt, da sich die Österreicher sowohl in Schwaben wie in Bayern, Franken (und Italien) immer weiter zurückziehen, nichts anderes übrig, als sich dem Beispiele Badens und

Württembergs anzuschließen. Wohl soll sich der österreichische General Fröhlich zusammen mit den geflüchteten königstreuen Franzosen (unter dem Befehl des Prinzen Condé) den französischen Republikanern in Oberschwaben entgegenstellen, aber der Rückzug der österreichischen Hauptmacht (unter Erzherzog Karl, General Wartensleben, Latour usw.) zwingt ihn ebenfalls quer durch das Allgäu bis gegen Oberdorf und Schongau zurückzuweichen. Fast kampflos können die Republikaner das Allgäu in Besitz nehmen, die österreichisch-condéischen Truppen müssen Isny, Memmingen, Kempten, Immenstadt, ja selbst das Hindelanger Joch preisgeben. Sie halten nur die kleine Strecke zwischen Nesselwang und Füssen. Dieser Zustand bleibt bis Anfang September. Da wendet sich das Kriegsglück. Erzherzog Karl hat endlich die Heeresmacht Jourdans in der Oberpfalz besiegt und drängt sie unaufhaltsam an die Lahn, dann hinter die Sieg zurück. Dies hat zur Folge, daß auch Moreau, der schon an der Isar gestanden hatte, fürchtet, nun von den Österreichern umgangen zu werden. Er kehrt um und sucht in Eilmärschen mit zusammengeballten Streitkräften auf dem gleichen Weg, den er gekommen war, den Rhein zu erreichen (11. Sept.)[2]). Fröhlich hat inzwischen das Hindelanger Joch zurückerobert. Er erhält den Auftrag, die noch im Allgäu zurückgebliebenen Reste der französisch-republikanischen Truppen unter Tharreau vor der Vereinigung mit Moreau zu schlagen. Der Angriff bei Kempten und vom Joche aus gelingt. Fluchtartig müssen die Franzosen Sonthofen, Immenstadt, Kempten verlassen. Ein Gefecht bei Isnyerberg (bei Isny) bringt die letzte Entscheidung: Die von Fröhlich geführten Österreicher bleiben siegreich, Tharreau muß sich trotz der Verstärkungen des bisher bei Bregenz gestandenen Generals Paillard in die Bodenseegegend zurückziehen. — Ferino, der Oberbefehlshaber des rechten (bzw. nunmehr linken) Flügels der Moreau'schen Armee, wollte, von Augsburg kommend, Tharreau zu Hilfe eilen, erfährt aber dessen Niederlagen bei Kempten und Immenstadt schon in Mindelheim. Statt nach Kempten zu ziehen, wählt er nun rasch entschlossen den kürzeren Weg über Memmingen und die Illerübergänge bei Ferthofen und Egelsee. Noch hat er in der Nähe Memmingens die von Fröhlich entsandten schwachen Streitkräfte abzuwehren, bringt aber doch seine Truppen glücklich über die Iller und

setzt gleichzeitig mit der Hauptmacht den schnellen Rückzug nach Westen fort. Dies ist in großen Linien der Verlauf des Kriegszuges 1796 im Allgäu. Wie weit Memmingen dabei in Mitleidenschaft gezogen wird, soll uns der nächste Abschnitt zeigen; denn es ist klar, daß die Reichsstadt sowohl infolge ihrer Lage an der ostwestlichen Verkehrs- und Heeresstraße, als auch infolge ihres bekannten Wohlstandes manche harte Heimsuchung erdulden muß.

* * *

1. Kapitel.

Die Kriegsereignisse im Memminger Stadtgebiet im einzelnen.

1. Vorboten des Krieges.

Durchzüge.

Noch läßt ein lachender Frühling, der still und friedlich im Illergau verblüht, die „drohenden Wetter am Horizont" nicht ahnen. Freilich veranlassen schon die eilfertigen Auswechslungen und Verschiebungen der französischen und kaiserlichen Gefangenen (Januar, April)[1]) nachdenkliche Bürger zu solch zukunftsschweren Gedanken, wie wir sie z. B. in David Elias Seylers Tagebuch (im April) lesen: „Gott bewahre unsere liebe Stadt nur vor feindlicher Besatzung. Dergleichen Aderlässe [d. h. Auslagen infolge der Einquartierung und Verpflegung der Gefangenen] sind zu verschmerzen — aber wenn alle Adern geschlagen werden — erfolgt Wassersucht oder gar der Tod!" Ja, selbst noch die einige 1000 Mann zählenden k. u. k. Truppen, welche im Juni in Gewaltmärschen vom Rhein in die bedrängte Lombardei ziehen und dabei großenteils die Reichsstadt Memmingen berühren[2]), rufen weniger Angst und Bedenklichkeit, als Bewunderung und Freude bei der Bürgerschaft hervor. „Passieren" doch sämtliche Abteilungen „in der schönsten Ordnung und mit klingendem Spiele" die Stadt „zum Vergnügen ... der Zuschauer, obgleich viele derselben sehr früh ihre weichen Federn verlassen mußten", wie Karrer uns verrät[3]). Keiner bereut freilich diese Störung des süßen Morgenschlummers; die Stadt ist voll

Lobes über die „schöne Haltung und die Kraft dieser artigen und bescheidenen Leute“[4]), und selbst die Verpflegung der teils in der Stadt, teils auf den umliegenden Dörfern einquartierten Truppen besorgt man ohne viel Gejammer*).

Kriegspsychose.

In all diese Gemütsruhe und harmlose Freude hinein platzt nun wie eine Bombe die Nachricht von Moreaus Rheinübergang, von seinem unaufhaltsamen Siegeszug durch die übertölpelten Kleinstaaten und von den Verheerungen, welche seine Armee überall anrichtete. „Ein Land, das Jahrhunderte keinen Feind gesehen hat, erbebt bei der ersten Kunde eines feindlichen Einfalles wie vor einem angesetzten Erdbeben“, so schreibt Lupin[5]) und entrollt uns nun das Bild jener Vorkriegstage, wie wir sie ungezählte Male in der Geschichte wiederfinden, wie sie sich aber auch in immer neuen Formen und Begleiterscheinungen kundtun: Noch sind die Franzosen fern, und doch harrt die Bevölkerung in starrem Entsetzen der Dinge, die da kommen sollen[6]). Mehr als vor dem Kriege selbst, so meint Lupin, bange es den „friedliebenden Bürgern vor den Machinationen und Umwälzungen“, die wohl mit dem Eintreffen und der Herrschaft der Franzosen zu erwarten seien; denn: „Jung und Alt, Reich und Arm verabscheue, was in Frankreich vorgegangen war“ und fürchte nun von den „geharnischten Aposteln der Freiheit“ Ähnliches für das liebe, schwäbische Heimatland. „Nur unter unserem Bürgermilitär“, so schildert Lupin in seiner unnachahmlich lebendigen Art die Lage seiner Zeit weiter, „gab es einige falsche Brüder, die nicht recht wußten, was sie hoffen und wünschen sollten, die sich dem Gedanken überließen, aus einer solchen Katastrophe Gewinn zu ziehen. Aber während diese nur auf- und abpaßten, was kommen würde, war der unbefangene gemeine Mann reinen Herzens und ungleich mehr geängstigt und gegen die Franzosen erbittert, als selbst die vermögliche und gebildete Klasse der Einwohner.“ — Wie vor jedem heranziehenden Kriege, so durchlaufen auch jetzt die wildesten Gerüchte, geheime Lügenmärchen, „groteske Vorstellungen“, unsinnige und gute Erfindungen

*) Vgl. S. 136 ff.

das aufgescheuchte Land. Verzweifelte Weiber sehen schon ihre Kinder an den Bajonetten der Franzosen aufgespießt, die „Kleinmütigen" erwarten durch das französische Eindringen den „Todesstoß", die völlige „Ruinierung", und möchten lieber sterben, als „solche Qual erleben", und auch die „politischeren" Naturen befürchten das Schlimmste des Schlimmen von den französischen Armeen, die „nichts als Freikorps sind und jeder Soldat darin einen Freigeist darstellt". Plötzlich zeigen sich auch ganz verdächtige, lichtscheue Individuen auf den Gassen und Leute, die bisher breitspurig und großmaulig in die Welt hineinmarschierten, treten jetzt „nicht selten bedächtig" und leise auf. „Das Wundersamste aber ist", so staunt Lupin, „wie auf einmal der Zungenkrieg der Frau Basen in Wirklichkeit sich in eine Art Federkrieg auflöst, nämlich so, daß sie Gänse und Enten für die Gäste rupfen"[7]).

Dazu kommt eine durch den Krieg hervorgerufene Teuerung und ein empfindlicher Mangel verschiedener Lebensmittel. Schließlich schleppen die vom kaiserlichen Verpflegamt versandten ungarischen Ochsen eine schlimme Hornviehseuche ins Land, die der gesamten schwäbischen Bevölkerung beträchtlichen materiellen Schaden zufügt. Daß sämtliche Memminger Chronisten dieses Unglück ausführlich erwähnen, beweist die Heftigkeit dieser gefürchteten Tierkrankheit. Lupin behauptet sogar, daß das Vieh haufenweise umgefallen und in manchen Ortschaften gänzlich eingegangen sei[8]).

Dem allen steht die Bevölkerung rat- und tatlos gegenüber. In verzweifeltem Galgenhumor antwortet Lupin auf die Frage, welche Maßregeln man gegen den Krieg und seine Wirkungen getroffen habe: „Keine, als sich mit Proviant aller Art zum Abspeisen der zu erwartenden Gäste zu versehen[9]), wodurch die Verteuerung aller Nahrungsmittel noch vergrößert wurde. Hühner, Enten und Gänse wurden von Tag zu Tag fetter, während wir selbst in der Angst abmagerten. — Nur der Geheime Rat", so fährt Lupin respektlos fort, „tat mehr, als man von ihm verlangen konnte und wußte. Er ging dem Kriege gleichsam entgegen und korrespondierte mit ihm, wodurch manche Zeitungslügen offiziell vergrößert, nämlich Berichterstatter und Abgeordnete angestrengt wurden, zu den allgemein bekannten Tatsachen auch ihre Gesandtschaftsgedanken hinzuzusetzen. — Erst als Not und Jammer auf das Höchste gestiegen

war, — gerade vor dem Eintreffen der Franzosen — rührte sich auch der innere Rat, der Magistrat, mit einer Maßregel und verordnete — einen allgemeinen Buß- und Bettag."

„Diese Anordnung", so schreibt Lupin, „entsprach vollkommen dem frommen Sinne der Ratsherrn wie der Bürger." Aber die Bußtagspredigt in der gedrückt vollen Martinskirche befriedigt den jungen leidenschaftlichen Hörer nicht. Er steht unter dem Eindruck, daß sie die ohnehin erschütterten Gemüter der Memminger noch mehr ängstigt, ohne sie aufzurichten. Seine Gedanken gehen schließlich eigene Wege: „Wenn wir uns in dieser unglücksschwangeren Zeit einer Schuld bewußt sind, so ist es die, daß wir uns unserer Haut nicht wehren. ... Was könnte Gott gefälliger sein, als die zu bekämpfen und zu züchtigen, die ihn abgedankt, die mit frecher Stirn alles, was heilig ist, in den Staub getreten haben"[10]).

So gibt die Stunde im Gotteshaus dem jungen Lupin den Anlaß zur Abfassung eines glühend-patriotischen Aufrufes gegen die Franzosen[11]); denn in echter Erkenntnis sieht Lupin, entgegen den vielfach schwachmütigen und rührseligen Anschauungen seiner Zeit, wahres Christentum nicht in einer jammernden, schicksalsergebenen Untätigkeit, sondern in einem frischen, kampfesmutigen Gottvertrauen. Ich möchte nicht versäumen, etwas näher auf diese vaterländische „Aktion" des Memminger Gerichtsassessors einzugehen, denn sie zeigt uns, wie sich plötzlich inmitten der kleinstaatlichen Eigenbrötelei und Schwäche der damaligen süddeutschen Welt ein Mann erhebt, der weiter sieht als nur bis zu den schwarz-rot-weißen Grenzpfählen seines Heimatstädtleins, der sich neben aller Verehrung für seine selbstherrliche reichsstädtische Vaterstadt bewußt als Angehöriger des ganzen deutschen Volkes fühlt[12])! Dasselbe Ereignis läßt es uns aber auch erkennen, daß die Zeit und die Masse des Volkes noch gar nicht reif sind für solche Gedanken und deshalb ein einzelner sie nicht durchzusetzen vermag.

Volksbewaffnung?

Im fieberhaften Drange, seine Heimat „vom Unglück zu retten", eilt also Friedrich von Lupin nach der Kirche heim, einen „Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung in Schwaben" zu verfassen[13]). Die

halbe Nacht sitzt er, bis es ihm endlich gelungen ist, seine Gedanken, die sich „wie Feuerkugeln im Kreuzfeuer durchkreuzten", aufs Papier zu bannen. Endlich steht es da:

„. . . Laßt uns, statt bei Zucker- und Pastetenbäckern den Nachtisch für die ungebetenen Gäste zu bestellen, sie auf ein Gabelfrühstück einladen und das Besteck dazu spitzen und schleifen — wir meinen die guten alten zweischneidigen Schwertmesser der Bürger im Zeughaus und die Mistgabeln des Landvolkes. . . . Sie haben einsehen lernen (die Franzosen), des ganzen Ochsen nicht Meister zu werden — des Frankfurters, und wollen ihn vervierteilen und ein Stück nach dem andern sieden und braten. Die, welche sich selbst in der Garküche eingestellt und kapituliert haben, werden es bereuen; denn nur der Lebendige und Streitbare, die Hörner zum Stoße gerichtet, widersteht dem gefräßigen Raubtiere. . . . Der Aufruf, den eigenen Herd zu verteidigen mit Gut und Blut gegen die Räuber, wird aus dem Hochlande Schwabens in den Talgrund, nach Franken, bis Salzburg widerhallen und Anklang finden, wo immer noch hochherzige deutsche Männer wohnen"[14]).

Mit diesen Zeilen der „jugendlichen Mitternacht", dem ersten „so recht im Feuer und siedheiß aus der Seele geschriebenen" Werk seiner diplomatischen Laufbahn stürmt Friedrich auf die Kanzlei. Freilich erfährt er hier durch seinen Vater, den weitgereisten, klugen und erfahrenen Mann, einen kleinen Dämpfer seines „hitzigen Eifers"; denn so gut zwar Johann S. von Lupin durch seine zahlreichen diplomatischen Beziehungen den kaiserlichen Lieblingsgedanken von einer Volksbewaffnung kennt, so gut weiß er auch andererseits, daß ohne das gnädige Wohlwollen und die Zustimmung der Memminger Bürgerwehr an eine Vorbereitung und Ausführung des Planes gar nicht zu denken ist. Johann S. von Lupin kennt seine Schwaben! „Kannst du", so versichert er dem Sohne, „die Anführer des Bürgerkorps für deinen Plan nicht gewinnen, so gib dein Vorhaben verloren; denn die bewaffneten Bürger folgen blindlings dem Rate ihrer Hauptleute und die Bewaffneten unternehmen nichts ohne diese, die sie nicht leiden mögen, aber fürchten"[15]).

Friedrich von Lupin ist nun kein Weg zu weit, keine Mühe zu groß, um seinem Ziele zu dienen. Die von dem Besuch des Patriziers höchst überraschten, ja wahrscheinlich geschmeichelten Bürgerwehrler scheinen willig und bereit. Der „einflußreichste und

verschlagenste unter ihnen", der Hauptmann der „Grünen", verrät ihm sogar, selbst schon an solch eine allgemeine Bewaffnung gegen die Franzosen gedacht zu haben; denn, obwohl er in seiner Jugend „manche freisinnigen Gedanken in Frankreich eingesogen" und deshalb wohl „im stillen eine Reform der veralteten Verfassung wünsche, so sei er doch, es möchte kommen, was wolle, seinen Obern wie dem Kaiser treu ergeben". Nur ein „langer, hagerer, gallsüchtiger" Goldschmied schleudert dem jungen Patrizier entgegen, „daß des Herrn Kanzleidirektors Sohn sich zu mir bemühen, gereicht mir zu sonderbarer Ehre; aber wenn die Herren Patrizier der Meinung sind, daß wir Bürger in dieser Not unser Leben an ihre Privilegien und ihren Reichtum setzen, sind sie schlecht beraten und unserer Gesinnung nicht kundig. Was ich besitze, ist wenig und ich habe weniger zu verteidigen, als ich lieber streiten möchte um das, was uns bei der Aufhebung des Zunftregiments entzogen wurde"[16]). Der Zorn über solch eine Denkungsart, die selbst noch in der Stunde der höchsten Gefahr die eigennützigen, kleinstädtischen Ziele über Vaterlandsliebe und Deutschtum stellt, mag heiß in Friedrich von Lupin hochgestiegen sein! Aber warum soll er sich schließlich über e i n e n unzufriedenen Quertreiber grämen, wenn doch alle andern für den Plan gewonnen sind? Schwer hat sich der junge glühende Kämpfer für deutsche Freiheit und Einheit getäuscht. Nicht nur, daß die am nächsten Tag auf der Schießstatt vollzählig versammelten Bürgerwehr-Offiziere seine vom Geheimen, statt „vom ganzen gesessenen Innern und Großen Rat" ausgestellte Vollmacht in Frage ziehen, nein, Steiner, der Hauptmann der Grünen, der sich noch am Vortage beeilt hatte, von einem gleichen von ihm erwogenen Plan zu sprechen, steht nun auf und legt in einer „wohlausgedachten" Rede dar, warum man n i c h t auf den Vorschlag einer Volksbewaffnung eingehen könne: einmal — so zweifelt er — wisse man doch nicht, ob eine allgemeine Bewaffnung nicht noch mehr Unglück über Stadt und Land bringe als das ruhige Abwarten der Begebenheiten. Zweitens sei der Vorschlag zu spät gemacht, um noch Vorbereitungen treffen zu können. Drittens gebühre Augsburg oder Ulm der Vorrang, eine solche Sache in die Hand zu nehmen, nicht Memmingen, einer Stadt mittleren Ranges, und schließlich und letztlich seien „manche Bürger, wenn auch

nicht sie [d. h. die Bürgerwehr-Offiziere] der Meinung, daß ein solcher, von einem Patrizier kommender Vorschlag das Ansehen habe, eine veraltete Verfassung gegen einen Umsturz verteidigen zu wollen, gegen welchen im Grunde wenige Bürger Erhebliches einzuwenden haben dürften". Wir verstehen, daß Friedrich v. Lupin nach der ersten „Versteinerung", in welche ihn des Hauptmanns Steiner Rede versetzt hatte, in Bitterkeit und Unmut aufbraust, — aber was hilft's — er muß seinen Aufruf stillschweigend unter dem Hagel übler, ja gehässiger Nachreden begraben, noch ehe er recht ans Licht getreten ist. Als einziger Trost bleibt ihm, daß er sowohl wie sein Vater nicht „hinlänglich mit der Temperatur der Vaterstadt bekannt gewesen war".

Diese „Klein-Komödie" mag als Kommentar für die große Komödie, die Zeitgeschichte, gelten[17]). Die Handlung des Schauspiels spricht da für sich allein.

Sicherlich ist es wertvoll zu diesen Vorgängen die Meinung eines trefflichen zeitgenössischen Schriftstellers und Politikers, nämlich Friedrich von Lupins selber, im Wortlaut zu hören: Es sei schwer, so meint Lupin, eine Bevölkerung zu lenken, an deren Spitze „Parteihäupter" stehen, welche auch die „gutgesinnten", d. h. die weiterblickenden und vaterländisch-deutsch denkenden Bürger durch eine ehrsam-biedermännische Maske zu täuschen und einzufangen wissen:

> „Unsern kleinstädtischen bewaffneten Wortführern war es mindestens darum nicht zu tun, die Franzosen entfernt, wohl gar mit Lebensgefahr abzuhalten, vielmehr überließen sich wenigstens einige derselben der Hoffnung, ihre noch geheim gehaltenen Pläne bei ihrer Erscheinung durchzusetzen. Jeder derselben hatte nach Maßgabe seiner Stellung, seines Einflusses und seiner Intelligenz nur seinen eigenen Vorteil und die Befriedigung seines Ehrgeizes im Auge. Aufgeregt durch verführerische Flugschriften und so verkehrt in ihren Ansichten wie diese, war ihnen insbesondere alles Alte ein Greuel, nur das Neue und was kommen würde — ohne selbst zu wissen und nachzudenken was — willkommen."

Weiter gibt uns Lupin eine so überraschend modern anmutende Schilderung dieser „Reformer", daß man sich fast in die Zeiten des liberalen Partei-Spießertums versetzt glaubt:

> „Deutschlands Ehre und Wohl", so klagt der junge Memminger seine Mitbürger an, „war diesen Menschen so fremd und so gleich-

gültig, wie die Erhaltung des 1000jährigen chinesischen Reichs. Ob Deutschland unter fremdem Einfluß zugrunde gehe oder nicht, war ihr mindester Kummer, es war ihnen so unheimlich im alten Reichsgebäu, in dem nur eine und andere Reparaturen nötig waren, sicher und von Grund aus glücklich und zufrieden zu leben, daß, hätte ihnen die Wahl freigestanden, sie unbedenklich in einem Luftschiffe Platz genommen haben würden. — Was diesen Männern, die sich in Ermangelung anderer Titel die Ehrennamen: Bürgerfreunde und Patrioten beilegten, bisher gelungen — ihrer Obrigkeit zu trotzen, Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten auszuüben, Reden zu halten und sich sprechen zu hören, als eingekleidete Soldaten in Parade auszuziehen, war ihrer Aufgeblasenheit so zu statten gekommen, daß sie nichts mehr für zu hoch hielten es zu erklimmen und die französische Revolution schürte in tausend Beispielen ihre Hoffnung, wobei sie stets nicht die gefallenen, sondern nur die emporgehobenen Köpfe im Auge hatten." —

Noch bitterer und schärfer wird Lupin, wenn er auf Hauptmann Steiner zu sprechen kommt, wobei freilich die Abneigung des in seinem Stolze und seiner Vaterlandsliebe getroffenen Patriziers und durchgebildeten Politikers gegen den revolutionären Emporkömmling und hinterhältigen Parteiführer zu mancher, nicht ganz sachlicher Bemerkung Anlaß geben mag:

„Steiner war wie immer, so auch diesmal so verschlagen, seine Person aus dem Spiele zu lassen und gleichsam nur im Namen der Bürger zu sprechen. . . . Gegenüber vom Magistrat tat er immer wie Napoleon gegenüber von den Thronen. Er gab sich das Ansehen, den Magistrat in seinem Ansehen aufrecht zu erhalten und die Herren Senatoren vor Anarchie und Umsturz zu bewahren, wofür einige ihm sogar verbunden waren. Während er damit umging, die Bürgermeister von ihren Sitzen zu vertreiben, um sich dann so hoch zu schwingen als möglich, sprach er immer von Gleichheit und es war niemand so uneigennützig wie er, wie er selbst sagte. . . ."

Ebenso deutlich und naturgetreu werden uns aber auch Steiners „Kollegen" vorgestellt: die echten Mitläufer: subaltern, plump hetzend, blindeifrig,

„meist Modifikationen und Mystifikationen derselben Laune [wie Steiner]. Keiner hatte Freude am Erhalten, teils weil er nichts zu verlieren hatte, . . . teils auch weil ihn der Neid über das plagte, was andere besaßen. Diese Patrioten dachten mitunter wie Baumeister und Glaser, die, fällt ein Haus ein oder hagelt's, Verdienst haben. — Sie hatten leichtes Spiel."

7. Der „Condéer-Rummel“ am Marktplatz in Memmingen.

Ölbild von Elias Friedrich Küchlin.

Das lange Gebäude links mit dem Laubengang ist das reichsstädtische Steuerhaus, hinter dem das Rathaustürmle hervorspitzt. Hinter dem Brunnen die Bürgerstube (Patrizierzunft Zum goldenen Löwen), rechts darüber der Turm des Kreuzherrnspitals.

Denn — und nun geißelt der aufgebrachte, aber wirklichkeitsnahe Memminger Gerichtsassessor auch noch die dritte Schicht — da ist nur die „blöde" Volksmasse, „die guten, ehrlichen Bürger der Mitte",

> welche „die einstudierte Rolle ihrer Sachwalter gar nicht durchschauen können und immer und gerne nach den einschmeichelnden Reden von Bürgerglück, Bürgerehre und Bürgerrecht horchen". „Von ganz unten herauf hatte aus sehr begreiflichen Gründen niemand etwas dagegen, sollten die Obern verkürzt und beschnitten werden. Sie sahen das wenigstens immer für einen Schnitt für sich oder zum Besten gemeinen Wesens an, das sie das ihrige nannte. Dagegen waren die bewaffneten Bürger ohne sonderlichen Charakter — Korporale und Gemeine — noch durch einen besonderen Drahtzug gelassen, in welchem die Ehre, Retter des Vaterlandes zu sein, durch so viele Drahtziehlöcher passierte, daß sie selbst zu Draht wurden. Die Löcher wurden immer kleiner, mithin der Draht feiner, sodaß er sich am Ende um einen Finger wickeln ließ ... so lang und weit man will. So liefen auch die Ehrensachen ins Unendliche. Es war selbst eine Ehre in den Bierhäusern, in welchen die Offiziere die Gesundheiten auf das öffentliche Wohl ausbrachten, sich einen Rausch anzutrinken"[18]).

Wer glaubt sich bei dieser Schilderung nicht an die dunstumhüllte Stammtischrunde braver, deutscher Bürger des liberalen Jahrhunderts versetzt, wo mit gewichtigen Fäusten, dröhnenden Worten, heroischen Stark-Männer-Trünken und verantwortungsbewußten Stirnfalten die hohe Politik von China oder Mexiko, wie überhaupt aller entrechteten Volksmassen gemacht wurde? Nach Lupin haben sich die Memminger Biertisch-Politiker von 1796 freilich noch nicht so weit in die Ferne gewagt, sondern begnügen sich vorläufig mit der Verteidigung ihrer noch nie erprobten Waffenehre[19]) und den Träumen vom Sturz des Patrizier-Regiments durch die französischen Revolutionäre.

Wie glänzend sich diese Streiter für Ehre, Vaterland und Volksherrschaft dann in der Folgezeit — blamieren, wird folgendes Begebnis, der sog. „Condéer-Rummel" (Condéade) zeigen, der die gute Stadt Memmingen in „totale Verzweiflung" stürzt.

Der „Condéer-Rummel"[20]).

Der 8. Juli 1796, ein heiterer, stiller Sommertag, ist wie gewöhnlich in handwerklicher Geschäftigkeit und besonntem Frieden über

Memmingen zu Ende gegangen. Gerade schicken sich die Bürger an, ihren wohlverdienten Feierabend zu genießen, als plötzlich — niemand weiß wie und woher — „die schreckliche Nachricht" durch die Straßen eilt: einige hundert Condéer seien „sengend, brennend, raubend, plündernd in vollem Anmarsche gegen die Stadt" begriffen[21]). Der Einschlag einer Bombe hätte nicht größere Verheerung anrichten können als diese Kunde! Binnen kurzem sind die engen Straßen schon von einer Menschenmenge erfüllt, welche sich jammernd, wehklagend und völlig verwirrt zum Rathaus schiebt[22]). Das schrille Pfeifen und dumpfe Trommeln des aufziehenden Bürgermilitärs vergrößern noch die Aufregung der Lage: der eine sieht den Feind schon durch die Tore der Stadt marschieren — (und es ist doch nur die eigene Bürgerwehr!) — der andere sieht die ganze Stadt in ein Feuer- und Rauchmeer verwandelt — (aber es ist doch nur das düstere Schwelen der Pech- und Räucherpfannen, das sein erhitztes Gemüt trübt) und der dritte kann überhaupt nur noch voll Entsetzen „Die Condéer" stammeln. — Auch Friedrich von Lupin leidet es natürlich nicht mehr in der friedlichen, gelehrten Luft seines Mineralien-Kabinetts: er eilt auf die Ratskanzlei, wo sich ihm ein noch unheimlicheres Bild der Verwirrung bietet:

„War das Gedränge arg gewesen auf dem Markt", so erzählt er wieder in seiner drastisch-spöttischen Art, „war es womöglich hier noch ärger. In der Mitte der großen Ratsstube saß der ehrwürdige Areopag, der Geheime Rat, von Eingedrungenen wie belagert. Kaum konnten die Lictoren, der Einspänniger und die Ratsdiener, zum Atemholen den Regenten Luft verschaffen. Es hatte ganz das Ansehen, als ob in dem entweihten Regierungspalaste niemand seinen Kopf behalten habe als mein Vater. Der erteilte in Mitte der großen Bewegung Befehle.

Ich konnte nur aus der Ferne wahrnehmen, daß die Anordnungen und Maßregeln Hals über Kopf getroffen wurden; Boten liefen wie Feuerreiter und alle Befehle Spießruten"[23]).

Die Kopflosigkeit in dem angst- und jammererfüllten Kanzleisaal nur noch vergrößernd, „rückt schließlich etwas bleich, aber dennoch heroisch eine Abteilung der [Memm.] Blauen (Musketiere) mit gefälltem Bajonette die hintere Treppe herauf, dem bedrängten Geheimen Rate zu Hilfe zu eilen!"

Nur in der kleinen Verhörstube, wo die Offiziere der Bürgerwehr „mit einer Wache vor der Türe" beim Kriegsrat tagen[24]), geht es „anständig, aber kleinlaut" her. Friedrich v. Lupin wagt sich hinein und erfährt von Hauptmann Steiner „in einer dem Krieger — das Zittern abgerechnet — wohl anständigen Haltung", daß am Nachmittag Nachrichten aus 3 verschiedenen Himmelsgegenden eingelaufen seien, daß das Condéische Korps (8000 Mann stark) aus seinem Standort bei Oberdorf*) aufgebrochen sei mit der Absicht ganz Schwaben zu verheeren, niederzubrennen und „in eine Wüste" zu verwandeln, um so dem französischen Revolutionsheer, das auf dem Fuße folgte, den Durchgang zu erschweren. „Schon sehe man in der Ferne Rauchwolken aufsteigen und der Horizont erscheine blutrot gefärbt. Man befürchte in dieser Nacht einen Überfall. Die Tore der Stadt seien gesperrt, von seinen Leuten besetzt[25]), man sei", so schließt Steiner heldenhaft, „entschlossen, den Condéern den Eingang zu versagen!"[26]) Dies sind Worte nach Lupins Herzen, vergessen ist aller Groll gegen Steiner. „Ich will vor keinem etwas voraus haben!" Mit diesen Worten stellt sich der junge Patrizier dem Hauptmann sofort zur Verfügung. Er bittet nur, ihn dort einzusetzen, „wo die Gefahr am dringendsten sei"!

Als er nach Hause eilt, sich auch zu waffnen, begegnet er dem (in württembergischem Dienst stehenden) Leutnant Rupprecht, der zornig und aufgebracht auf das Bürgermilitär und das „Soldatenspiel" schimpft. „Man sollte, statt sich hinter die Mauern zu verstecken und solch ein Spectacle zu machen, allvörderst vor den Toren recognoscieren, ob und was für ein Feind da sei"[27]). Im übrigen solle man, falls der Feind noch jenseits der Iller stünde, die Brücken bei Ferthofen und Egelsee abbrennen; denn die Condéer hätten keine Schiffbrücken um schnell über den reißenden Fluß zu setzen! Dies leuchtete Lupin ein. Als er aber mit Rupprecht zurückkehrt, um diese Sache den Offizieren vorzutragen, kommen sie schön an: „Man könne doch ihnen [der Memm. Bürgerwehr] nicht m e h r zumuten, als die Stadt zu bewachen. Im offenen Felde zu dienen sei nicht Sache der Bürger." Auch als Rupprecht voll Un-

*) Lupin schreibt Oberdorf, Karrer: Oberndorf; beides Orte in Württbg.

mut fragt: „Also auch nicht einen Reiter vor das Tor zum Davonreiten, wenn er etwas sieht?", meint Steiner voll Würde: „Das kann nicht wohl sein, wir würden das Leben eines Bürgers unnötigerweise aufs Spiel setzen!"

Da springen Lupin und Rupprecht selbst als Kundschafter aufs Pferd. Wenn nötig wollen sie die Brücken eigenhändig in Brand stecken. Noch am Krugstor versuchen die wachhabenden Bürger und das Volkshäuflein, das vorsichtig und „schüchtern" durch die Torspalten nach dem Feinde Ausschau hält, Lupin von seinem gefahrvollen Vorhaben abzuhalten, aber rasch sprengt er durch das „halbgeöffnete", „eilfertig" wieder geschlossene Tor davon. Nach ihm werden großartig die Memminger Kanonen auf die Wälle gepflanzt. —

Schweigen und Stille der lauen Sommernacht umfängt unterdessen Lupin und dämpft auch sein in Aufregung geratenes Blut. Weit und ruhig dehnen sich überall die Felder und Gehölze, versunken im Schlummer ducken sich die Dörfer in ihre Gärten, nur manchmal knistert der Wind im Korn oder ein einsamer Vogelruf verhallt in der Nacht — weit und breit nichts vom Feind, von Mord und Krieg. — Fast heiter langt Lupin in Illerfeld an, wo zwar auch böse Gerüchte die Leute in Angst und Sorge versetzt haben, aber wo man doch mit mehr Ruhe und mit bäuerlicher Gelassenheit dem Kommenden entgegensieht.

Unterdessen hat man sich in Memmingen doch etwas ermannt. Eine Abteilung Bürgerwehr besetzte nachts um 2 Uhr die Egelseer Brücke mit 1 Haubitze und Mannschaft. Das gleiche geschah mit dem Illerübergang bei Ferthofen. Die Egelseer „Aktion" hat der Memminger Bürger Buder in einem köstlich-naiven Bildchen festgehalten.

Als Lupin am nächsten Morgen nach Memmingen zurückkehrt und dem Rate Bericht erstattet, wird er ziemlich kühl empfangen; denn als die Bürger gesehen hatten, daß die Stadt über Nacht noch nicht in Flammen aufgegangen war, hatten sie, hinter ihren Mauern und Türmen wohlgeborgen sich fühlend, ihren Schwabenmut wieder gefunden und tun nun sehr ruhig, gefaßt und überlegen in ihrer wohllöblichen Wichtigkeit[28]).

8. „Auszug des Stein-Stückes Nr. 16 nach der Brucke bei Egelsee, bei dem Landsturm wegen dem Condéischen Corps von 2 Canonir und Bedeckung einiger Bürger und Bauern, d. 10. July 1796."

Wasserfarbenbild von J. G. Buder.

Man beachte die Brücke über die Iller, oben auf dem Berg den Wachtposten und rechts die Bedeckungsmannschaft, die, mit Sensen, Dreschflegeln, Mistgabeln und Morgensternen bewaffnet, den Berg herunterkommt!

Der 9. Juli verläuft in Frieden und Harmlosigkeit. Aber schon am 10. Juli „früh morgens nach 4 Uhr ... werden die Leute aus ihrem süßen Schlummer fürchterlich geweckt". „Reitende Boten sprengen mit verhängtem Zügel herbei": Biberach sei vom Feinde überfallen und niedergebrannt, das ganze Volk flüchte mit seinen Habseligkeiten in die Wälder, überall im Lande gellten die Sturmglocken![29]) Dieser Rückfall in Schrecken und Furcht ist nun schlimmer, als die erste Aufregung: Memmingens Bürgerschaft verliert jegliche Besinnung und Haltung. Das Stadtzeughaus wird geöffnet. Die Menge stürzt hinein und jeder errauft und ergattert sich ein Mordinstrument. Wirrnis und Unverstand feiern an diesem Tage wahre Triumphe! Nicht nur Lupin, sondern auch andere Zeitgenossen, die das verzweifelte Treiben in den Mauern der Stadt miterlebten, erzählen davon: „Es war ein tragikomischer Anblick, dieses martialische Quodlibet*) der älteren und neueren Kriegsmänner; hier sah man die einen mit Flinten, die andern mit Schlachtschwertern und Streitkolben aus der Zeit des Faustrechtes bewaffnet. Hier zog ein Jüngling mit einer Hellebarde von ungeheurer Größe, dort wankte ein Greis, dem das Alter kaum das Aufrechterhalten des Körperbaues gestattete, mit dem gräßlichsten Mordgewehr einher. Wer keine Waffen mehr erhalten konnte, erschien mit Mist- und Heugabeln, Sensen usw." So schreibt der Chronist Gerstmayr[30]).

Unterdessen aber ziehen einige Trüpplein Memminger Freiwilliger, die Senator Paul Siegm. v. Schütz, Georg v. Unold, Friedrich v. Lupin und Leutnant Rupprecht in der „Windstille" des 9. Juli gesammelt haben, der Stadtgrenze an der Iller zu, den Feind in tapferer Kampfesstellung zu erwarten.

Lupins Weg führt über Buxheim zur Iller. Kurz vor Buxheim gibt's aber schon den ersten Aufenthalt. Die Memminger sehen sich, freilich noch etwas von ferne, plötzlich einem Häuflein Menschen gegenüber, das eifrig weiße Tücher schwenkt. Schon glauben die braven Reichsstädter, daß dies die fürchterlichen Condéer seien, die aber, durch das kriegerische Heranrücken des Memminger Freikorps eingeschüchtert, um Gnade bitten wollen. Bei vorsichtiger gegenseitiger Fühlungnahme stellt sich aber, den einen zur tiefen

*) = kriegerisches Durcheinander.

Erleichterung, den anderen zu leisem Bedauern, heraus, daß es der Buxheimer Oberamtmann mit einigen seiner Leute ist, die sich durch eifriges Wedeln ihrer Taschentücher mit den vermeintlichen Feinden gut stellen wollen. — Darauf zieht Lupin mit seinen Leuten vors Kloster, wo der Prior vor lauter Schrecken „schlagfertig, nämlich zum Schlagfuße" ist und wo aus der Kirche das Gestöhn der sich geißelnden Karthäuser dringt. Nur der Pater Kellermeister „hat Verstand wie ein Engel und läßt, die Vaterlandsliebe [der Memm.] zu stärken, aus der Nacht seiner Keller Bierfässer ans Tageslicht bringen"[31]).

Nachdem sich nun der Heldenmut der Freischärler ins Ungemessene gesteigert hat, gibt Lupin das Zeichen zum Aufbruch nach Ferthofen. Hatte vorher noch ein Rest von Furcht und Vorsicht bestanden, so ist dieser durch den Klostertrunk nun wie weggeschwemmt: die sanften Kleinstädter fühlen sich plötzlich stark wie Löwen, voller Mut und Angriffslust wie Wölfe und doch froh und heiter wie die Kinder und so machen sie auch bald ihrem Herzen Luft und schmettern Volkslieder, die sie aber schlagfertig in Kriegslieder umdichten, in die Luft. Die Stimmung wird immer besser und so zieht sich der Freiherr von Lupin daraus die Lehre, daß bei Armeen, die er etwa im Laufe der Zeit noch zu befehligen haben könnte, er vor allem „Bierfässer, Butterbrot und keine anderen als Volkslieder" einführen wolle!

In Ferthofen wird ein regelrechtes Standquartier aufgeschlagen, außerdem 3 Posten mit Hellebarden dies-, 3 Posten jenseits der Brücke und 2 Feldschlangen aufgestellt, während sich Lupin selbst eine Leibwache mit 6 Morgensternen zugesellt[32]). Die ganze folgende Nacht verbringt er damit, Aufrufe an die Landbevölkerung zu verfassen mit der Aufforderung, sich auch mit in die Reihen zu stellen, Vaterland, Hof und Familie mitzuverteidigen. Und am folgenden Morgen treffen die Landleute schon in hellen Scharen in Ferthofen ein.

Freilich will dem guten Lupin selbst bald vor seinem eigenen Unternehmen grauen, denn nachdem die erste Schwierigkeit des Einordnens und Organisierens etwas gelöst ist, kommt eine zweite, viel größere: die Verpflegung; denn bald ist in Ferthofen kein Brot, kein Ei, kein Fleisch mehr aufzutreiben und der tüchtige Komman-

dant und Feldherr ist in Gefahr von seinen eigenen Truppen elend verprügelt zu werden. Aber auch hier verläßt ihn seine Geistesgegenwart nicht und wie mancher seiner großen Berufsgenossen schickt er seine Leute in die Landschaft sich selbst Essen zu erobern, wo es ginge. Mit sehr vergnügten und befriedigten Gesichtern kommen die Soldaten wieder, aber weniger zufrieden sind die beraubten Bauern.

So gewinnt Lupins „Armee" immer mehr an Ruhm — freilich weniger durch vollbrachte tapfere Kriegstaten — und das Korps wächst schnell auf 500 Mann an. Da bereitet aber ein Befehl des Geheimen Rats zu Memmingen diesem Soldatenparadies bald ein jähes Ende: die ganze Geschichte mit dem Feind, mit den Condéern sei nämlich nur ein wildes Gerücht gewesen, das Korps habe sich unverzüglich aufzulösen[33]).

Fragt man nun, wie all diese falschen Gerüchte und der ganze Aufruhr, der sich vom Federsee bis München, von Tirol bis Ulm erstreckte[34]), entstehen konnte, so hört man verschiedene Meinungen der Zeitgenossen: der eine (Karrer) sagt, das Lazarett des Condéischen Korps habe sich bei der Annäherung der Republikaner von Oberndorf nach Schelklingen zurückgezogen und so die ganze Beunruhigung verursacht. Andere meinen, man habe sich durch das Geschwätz unheiltuschelnder alter Weiber ins Bockshorn jagen lassen usw. Wir werden wohl der Ansicht Friedrich v. Lupins beistimmen, daß Agenten der französischen Republikaner die ganze Bewegung angestellt hätten, um das Volk in Kopflosigkeit und vor allem in Haß gegen die Condéer zu stürzen. Es wird auch ein verdächtiges Individuum eingefangen. Lupin, der zweifellos staatsmännisches Gefühl und Talent hatte, meint, daß jetzt ein geeigneter Augenblick gewesen wäre, das Volk nach dem aufgedeckten Plan nun umgekehrt gegen die französische Revolutionsarmee aufzurütteln und die eigene Vaterlandsliebe stärker zu erwecken. So wächst Lupin in seiner politischen Begabung und starken Vaterlandsliebe immer wieder über die kleine Welt seiner Mitbürger hinaus und stellt sich damit in die Reihen der wenigen bedeutenden Männer, welche damals schon Künder und Bahnbrecher zukünftiger deutscher Einheit wurden*).

*) s. S. 58 mit Anmerk. 12.

Nochmals Durchzüge!

Kaum hat sich nun die Bevölkerung von dem Schrecken des „eingebildeten Kriegsteufels" erholt, als auch schon „der Leibhaftige in eigener hoher Person" angerückt kommt und zwar zunächst in Form des sich vor den Franzosen zurückziehenden k. u. k. Trosses: des k.k. Feldspitals (15.—22. Juli)*), der Feldoperationskasse und -kanzlei (18. Juli), des Kriegskommissariats, des Verpflegungsamtes, des Generalstabes, des Ingenieurkorps und der Bagage des Generalfeldmarschall-Leutnants von Fröhlich (19.—22. Juli), des Munitionsdepots vom Schwäbischen Kreis (23. Juli) und des großen k.k. Fruchtmagazins (22.—25. Juli). Wegen Platzmangels muß dafür in der Kinderlehrkirche ein eigenes Brotmagazin errichtet werden[35]). Die Memminger Bäcker haben dorthin 40 000 3½pfündige Laib Brot zu liefern**). Den Beschluß machen die französischen Kriegsgefangenen und ungarischen Ochsen (24.—26 Juli), ein kaiserlicher Artilleriepark (28. Juli), eine Abteilung württembergischer Dragoner (29. Juli) und endlich das Munitionsdepot der Reichsarmee (31. Juli)[36]). Selbstverständlich bedeuten all diese ungerufenen Gäste viel Arbeit und Mühe für die städtische Verwaltung. Friedrich von Lupin steht als Sohn des Kanzleidirektors und als städtischer Gerichtsassessor mitten in dem Betrieb. Nach seinen Worten ist er entweder auf Befehl der Stadt oder seines Vaters „beständig bald auf den eigenen, bald auf den Beinen seines Schecken". Außerdem lerne er auf der Kanzlei, wo der Ab- und Zugang „permanent" sei, allerlei auswärtige hohe Persönlichkeiten kennen und höre und sehe manche wichtige politische Neuigkeiten. Leider hält er den Zeitpunkt noch nicht für gegeben, davon zu sprechen[37]).

Ein recht trauriges Bild mark- und kraftlos gewordenen Adels bieten die „Emigranten", welche aus dem Württembergischen usw., teilweise sogar mit „Bündeln unter dem Arm und auf dem Rükken", mit ihren Haushofmeistern und Jungfern, in „Angst und Schrecken" vor den Franzosen nach Memmingen und noch weiter flüchten[38]). Im Hinblick auf das schlechte Beispiel, die Aufregung und Ängstlichkeit, welche diese Reisenden verbreiten, schwingt sich der Magistrat Memmingens als erster im Lande zu einem „Rats-

*) s. S. 138 f.

**) Vgl. S. 147/48, bes. 148.

dekret"[39]) auf, wonach „allen Personen vom Rat, Gericht und großen Rat sowie auch allen Officialen, Geistlichen und Bediensteten bei Verlust der bekleideten Stellen anbefohlen" wird, „standhaft auf ihrem Ort und Platz zu verbleiben". Dasselbe glaubt sich ein Wohllöblicher Magistrat von seiner „geliebten Bürgerschaft versehen" zu können. Ausreisende Personen dürfen nur das Nötigste „an Geld, Silbergeschirr und Mobilien" mitnehmen und müssen ein „Mandatorium"*) ausstellen, um ihren bürgerlichen Pflichten auch während ihrer Abwesenheit genügen zu können. Heimlich sich Entfernende haben Verlust des Bürgerrechtes und andere Strafen zu gewärtigen. Schließlich aber sieht es

„ein Hochedler und Hochweiser Magistrat zu seiner besonderen Zufriedenheit für unnötig an, erst lange noch eine väterliche Ermahnung beizufügen, daß sich männiglich wie zu jeder andern so auch besonders in gegenwärtiger gefahr- und kummervollen Zeit ruhig verhalten und keine gesetz- noch ordnungswidrige Handlung sich zuschulden kommen, vielmehr alles der fürsichtigen Leitung einer für das Wohl der Stadt und der ihr angehörigen werten Bürgerschaft möglichst besorgten Obrigkeit in schuldiger Ehrerbietung und verfassungsmäßiger Ordnung überlassen wolle, damit der Allerhöchste durch eine solche, ihm wohlgefällige zwischen Haupt und Gliedern obwaltende und Segen über jedes gemeine Wesen verbreitende Eintracht umso mehr bewogen werden möge, seine Schutz- und Allmachtshand von hiesiger Stadt nicht abzuziehen und sich unser ferner in Gnaden zu erbarmen."

Zu Ehren der Memminger sei gesagt, daß auch niemand außer dem alternden Freiherrn Philipp Adolf v. Hermann die Flucht ergreift[40]), ja daß sich sogar das Bürgermilitär angesichts der vaterländischen Not herbeiläßt, zusammen mit den ledigen Bürgerssöhnen eine Nachtwache unter den Toren zu bilden[41]).

2. Waffenstillstand und die „Schande" von Biberach.

In diese Zeit (Mitte Juli) fallen auch die Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen des Schwäbischen Kreises mit Frankreich in Ulm bzw. Augsburg. Dabei hat Memmingen dank seines Gesandten Johann Siegmund v. Lupin wohl mehr Anteil und Einfluß als andere oberschwäbische Städte. „Er [Johann S. v. Lupin] stand mit dem badischen Kreisgesandten, Geheimem Rat von Wöllwarth,

*) = Vollmacht.

sowie dem Direktionalgesandten Baron v. Lassolaye und v. Bauer auf vertrautem Fuße und so kam es, daß er, als erprobter, gewandter Geschäftsmann, auch Einfluß auf das, was vorging, erlangte." So berichtet uns sein Sohn[1]). Diesem sind übrigens die Geschäfte, die in Augsburg verhandelt werden, „durchaus zuwider", sowohl die raffinierte, freche Abenteurerpolitik der französischen Republik, wie die ratlos-dumme, vaterlands- und pflichtvergessene Hasenfüßigkeit und Kriecherei der Schwäbischen Kreisstände. Die eigene Vaterlandsliebe und Kaisertreue bringt Friedrich v. Lupin schließlich so weit, daß er es wagt, „standhaft anderer Meinung zu sein als sein Vater", dessen Klugheit und Haltung er immer vorbehaltslos anerkannt und verehrt hatte. Aber der Vater entgegnet ihm trauernd und achselzuckend, daß eben bei „einem Stiergefechte die Frösche Sorge tragen müßten, sich aus dem Staube zu machen". Denn: „Es kann für keine Schande gelten, wenn ein kleiner Strich Landes einer Notwendigkeit folgt, welcher selbst mächtige Königreiche verfallen sind. Du mußt unser Übereinkommen mit der Republik als eine Nötigung ansehen. ..." Wie hoch die Zeitgenossen Johann S. v. Lupin als Politiker einschätzen, beweist die Tatsache, daß man ihm die von seinem Sohne allerdings bestrittene Urheberschaft eines bedeutenden Schreibens unterschiebt, worin die Schwäbische Kreisversammlung dem Kaiser die „Verlegenheiten und Drangsale", unter denen das süddeutsche Land schon damals infolge des Krieges leidet, darlegt[2]). Die eigenmächtigen Handlungen der Stände, sowie schließlich auch dieses Schreiben verschlimmern aber das Verhältnis zum kaiserlichen Hofe zusehends. Boten und Depeschen werden von den Kaiserlichen aufgefangen, eine strenge Überwachung setzt ein, Erzherzog Karl trägt sich mit dem Gedanken, scharf gegen die abtrünnigen Stände vorzugehen. Während viele der Abgeordneten durch die zurückgehaltenen Briefe in denkbar schlechtes Licht beim Kaiser gesetzt werden, steigt im Gegenteil gerade das Ansehen des Memminger Kanzlers und Gesandten Johann Siegm. v. Lupins; denn aus einem ebenfalls geöffneten Briefe war zu ersehen gewesen, wie mutig, fest und aufrichtig der Memminger „den Grundsatz verteidigt habe: Die Pflichten [der einzelnen Stände] gegen die kreisausschreibenden Fürsten seien mit der Pflicht, die sie, [die Fürsten], dem Kaiser verletzt, aufgehoben; wie in Glaubenssachen sei nun

jeder Stand seinem Gewissen anheimgestellt. — Dadurch wurde von Oberschwaben die Schuld, deren sich Württemberg teilhaftig gemacht, abgewälzt"[3]). Auf Grund dieser vom Wiener Hof wohlwollend geduldeten Stellung Johann Siegmund von Lupins setzt der so schwer mißachtete Kreis nun künftig seine ganze Hoffnung auf den reichsstadt-memmingischen Gesandten[4]).

Trotzdem hat dieser aber doch keinen Einfluß auf die nun bald erfolgende Entwaffnung der Kreistruppe bei Biberach (29. Juli)[5]), die durch den Bevollmächtigten des erzürnten Erzherzogs, General-Feldmarschall-Leutnant von Fröhlich, erfolgt. Obwohl diese Begebenheit sich nicht in unmittelbarer Nähe Memmingens abspielt, möchte ich doch etwas näher darauf eingehen, da ja nicht nur auch die Memminger Kontingentstruppen in Mitleidenschaft gezogen werden, sondern weil auch zufällig um diese Zeit Friedrich von Lupin mit geheimen Aufträgen seines Vaters in dem kaiserlichen Lager zwischen Erlenmoos und Ochsenhausen bei Biberach weilt, also die aufregenden Ereignisse aus nächster Nähe miterlebt. Hören wir seine von keinem anderen Memminger beschriebenen Eindrücke darüber an:

„Briefe von meinem Vater an kaiserliche und an Kreisoffiziere verschafften mir die Gelegenheit, mich im Lager umzusehen. Ich bewunderte den Zustand dieser Armeen, die das Ansehen hatten, soeben aus der Garnison in das Feld gerückt zu sein; indes entging mir die Verstimmung keineswegs, die zwischen den Österreichern und Kreistruppen so vorherrschend war, daß man selbst der Erscheinung eines jungen Mannes bei den einen und anderen eine mißtrauische Auslegung gab. Schon stand ich im Begriffe, nach Memmingen zurückzukehren und wollte nur noch einigen Kreisoffizieren anvertrauen, was ich auszurichten hatte, als sich auf einmal die Nachricht verbreitete: Die Kaiserlichen hätten sich soeben der Artillerie der Kreistruppen bemächtigt, das Korps umzingelt und die Mündung unserer Kanonen gegen uns gerichtet. Alles lief durcheinander, ich mit. An eine Verteidigung war nicht zu denken, ebenso wenig an eine Flucht. Die Maßregeln waren so getroffen, daß weder das eine noch das andere möglich war. Die ausgerückte Truppe wurde, ehe sie sich dessen versah, entwaffnet, die Kanonen, Bespannung und Munition abgenommen und den Offizieren wie den Gemeinen kundgetan: — jeder könne nun nach Hause gehen.

Ich habe in meinem ganzen Leben keinen Augenblick erlebt, in dem ich so viele sonderbare Einschnitte (?) und so auf einmal in den

Gesichtern gesehen hätte als damals. Das Besondere war, daß das Gesichterschneiden auf beiden Seiten gleich groß und außerordentlich war; denn war das der Entwaffneten am längsten und wütendsten, war das der Entwaffner bald breit, bald zerschnitten, mitunter auch wehmütig.

Wenn es keine Träne gab und kein Lachen, so geschah es bloß um deswillen, weil allen das Blut im Leibe stockte und alles wie versteinert dastand.

Nur ich weinte, etwas zu mir gekommen, verborgen wegen deutschen Unfriedens in der deutschen Not, dann über das Schicksal vieler wackerer Männer, die ich kannte, die, unverschuldet, in eine unübersehbare Weitung und Ödung hinausgestoßen wurden. Wem es auch unter den gemeinen Soldaten gelegen kam heimzukehren, den empörte doch die Art, wie es geschah"[6]).

Wir lesen nun weiter bei Lupin, daß Mut, Ehrbegriff und vaterländische Pflichterfüllung anscheinend doch noch nicht ganz so tief in dieser Zeit gesunken sind, wie wir einige Male schon Anlaß hatten zu glauben. Denn noch gibt es soldatisch denkende Männer, welche zähneknirschend und fäusteballend die „größte, noch nie in der Welt geschehene Ungerechtigkeit", diese Entwaffnung erdulden, die sich nicht als „Meineidige" behandeln lassen wollen, welche „die Schande so, nicht kriegsgefangen, entwaffnet zu werden", in die Erde kriechen lassen möchte. Andere fühlen sich als ohnmächtige „Opfer der erbärmlichen Federfuchser zu Augsburg, die sie und den Kaiser verraten hätten und die man mit den Federn hinter den Ohren an einen tausend Fuß hohen Galgen aufknüpfen solle"![7]). Zusammenfassend schließt Lupin diesen Abschnitt mit den Worten[8]):

„Was wir bei Biberach von Angesicht zu Angesicht sahen, das war nicht bloß ein Trennen und Losreißen vom Deutschen Reich, sondern ein offenbares Grollen unter den Deutschen; ein Kriegszustand der Stände des Deutschen Reichs gegenseitig, wenn auch ohne Kriegserklärung oder Flintenschuß. — Deutschlands Herz war von nun an verwundet; so war es kein Wunder, daß die Franzosen bis in dasselbe eindringen konnten. Alles, was nun folgte, war nur Folge der Herzschlechtigkeit. Auf dem französisch vielfach verzweigten Polypen, der das kranke deutsche Herz umstrickte, war, wie in einem tiefen Sumpf der Fußtritt des Elefanten vertieft, so erhaben das Motto zu lesen: Divide et impera!"*)

*) = Teile und herrsche!

Kehren wir nun aber mit den heimziehenden Kontingentstruppen[9]) nach Memmingen zurück! Da reisen wir nun gerade dem Kriegsleben entgegen.

3. Die Condéer.

Die Condéer, die noch vor einigen Wochen durch ihre vermeintliche Ankunft das ganze Land in Panik versetzt hatten, sind nun plötzlich in aller Stille ungefähr 7000 Mann stark wirklich angerückt und am 1. August wächst schon in aller Frühe auf den Brachfeldern zwischen Buxheim und Steinheim eine Zeltstadt aus dem Boden[1]). Und es dauert auch gar nicht lange, so hallt das Westertor von dumpfem Pferdegetrappel wider, eine weiße Fahne steht steif im Morgenwinde, stolze, kriegsharte Reitergesichter sehen gleichgültig auf die gaffenden Reichsstädter: Prinz Condé*) und die Auslese des ältesten französischen Adels halten ihren Einzug. Das Memminger Quartieramt entfaltet eine fieberhafte Tätigkeit, um die unerwarteten Gäste so standesgemäß wie möglich unterzubringen. Wieder ist es Friedrich v. Lupin, der den Ereignissen und den hohen Persönlichkeiten am nächsten steht — nämlich als Hausherr, Haus- und Küchenmeister, Hausknecht, kurz, Mädchen für alles. Da Lupins Onkel, der Freiherr Philipp Adolf von Hermann (aus „Angst vor den Jakobinern") schon vor einiger Zeit seiner Vaterstadt den Rücken gekehrt hatte, ist die Unterkunftsfrage für den Prinzen und sein erlauchtes Gefolge, unter dem sich z. B. der Graf von Artois, der Herzog du Berry, der Herzog d'Enghien befinden, schnell gelöst: der Hermannsbau wird in ein „Hôtel Général" verwandelt, als dessen „Staats- und Hauskanzler" Friedrich v. Lupin amtiert. Leicht ist freilich seine Stellung nicht. Kaum haben seine Gäste das Haus betreten, gibt es schon Schwierigkeiten: „So groß das Hôtel Général war, so war es doch nicht groß genug, so viele dahin bestimmte vornehme Gäste aufzunehmen. ... Der quartiermachende Offizier, zugleich Major-domus, wollte immer noch außer den vorhandenen Zimmern welche haben, die nicht da waren. Das setzte mich in Verlegenheit, bis ich endlich auf den Gedanken kam, ihm das ganze Haus durch die Übergabe aller Schlüssel auszuantworten mit dem

*) Louis Joseph de Bourbon, Prince de Condé (1736—1818).

Beisatze, daß ich im Namen des abwesenden Hausherrn und im Auftrag des Magistrats das Abgängige besorgen würde, wenn es möglich sei. Das machte, nachdem er in einigen Blind- und Egalitätstüren ... mit dem Kopf angerannt war, den besten Eindruck"[2]).

Beruhigend für Lupin ist es jedoch, daß die neuen Bewohner sorgsam und vorsichtig mit Einrichtung und Haus, „so sehr es auch in ihm tobte", umgehen und daß sie pünktlich in baren Louisdors ihre Zechen bezahlen[3]). Die übrigen Stabsoffiziere und ihre Bedienten werden in vornehmen Bürgerhäusern untergebracht[4]), im Unterhospital hämmert und lärmt die condéische Feldschmiede und der große Markt, zu einem „Fouragierplatz"*) umgewandelt, wird fast zu eng und klein. Die Ruhe und Behaglichkeit der Reichsstadt ist wie weggeblasen. In hochroter Geschäftigkeit bemühen sich die Hausherren und Hausfrauen um ihre adelsstolzen Gäste. Wie reizend schildert wieder Friedrich v. Lupin seine Erlebnisse mit dem bei ihm einquartierten Offizier, einem Marquis alten französischen Adels, Ritter des hl. Ludwig und Major im condéischen Generalstabe, „steif wie ein Wurzelstock" und doch wieder so beweglich wie ein Hampelmann, „ergraut in vielen Feldschlachten", mit „blessierter Habichtsnase" hochnäsig schon auf der Türschwelle das Haus und seine Einrichtung auf Stil und Wert prüfend, mißtrauisch sein Zimmer durchstöbernd, „als ging er auf Spinnen und Spinnweben aus", höchst würdig und huldvoll, als sei er Gastgeber, dem echten Hausherrn Platz anbietend, weich und zärtlich mit seinen beiden gepflegten Hühnerhunden, seinem Ein und „Alles, was ihm aus Frankreich gefolgt und treugeblieben sei, so wie er seinem Könige die Treue gehalten habe"! Und noch lebendiger tritt uns die Gestalt dieses condéischen Offiziers und echten Franzosen vor Augen, wenn wir Lupins Schilderung von der gemeinsam eingenommenen Mahlzeit lesen:

„Als der Marquis zufällig vernahm, daß auch die Frau des Hauses mitspeisen werde, mußten wir mit dem Essen bis zum Verbraten und Versieden auf ihn warten; denn nun machte er erst Toilette. Endlich kam er, ungleich gelenkiger und aufgerichteter als zuvor und war es möglich, noch lebendiger, dabei gepudert, ganz wohl-

*) = Vorrats-, Futterplatz.

riechend und den Degen an der Seite. Mit der größten Artigkeit hielt er über Essen alles Flüssige gegen Licht und das Feste z. B. Brot unter die Nase", eine „mechanische" Gebärde vieler, die dem Hexenkessel der Französischen Revolution entronnen waren. Es dauert auch gar nicht lange, so kommt man schon auf die politischen Verhältnisse zu sprechen und hier droht nun die Unterhaltung, welche bei „aller Höflichkeit des Gastes" doch zu keiner „kordialen*) Annäherung" geführt hatte, eine zu lebhaft-gefährliche Wendung zu nehmen. Messer, Gabeln, Gläser, Teller, nichts „Bewegliches auf dem Tische" ist mehr sicher: Der Marquis vergißt plötzlich seine formelle Zurückhaltung und verteidigt seine Ansichten fechtend, so schmunzelt Lupin nachträglich. Frau v. Lupins Ängstlichkeit bemerkend, mäßigt er sich jedoch sofort und meint zuvorkommend: „Ihr Mann hat gut Grundsatz, Mann von Ehr, weiß viel, aber die Waffenstillstand ist die Schandfleck für die Land." — „Das näherte die Drei", stellt Lupin fest[5]).

Wie ganz anders ist jener verwundete condéische Oberst, der im Hause des Herrn von Hartlieb, Lupins Schwiegervater, liegt. Lupin, der wegen seiner guten französischen Sprachkenntnisse zu ihm gerufen wird und viel für ihn sorgt, beschreibt ihn als einen auch in den heftigsten Schmerzen geduldigen Mann voll bezaubernder, zur zweiten Natur gewordenen Liebenswürdigkeit, rührender Dankbarkeit, aber auch voll stiller Wehmut und Trauer des vom Schicksal Verfolgten. „Diesem Manne", so schreibt Lupin, „gehörte mein Herz. Ähnliches haben viele Menschen um diese Zeit erlebt." Infolge dieses „artigen und höflichen Betragens", das die Chronisten[6]) auch an den gemeinen condéischen Soldaten rühmen, kann es uns nicht wundern, wenn die mit Angst, Haß und Feindseligkeit erwarteten Condéer bald zu gern gesehenen Gästen und Freunden werden. Da zieht dann, vor allem gegen Abend, die halbe Stadt hinaus nach Buxheim um sich am ungewohnten Lagerleben und der „schönen türkischen Feldmusik" zu ergötzen, „in der Gegenwart zu zerstreuen und das Drohen der Zukunft zu vergessen"[7]). Wie versöhnlich und besänftigend die Musik trotz ihrer kriegerischen Töne sowohl auf condéische wie reichsstädtische Gemüter wirkt, beweist

*) = herzlichen.

die Tatsache, daß sich angesehenes Bürgertum, Stadtadel und höchste französische Aristokratie sogar zu einer gemeinsamen Tanzpartie im Lager treffen[8]). Ganz entzückt sind die Memminger besonders von dem „ausgezeichneten", „freundlichen" und „wirklich sehr niedlich sich darstellenden" Lager eines Regiments der adeligen Infanterie, die sich „wie eine Kolonie von nichts als Blutsverwandten" auf dem sog. Bolloh*) niedergelassen hatte[9]). Es ehrt die Memminger ungemein, daß sie ganz frei und ungehindert in diesem Lager auf- und abspazieren und alles genau besichtigen dürfen. „Man sah hier etwas", so schreibt Lupin, „was in keinem anderen Lager zu sehen war — die Blüte des ältesten Adels auf dem nackten Erdboden. Wie er entstanden — in Waffen, so hier sein Ende. Welthistorische Namen wurden hin und hergenannt. Greise drängten sich durch Jünglinge, scherzend diese, jene verstummt, mit den tiefen Furchen des Kummers auf der Stirne. Männer, deren Besitzungen und Reichtümer unermeßlich gewesen, entbehrten hier manche Bedürfnisse, die der schlichte Bürger, der sie sah, nicht gern entbehrt hätte"[10]).

Es ist ein Glück und für unsere wie auch andere historische Betrachtungen von Wert, daß uns durch die Feder Friedrich v. Lupins, der dank seiner Stellung, Bildung, Begabung und vor allem dank seiner Lebhaftigkeit stets bis in den Mittelpunkt des Geschehens vorzudringen weiß, die höchsten führenden Persönlichkeiten des Condéischen Korps, ihr Benehmen in Memmingen und ihr Eindruck auf den jungen Patrizier in unmittelbarster Weise vor Augen gestellt werden[11]). Reizt uns doch ebenso wie ihn die Neugierde, die — wie er so anmutig sagt — „in seines Oheims Hause ihm gleichsam unter Schloß und Riegel überlieferten Capetinger, die Enkel Hugo Capets und Robert des Starken" kennenzulernen. „Unter ihnen ragte Prinz Condé, das Haupt der Ausgewanderten, durch Kraft und Ritterlichkeit hervor. Er war gleichsam der Baum der Erkenntnis im Park der Bourboniden, wo manche verdorrte Bäume umherstanden"[12]).

Zunächst freilich scheinen die Mauern, die den unbekannten Edelmann einer kleinen schwäbischen Stadt von dem berühmten Für-

*) Bolloh: Anhöhe oberhalb des Buxheimer Weihers.

sten aus königlichem Geschlecht trennen, unübersteigbar. In fast kränkender Unnahbarkeit schließt sich der condéische Adel zusammen und gegen die Außenstehenden ab. Nur Christoph Rheineck, der geniale Memminger Musiker, hat Zutritt zum Prinzen, um ihm „einige Stunden auf dem Flügel vorzuspielen und zu singen"[13]). Selbst der junge Memminger Patrizier muß sich mit einem „bloßen Angaffen" seiner Helden begnügen. Die kühle, verwirrende Hoheit und der verächtliche harte Zug um den Mund des Prinzen macht ihm zu tiefen Eindruck, als daß er davon schweigen könnte[14]). Ehrgeizig sinnt er, wie er an den Prinzen herankommen könne: Das erste, was er tut, ist, sich in einigen Nächten — denn tagsüber fehlt ihm die Zeit — durch die „Memoiren" der Frau von Monteville, der Herzogin Nemours und des Grafen La Rochefoucauld in das Leben und Schicksal der Condéischen Familie hineinzulesen und zu versenken, wodurch sich seine Ehrfurcht vor dem Prinzen nur noch steigert. Immer schüchterner und befangener tritt er in dessen Nähe. Als zweites sucht er über den Magen die Aufmerksamkeit des Prinzen zu erwecken. Der Prinz hält stets große Tafel; sein Pariser Koch kann sich anscheinend noch nicht recht in die Kriegszeiten finden. Kniefällig bittet er sogar Lupin um die feinsten Delikatessen, z. B. Trüffel. Lupins Dienstbereitschaft zwingt ihm aber bald die überschwängliche Versicherung ab, daß, „wäre der junge Baron nicht, sie alle Hungers stürben". Der Prinz selbst freilich, zutiefst mit den schweren Sorgen seines Feldherrnberufes beschäftigt, merkt nichts von der rührenden Besorgtheit des jungen Memmingers, selbst dann noch nicht, als ihm dieser sein reichhaltiges wertvolles Mineralienkabinett zur Besichtigung empfehlen läßt. Condé ist nämlich als eifriger Mineraliensammler bekannt und benützt überdies manch karge Freistunde zu einem Streifzug durch die alte Reichsstadt und ihre Sehenswürdigkeiten. Schließlich wagt Friedrich v. Lupin ein Letztes: Eingedenk des französischen Feinschmeckergaumens und der gallischen Vorliebe für witzige und geistreiche Einfälle, läßt er eine Torte fabrizieren, in welche Hummel, der „kunstfertige" Konditor Memmingens, nicht nur alle Backgeheimnisse seines Gewerbes hineinzaubern, sondern auch sein bildhauerisches Talent in Teigwaren umsetzen muß. Aber auch das dramatisch-historische Vorstellungsvermögen Lupins und das strate-

gische Können des einquartierten Marquis feiern darin Triumphe. Denn die Torte soll, wenn auch in gleichsam idealisierter d. h. „zukkersüßer" Weise, die ganze Schlacht von Berstheim darstellen. In dieser Schlacht (1. 12. 1793) hatten bekanntlich Prinz Condé und seine Getreuen ein „Heldenstück der Tapferkeit" geliefert. Noch ehe aber das Kunstwerk von Torte vor Condés Angesicht gelangt ist, findet sich die Gelegenheit zu einer Bekanntschaft Friedrichs mit dem Prinzen. Dieser hat unterdessen von den Bemühungen des jungen Lupin und der Familie Hartlieb für den kranken Oberst erfahren. Friedrich wird in den Hermannsbau gebeten, wo ihn Condé mit herzlichen Worten des Dankes empfängt. Gemeinsam begeben sie sich dann an das Krankenlager des Obersten. Und hier wird Friedrich nun Zeuge von der tiefen, die Grenzen standesbewußter Erziehung oder nur-soldatischer Kameradschaft überschreitenden Verbundenheit zwischen prinzlichem Feldherrn und einfachem Oberst[15]) als zwei vom gleichen Schicksal Gezeichneten: „Im Augenblicke schwamm der alte Krieger — kaum war Condé eingetreten — in Tränen, auch Condé konnte sich derselben nicht erwehren. Ich wollte mich entfernen, Condé hielt mich ohne ein Wort zu sprechen zurück. „Wie geht es?" sagte Condé nach einer langen Pause: „Sie dulden große Schmerzen, Freund?" „Keine, während S i e darnach fragen", war die Antwort. Der Ton, mit dem der Oberst das sprach, durchdrang uns beide. Der Besuch währte nur wenige Augenblicke. Condé bemerkte, wie angegriffen der Kranke sei und verließ ihn mit einem Händedruck.

Auf dem Rückwege kam kein Wort über Condés Lippen. Erst in seinem Zimmer sagte er halb feierlich: „Sie haben viel an dem Unglücklichen getan, ich würde Ihr Zartgefühl beleidigen, würde ich ihn der Fortdauer Ihrer Freundschaft empfehlen", und mit diesen Worten wurde ich entlassen."

Der Eindruck dieses Erlebnisses auf Friedrich ist groß: „Ich ging von Condé gerade zum Hause, von da zum Tore hinaus und ins Lager. Überall Bewegung und Leben, bekannte und fröhliche Gesichter, sah ich und hörte ich lange Zeit nichts als die beiden Männer — Condé und den Oberst. Mein Vater, dem ich hierauf, was mir begegnete, hinterbrachte, war einige Zeit nachdenklich, dann sagte er: „Es liegt in diesen Menschen etwas Großes, etwas Hero-

isches, ich möchte sagen Historisches, — aber sie haben ihre Zeit überlebt"[16]).

Am nächsten Tage wird Friedrich von Lupin zur Mittagstafel des Prinzen eingeladen. Der Marquis fühlt sich bemüßigt, „dem kleinen Baron umständlich" zu erklären, „was das für eine Ehre sei, ohne Charakter [d. h. ohne hohen Titel] bei einem Prinzen von königlichem Geblüt zu speisen." Wie immer, so beschreibt Lupin auch den Verlauf des Mittagmahles an der prinzlichen Tafel in seiner netten witzigen Art[17]). Wie gewöhnlich, so speisen auch an diesem Tage ungefähr 30 Personen, lauter Offiziere, bei dem Prinzen. Unser Lupin bekommt seinen Platz zwischen dem Herzog von Enghien, Condés Enkel, und einem alten hochnäsig-wortkargen General, der „wie ein Obelisk" über den auch nicht gerade kleinen schwäbischen Baron „emporragt". Der zweite Nachbar Lupins, der ungefähr gleichaltrige Herzog von Enghien ist wohl aufgeschlossener, aber trotzdem will kein rechtes Gespräch in Fluß kommen. Lupin, der gewandte, gesellige, manchmal ein wenig frechdachsige Lupin, fühlt sich vollkommen verlassen und nicht am Platze. Aber bald hat Condés scharfes Auge die Lage seines Memminger Gastes entdeckt: mit der selbstverständlichsten Ritterlichkeit des französischen Edelmannes zieht er nun Lupin mit ins Gespräch und stellt ihn seinem Offizierkorps als einen der wenigen „Freunde im Lande" vor. Da wird man aufmerksam auf den unscheinbaren Schwaben und, als nun gar Hummels Torte, „zwei Ellen lang und eine Elle breit", von zwei Dienern umständlich auf die Tafel gestellt wird, sieht sich unser Lupin plötzlich zu seiner Verwirrung in den Mittelpunkt der Gesellschaft gerückt. Der gesamte versammelte Hochadel, an der Spitze Prinz Condé selbst, ist entzückt über das originelle Geschenk und beeilt sich, ihn mit Anerkennung, Dank, Liebenswürdigkeiten und „Bon-mots" zu überhäufen. Selbst der Obelisk, so stellt Lupin nun selbstzufrieden fest, „senkte seinen Schwanenhals zu mir hernieder, mir etwas Verbindliches zu sagen". Und die condéische Tafelrunde, deren Gehaben sich sonst in so „abgemessenen", steifförmlichen Bahnen bewegte, ist plötzlich mit Leben, Lachen und ungezwungenem Scherzen und Plaudern erfüllt.

Doch jäh wird dem heiteren Mahle ein Ende bereitet! Blut- und staubbedeckte Ordonnanzen rasseln die Treppe herauf und über-

geben dem Prinzen ihre Meldungen[18]). Der Zauber der festlichen, sorglosen Stunde ist zerstoben, Waffen und Befehle klirren, militärische Pflicht und eisernes Gesetz panzert die Herzen und Gesichter wieder mit kaltem Ernst und Unnahbarkeit.

4. Die Räumung des Zeughauses.

In der Stadt schwirrt es wie in einem Bienenstock. Niemand weiß genau, was los ist. Die Kanzlei ist voll von Quartiermachern, welche Unterkunft für den nächsten Tag verlangen*). Vorspann für einzelne condéische Truppenteile wird gefordert, das Lager bei Buxheim meldet, daß alles zum Abmarsch bereit sei. Die Weisung scheint vorwärts, nicht rückwärts zu gehen, was die Bevölkerung maßlos erschreckt; denn es deutet auf unmittelbare Nähe der republikanischen Truppen. Memmingen scheint Kriegsschauplatz zu werden; bei Berg werden Kanonen aufgestellt. Friedrich v. Lupin trifft alle Maßnahmen, den kranken Oberst in Sicherheit zu bringen. Aber nochmals neigt sich der Tag einer stillen Nacht entgegen, ohne daß entscheidende Ereignisse eingetroffen sind. Doch kann die geängstigte, in Ungewißheit schwebende Bürgerschaft nicht recht Ruhe finden, selbst Friedrich v. Lupin streift ziellos noch in tiefer Nacht durch die engen hallenden Straßen und Gassen der Stadt, er sieht in den Häusern manch wanderndes Lichtlein und ahnt hier und dort bedauernde Abschiedstränen und -worte[1]). Nur im Hermannsbau ist alles dunkel und schweigend. Nochmals treibt es den Memminger Patriziersohn in die Nähe des großen verehrten Führers der französischen Flüchtlinge. Condé hat sich früh zur Ruhe begeben, „nur zwei große Wachskerzen brennen im Vorzimmer des Fürsten; stillschweigende Wächter" — so scheint es Lupin — „einer schreckbaren Finsternis, — Zeitlosen und Kerzenuhren. Sind diese Lichter abgebrannt" — so gehen die schweren Gedanken des versunken stehenden nächtlichen Besuchers weiter — „öffnen sich erst die Augen des Todesengels für den kommenden Tag." Doch auch der folgende Tag, der 6. August, bringt noch nicht das erwartete Unheil, wohl aber ein Bataillon k. u. k. Truppen[2]) unter dem Oberbefehl des Generalmajors von Klinglin. Nichts Böses vermu-

*) Wahrscheinlich für die weiter zurückliegenden cond. Truppen.

tend, sieht die Bevölkerung die kaiserlichen Soldaten an der Stadt vorbei nach Woringen ziehen. Mittags jedoch schon fordert ein kaiserlicher Fähnrich ungestüm Quartiere für die in Woringen liegenden Truppen. Alle Vorstellungen, daß ja die Stadt voller Condéer sei, helfen nichts, sodaß sich einige der Stadtoberen aufmachen, bei Klinglin selbst um Aufschub zu bitten. Der wird gewährt. Unter dieser Gesandtschaft mag sich Johann S. v. Lupin, wenn nicht auch sein Sohn Friedrich befunden haben. Jedenfalls schildert uns Friedrich einen Besuch bei Klinglin, den er allerdings allein ausgeführt zu haben scheint. Ist doch Klinglin ein ehemaliger Bekannter aus seiner frohen Straßburger Zeit und wirklich entspinnt sich auch, nach dem ersten auffallend finsteren Empfang durch den Generalmajor, ein herzliches Gespräch. Etwas merkwürdig berührt es den jungen Memminger nur, daß sich Klinglin, wie absichtslos und doch sehr gespannt, mitten im heiteren Austausch gemeinsamer Erinnerungen, nach der politischen, d. h. revolutionär-französischen Gesinnung der Bevölkerung erkundigt. Lupin gibt die befriedigendsten Auskünfte über seine Mitbürger, die mit Ausnahme einiger Hitzköpfe „gut kaiserlich gesinnt seien"[3]).

Wer stellt sich nun aber den „betäubenden Schrecken" der Einwohnerschaft vor, als plötzlich ein Bataillon vom k. u. k. Regiment Bender zum Kempter Tor hereinmarschiert mit „zwei gespeisten Kanonen, eine auf dem rechten, die andere auf dem linken Flügel, mit brennenden Lunten und geladenen Gewehren"[4]), sich dem Rathause gegenüber in Schlachtordnung aufstellt und die Tore, Märkte und Straßen mit Patrouillen und Wachen besetzt! „Das", so schreibt später Friedrich v. Lupin in beißender Ironie, „sah einer Schlacht in der Stadt gegen die Stadt nicht unähnlich. So war es auch, aber weil sich die Stadt nicht wehrte, — nur Demonstration!" Karrer dagegen meint voll Hohn und Zorn, daß es „freilich solcher ernstlicher Maßnahmen von Seiten der Kaiserlichen bedurfte; denn bei einer geringen Anzahl Exekutionstruppen wäre dieser Vorfall schwerlich ohne ernstliche Unruhen abgelaufen". Zu gleicher Zeit wird dem Vater Lupins, als reichsstädtischem Kanzler, ein Schreiben des Generalmajors zugestellt, wonach sich „seine k.k. Majestät nach den mit dem Feinde angeknüpften Unterhandlungen und in Gemäßheit der Vorgänge bei Biberach bewogen finden, das Arsenal

der Stadt Memmingen in Empfang zu nehmen und die Bürgerschaft zu entwaffnen. Widersetzlichkeit oder Zurückhaltung der Waffen wird die traurigsten Folgen für die Stadt nach sich ziehen". Johann S. v. Lupin jedoch bewahrt Ruhe und Stolz: er versucht den Meldeoffizier zu einem kleinen Zeitaufschub zu bewegen, um den kaiserlichen Befehl seiner „verfassungsmäßigen" Stadtobrigkeit wenigstens mitzuteilen. Der Offizier schlägt die Bitte glatt ab, worauf ihn Lupin dazu bringt, dem Generalmajor folgende Antwort des Memminger Kanzlers zu überbringen: „Eine Stadt, die jahrhundertelang dem Kaiser treu gewesen, ersuche nur um eine Stunde Bedenkzeit, seiner Majestät das letzte Opfer ihrer verfassungsmäßigen Unabhängigkeit darzubringen. Was der Kreis verschuldet haben könne, sei nicht Sache der Stadt Memmingen, deren Abgeordneter ein den Beschlüssen entgegengesetztes Votum geführt habe. — „Außerdem" — diese Worte überliefert uns Karrer „gehe Gewalt vor Recht"[5]).

Unterdessen wird Hals über Kopf das gesamte Stadtregiment zusammengerufen: der Innere Rat, das Stadtgericht und der Große Rat, „an welch letzteren wie an ein verrostetes Schloß der Schlüssel gesteckt wird", wie Friedrich v. Lupin wieder einmal spottet. Es sei — so meint er — vollkommen unpolitisch, diese drei hochweisen „Dikasterien" um Rat zu fragen, da sie ja bisher fast nie zusammengerufen worden und deshalb außer aller Übung seien. Für uns, die wir mit kritischem Auge jene letzten Zeiten der reichsstädtischen Geschichte messen, ist es schmerzvoll zu sehen, wie tatsächlich auch in den Stunden voll drängender Entscheidung die guten Stadtväter kaum weiter als über unbeholfenes „Staunen und Wehklagen" hinauskommen, sodaß der größte Teil der festgelegten kostbaren Zeit umsonst verstreicht. Schließlich nimmt man aber doch den heroischen Anlauf zu einer Abstimmung, ob die Stadt mit dem Kaiser Krieg führen wolle oder nicht [!], obwohl im Grunde alle schon des unbequemen Denkens und Entscheidens müde sind. Nur die dunklen Schlünde der drohend aufgepflanzten Kanonen auf dem Marktplatz bannen die Versammelten noch weiterhin auf ihre Stühle. Niemand im Sitzungssaale kann und will begreifen, — so schreibt Lupin — daß die Reichsstadt Memmingen als Angehörige des Schwäbischen Kreises ebenso wie andere Bundesstaaten durch den mit Frankreich vereinbarten Waffenstillstand ihre Pflichttreue

gegen den Kaiser gebrochen und deshalb nicht aus Strafe, sondern infolge „kriegsrechtlicher Maßregeln" ihrer Waffen beraubt werde[6]).

Bei aller unpolitischen Kleinlichkeit, jammernden Unmännlichkeit und Spießigkeit ist es aber trotzdem wieder rührend, ja fast erschütternd, mit welcher Entrüstung die Memminger Bürgerschaft das kaiserliche Entwaffnungsgebot aufnimmt und wie aller reichsstädtische Stolz, alles alte Ehr- und Wehrgefühl wieder aufflammt. Aus fast allen Tagebüchern tritt uns der Unmut über die Schande und Ungerechtigkeit, welche der Kaiser der armen Stadt zufügt, entgegen. Karrer meint in seinen „Zusätzen", daß wohl selten ein Auftritt in hiesiger Stadt so allgemeines Mißvergnügen bereitet habe als „das niedrige Geschäft der Zeughausentleerung durch unsere sog. Freunde, die kaiserlichen Truppen". Von Wachter und Zobel-Dorn sprechen davon, daß der größte Teil der Bürgerschaft durch diese Vorgänge „sehr betreten und äußerst empfindlich angegriffen sei". Nach Otterle wird kein Gottesdienst mehr gehalten. Pfarrer Benedikt von Schelhorn wieder berichtet[7]), daß der Memminger Zeugwart Pankratius Albrecht den „Überfall der österreichischen Truppen auf das Zeughaus zu den unangenehmsten Verhängnissen seines Lebens rechne". Pfarrer Zangmeister schließlich hat gar den Eindruck, als „wenn man einer Jungfrau den Kranz aus den Haaren risse!"[8]). Daß sich die ganze Angelegenheit aber noch viel schlimmer entwickelt hätte, wären die beiden Lupin nicht gewesen, das wissen unsere Chronisten anscheinend nicht.

Noch während die Stadthäupter in unnützen Erwägungen ihre Zeit verschwätzen, stiehlt sich Friedrich v. Lupin erneut zu Klinglin, freilich nur, um dort kalt und unbarmherzig zu Ohren zu bekommen, daß der Beschluß der Zeughausräumung unumstößlich sei. Nur von der Entwaffnung der Bürgerschaft werde man vielleicht Abstand nehmen, da Friedrich v. Lupin ja zuvor schon in so überzeugender Weise für die Kaisertreue seiner Mitbürger eingetreten sei. Allerdings wolle man auch noch Condés Urteil über die Aufführung und Einstellung der Bevölkerung hören. Diese Worte lassen Friedrich v. Lupin nicht lange zögern. Er eilt zu seinem Vater, ihm das eben Gehörte mitzuteilen. Und nach kurzer Zeit hält der Memminger Kanzleidirektor auch schon Condés „testimonium vir-

tutis"*) für die Stadt in Händen. Daraufhin wird von einer Entwaffnung der Einwohnerschaft, vor allem des Bürgermilitärs, „das sich sehr schweigsam zu Hause gehalten hatte", abgesehen. Umso eiliger und „mit einer gewissen Gewalttätigkeit" vollzieht sich nun aber in aller Morgenfrühe des 7. August die Beschlagnahme und Leerung des Zeughauses. Nichts entgeht dabei der Räumungswut der Österreicher. Nicht genug, daß „die kleine Zierde der Stadt, zwei halbe Kartaunen und Feldschlangen" weggeführt werden, selbst die alten Panzer, Helme, Spieße und Hellebarden, die schon seit Generationen friedlich und ungestört unter einer dicken Staub- und Moderschicht von einstigen Heldentaten und Ehren geträumt hatten, werden ans Tageslicht gezerrt und ungeachtet ihrer heldenhaft empfangenen Beulen und Schrammen roh und respektslos in die wenigen Wagen eingestampft. „Man sah [dabei] ordentlich", so stellt Friedrich v. Lupin mit grimmigem Humor fest, „wie aus dem Bauch der Harnische und Schilder das Eingeweide heraustrat: steinalte Kröten, Spinnen und Motten. Die Feldschlangen, Kanonen und Bombenkessel folgten dem langen Zuge wie bei einem Leichenkondukt die Equipagen; das Memminger Volk aber bildete, in Krokodilszähren zerlassen, zu beiden Seiten Spalier"[9]).

Nichts aber bleibt der Stadt als einige „eiserne Stück", die kopfüber vor den Mauern der Stadt in den Kempter Graben geworfen werden, einige Steinkugeln längst abgedankter Wurfmaschinen, welche sich einige Gassenbuben erbettelt haben und nun vergnügt nach Hause rollen, eine vom Käshändler Michael Laible dem Magistrat überreichte Rechnung über 5 Laib (= 100 Pfund) Käse, welche die k.k. Soldaten noch als „Belohnung" für die vollzogene Entwaffnung bekommen hatten, und die Hoffnung, die Karrer in seinem Tagebuch so treuherzig ausspricht, daß nämlich „seine k.k. Majestät zu seiner Zeit der Stadt ihre weggeführten Kanonen wieder zurückgeben werde!" Dieser Fall ist aber meines Wissens nie eingetreten[10]).

So findet nun ein aufregendes Ereignis der reichsstadt-memmingischen Geschichte seinen Abschluß. Ich glaubte es so ausführlich darstellen zu müssen, nicht nur weil dies, so viel ich weiß, bis jetzt noch nicht geschehen ist[11]), sondern vor allem, weil diese Zeug-

*) = Zeugnis der politischen Zuverlässigkeit.

hausräumung in jenen Augusttagen des Jahres 1796 wohl schon das eigentliche Ende der Reichsstadt Memmingen bedeutet. Der Friede zu Luneville und der bekannte Reichsdeputationshauptschluß 1803 bilden dann nur die formelle Bestätigung. Und schließlich konnte uns das ganze Begebnis ein Bild jener schicksalhaften Notwendigkeit geben, welche alles politische Geschehen der damaligen Zeit seiner Lösung entgegenreifen läßt.

Die Memminger hatten nicht viel Zeit, über ihre Schmach und deren Tragweite nachzudenken: schon der nächste Tag (8. August) brachte durch den endgültigen Aufbruch der Condéer[12]) wieder viel Unruhe und Gedränge, daß Karrer ganz entsetzt meint: Seit Memmingen stehe, sei wohl kein solches Gerenn und Geläuf in der Stadt gewesen als während des Aufenthaltes und besonders während des Abmarsches der Condéer. Man habe kaum in den Straßen gehen und stehen können. Der Aufbruch verläuft ordnungsmäßig. Durch die Hängung eines condéischen Wagenknechtes, der einen Bauern bestohlen und „sehr übel maltraitiert" hatte, und durch manches Tränenbächlein, das aus den Augen dieser und jener empfindsamen Reichsstädterin rinnt*), findet er einen recht eindrucksvollen, unvergeßlichen Abschluß. Selbst Friedrich v. Lupin kann sich seiner nassen Augen nicht erwehren, als Fürst von Condé „weder als ein französischer Prinz, noch als ein stolzer Feldherr, [sondern fast] — freundschaftlich" von ihm Abschied nimmt[13]).

5. Die Condéer in der Memminger Umgebung.

Unerwartet und kaum glaublich klingt den Memmingern die Nachricht von schlechter Aufführung der Condéer auf dem Lande. Dort haben sie „traurige Spuren des Schreckens und des Jammers zurückgelassen und dadurch das Lob, das sie ... in der Stadt sich erwarben, verdunkelt"[1]).

In B e r g mißhandeln sie die Leute, nehmen ihnen die Pferde vom Felde weg oder nötigen gleich einige daherziehende Fuhrleute, sie

*) Nach den Chronisten von Wachter, Karrer u. Lupin scheinen sich einige Bürger sehr an ihre Gäste angeschlossen zu haben und in manchen Häusern kann in den späteren Kriegsjahren ein „vergnügtes" und „herzliches" Wiedersehen gefeiert werden.

mit ihren Güterwagen zu begleiten. Erst das ausziehende Memminger Kontingent und einige bewaffnete Bürger schaffen durch die Gefangennahme einiger Condéer Ruhe. Anderen weit entlegenen Orten kann aber keine Hilfe gebracht werden. So muß das völlig ausgeplünderte Günz noch 20 Louisd'or Brandschatzung aufbringen und in Lauben bedrohen sie vor allem das Pfarrersehepaar Rehm so sehr, daß „die beiden Leutchen kaum mit dem Leben davonkommen". Pfarrer Rehm hat selbst seine Erlebnisse ausführlich im Laubener Pfarrbuch beschrieben und dramatisch geschildert. Die condéischen Husaren versuchen mit List und Gewalt ins verschlossene Pfarrhaus einzudringen, schießen nach dem Pfarrer, erbrechen die Kirche, wollen Feuer in den Pfarrhof werfen und locken schließlich doch noch die Pfarrersfrau aus dem Hause, bedrohen sie durch Säbel und Pistole mit dem Tode und erpressen 8 Federtaler vom Pfarrer. Ebenso übel ergeht es den Laubener Bauern, sodaß der größte Teil flieht. Auch der Schulmeister kann sich seiner Gefangennahme nur durch die Flucht entziehen. Pfarrer Rehm bringt seine Familie während der Nacht in die Stadt in Sicherheit. Er selbst kehrt aber in die „greuliche Verwüstung" seines inzwischen erbrochenen Hauses zurück[2]).

Nicht sehr viel besser geht es in dem an der großen Verkehrsstraße liegenden Nachbardorf Erkheim zu, wie wir aus Pfarrer Zangmeisters Tagebuch[3]) ersehen. Den „höflichen, bescheidenen und dankbaren" Leuten aus der Hauptmacht der durchziehenden Condéer folgen die zügellosen Scharen der Nachhut. Die im Pfarrhause einfallenden Gäste sind „nimmer zu zählen". Frau Pfarrer Zangmeister muß von Tagesanbruch an am Herde stehen und „sieden und braten". Da die Vorräte des Pfarrhauses bald verbraucht sind, schleppen die Soldaten aus den Bauernhöfen herbei, was sie können: „Ein viertel Kalb, Wein zum Glühwein, Eier und Schmalz, ... Hühner und Tauben". Grollend und doch nicht ohne Humor schildert Pfarrer Zangmeister, wie er nimmer „Herr im Hause, aber Knecht aller Knechte" sei und wie „Monsieur Pasteur"*) sich fast die Beine ausreißen dürfe, um zu gleicher Zeit an allen Ecken und Enden zu sein. Da muß er z. B. gleich, kaum daß er seine Kinder in den Taubenschlag verstaut und versteckt hat, als

*) = Herr Pfarrer.

„Beschützer" seiner Frau und der Magd amtieren, da „dieser Franzosen Höflichkeit manchmal ausartet". Zur selben Zeit ruft man ihn auch schon aus dem Dorfe zu Hilfe, um Mißverständnisse dank seiner französischen Kenntnisse zu klären. Unterdessen durchstöbern in einem Zimmer die condéischen Offiziere „mit gierigen Augen" seine Bibliothek, besonders seine Atlanten; draußen auf dem Gang bitten ihn gleichzeitig die Soldaten um Hemden und Stiefel, die sie — schon in der Hand tragen. Es sähe fast aus — so meint Zangmeister schließlich ganz hoffnungslos — „als wollten die Condéer den nachkommenden Republikanern nichts mehr übriglassen. Die Offiziere freilich wollen Ordnung halten"; Zangmeister ruft sie auch einige Male erfolgreich zu Hilfe. Besonders der Herzog von Enghien, der im Dorf Quartier genommen hatte, „habe mit dem Fuß gestampft", als er hörte, wie „abscheulich" sich seine Leute im Dorfe betragen hatten. Trotzdem drückten, so versichert uns Zangmeister, die Offiziere bei den Schandtaten ihrer Soldaten gern die Augen zu, vor allem auf dem Lande. Auch der Herzog kann nicht verhindern, daß dem braven Herrn Pfarrer zuguterletzt sein geliebter Hofmannscher Atlas, sein silbernes Messerbesteck und — zwei schöne Pferde mitsamt einer fast neuen Kutsche weggeführt werden und man dafür „ein aufgerittenes Füchslein" daläßt[4]). Auch in Westerheim führen sich die Condéer nach dem Bericht des Kreuzherrn (7. u. 8. Aug.) schlimm auf. Nicht genug, daß sie den Bauern alles wegessen, sie zerstampfen ihnen auch einen Teil der Felder und binden den 74jährigen Messner, der Sturm geläutet hatte, an ein Pferd, um ihn bis nach Mindelheim mitlaufen zu lassen. Nur in Steinheim, in dessen nächster Nähe sich ja das Lager der königstreuen Franzosen befunden hatte, braucht niemand über die Condéer zu klagen. Dieser Umstand, so meint Karrer[5]), sei nur dem Herrn Pfarrer Schelhorn zu verdanken, dessen „liebreiches Betragen gegen die Offiziere" den Bauern viele Verluste und Mißhandlungen erspart habe. Die condéischen Offiziere, unter denen sich auch General Masencoux befand, hätten Pfarrer Schelhorn selbst so hochgeschätzt, daß er nicht nur mit den Bitten und Anliegen seiner Bauern zu ihnen hätte kommen dürfen, sondern daß sie ihn selbst mit „allen möglichen Höflichkeiten und Danksagungen überhäuften".

6. Die Republikaner.

Noch während sich die Condéer auf diese Weise in der Memminger Umgebung für ihren Rückzug schadlos halten, rückt der von General Ferino befehligte rechte Flügel der französisch-republikanischen Rhein-Moselarmee immer bedrohlicher über Wurzach, Leutkirch, Aitrach und Ferthofen näher. Noch durchhastet am 8. August gegen 3 Uhr nachmittags die condéische Nachhut die Stadt, als man auch schon das republikanische und condéische Plänkelfeuer hört, das sich in wütender Verbissenheit bis vors Krugstor zieht. Unterdessen (9 Uhr abends) verlassen endlich die letzten Condéer in der entgegengesetzten Richtung durchs Kalchstor die Stadt[1]).

Und die Stadt selbst? „Die lag nicht anders da, zwischen ihren Hopfengärten und Armeen, als wie ein Schauspielhaus, in welchem nach beendigtem Stücke verkündigt wird: „Morgen wird großes Ritterspiel aufgeführt. ... Beim Abendläuten des 8. August (1796)", so fährt Lupin fort und gibt uns wieder eine seiner humorvollen Schilderungen, erfüllt von dem bezaubernden Reiz der Besinnlichkeit, Gemütlichkeit und kleinbürgerlichen Menschlichkeit jener Tage — „war ... die Stadt vor den Neufranken zu beschirmen, niemand zurückgeblieben als der Torwart und zwei Lohnwächter vor dem Krugstor. Der Torwart hatte unter Aufpflanzung seiner Brille die Torflügel hinter sich zugeschlossen, sich mithin selbst heroisch vor das Tor hinausgesperrt, gab seinen Geist nicht ganz, sondern während Lesung des Abendsegens nur halb auf und bewegte sich dabei, soweit es die Gicht, von der er geplagt war, gestattete, wie die Zitterpappel, die ihre Äste über sein Wachthaus ausbreitete. Er war entschlossen jedem, der allein, den Eingang zu versagen, dagegen der Mehrzahl, und kämen auch nur deren zwei, zu öffnen. Es kam aber nicht einer.

Sobald jedoch der 9. August der erste Blick der Sonne Tor, Schloß und Riegel der Stadt beschien, stellte sich auch schon ein Vortrab der Neufranken vor derselben auf und sonnte sich gleichfalls. Der Torwart erhielt als Vormann der Bürgerschaft den ersten Gruß der Patrioten — eine Ohrfeige ..."[2]).

In Anbetracht der einige hundert Mann zählenden Ankömmlinge hatte sich der Torwart nämlich gleich an seinen Grundsatz erinnert

und bereitwilligst das Tor geöffnet. Diese unterwürfige Dienstfertigkeit hatte aber den kriegerischen Anführer der „Neufranken" so erzürnt, daß er sich in einer Ohrfeige Luft machte. Wer konnte wissen, welche Gefahren sich hinter den Stadtmauern verbargen, vor allem ob nicht alles voll von Condéern sei, denen man nicht so schnell das kostbare Leben opfern wollte! Da war es schon ratsam, noch vor den Toren zu warten und einstweilen den Torwart mit der Visitenkarte auf der Backe zum Magistrat zu schicken, um diesen augenblicklich unters Tor zu beordern.

Der Memminger Kanzler begibt sich sofort vor die Stadt und wird in barschem, hochfahrenden Tone darüber aufgeklärt, daß „der ganze Magistrat ohne weiteres aufgehängt werde, wenn man ... nicht genau angebe, ob kein Hinterhalt zu erwarten sei". „Der Magistrat, in der Person Johann Siegmund von Lupins"[3]), läßt sich nicht aus der Fassung bringen, weder durch die aufgedonnerte Heldenhaftigkeit, noch durch die augenfällige Hasenfüßigkeit und am wenigsten durch die höchst merkwürdige Uniformierung des republikanischen Offiziers. Er gibt eine kurze und sachliche Erklärung über den völlig friedfertigen Charakter der Stadt ab. Dann aber dreht er in aller Ruhe den Stiel um. Er hat in der seltsamen Bekleidung des Offiziers seinen „echt chinesischen" Schlafrock aus seinem Landhause Illerfeld bei Ferthofen erkannt. Der des Diebstahls überführte Neufranke überwindet aber schnell seine Betretenheit, indem er mit großspuriger und herablassender Selbstverständlichkeit das überlegen lächelnde Anerbieten Lupins, den Schlafrock nur zu behalten, annimmt. In kindlichem Stolze zeigt er nun seine Errungenschaft im Kreise umher — die Franzosen lachen und die Reichsstädter lachen!*).

Das ist das erste Zusammentreffen Memmingens mit den neufranzösischen „Patrioten" und „Sansculotten"**).

---

*) Ebenso mutig und kaltblütig benimmt sich Johann Siegm. v. Lupin einige Jahre später (1800), als ihm der allgewaltige „französ. Räuberhauptmann" Vandamme „mit geballter Faust" gegenübertritt und droht, ihn und die Stadt mit „seinen Bajonetten" aufzuspießen. Da erwidert der Memm. Kanzler „ganz gelassen": „Nehmen Sie sich in Acht, Herr Marschall, an jedes Ihrer Bajonette hänge ich eine Sturmglocke" (Lupin I. Tl. S. 44).

**) = wörtlich eigentlich „Ohnehosen", ein Spottname für die

Diese Vorboten der französisch-republikanischen Armee, welche erst bei Volkratshofen und Ferthofen ihre rückwärtsstehenden, teilweise noch in der Wurzacher Gegend liegenden Truppen sammelt, bleiben nicht lange in der Stadt. Sie bestellen Quartiere, machen einen condéischen Offizier, 4 emigrierte Geistliche und einen „wegen Liebschaften" verspäteten kaiserlichen Werber zu Gefangenen und ziehen dann größtenteils ihres Weges weiter[4]). Unterdessen macht aber der junge Lupin seine zweite Bekanntschaft mit den Republikanern; denn seinem Vater ist inzwischen „die Erscheinung seines Schlafrocks auf dem [französischen] Kommandanten zu Gemüte gestiegen", da „der Schlafrock doch im verschlossenen Hause, im verschlossenen Schlafzimmer und Wandkasten aufbewahrt gewesen". Illerfeld scheint also von den Neufranken „instrumentaliter"*) erbrochen worden und eines raschen Besuches wert zu sein[5]).

Deshalb entschließt sich Friedrich v. Lupin in seiner furchtlosen Art zu einem Ritt nach dem elterlichen Landsitze. Vorsichtshalber verwandelt er sich freilich vorher mittels einiger blanker Uniformknöpfe, die er an seinen blauen Überrock näht, einer französisch-republikanischen Kokarde am Hut und eines Porte-épées**) an der Seite in einem neufränkischen Gardemagazin**); denn weder die schriftliche Sauvegarde**), die er sich von dem angeblichen französischen Kommandanten der Stadt Memmingen um teures Geld verschafft hatte, noch die besiegelte Bestätigung, daß sich auch die Herrschaft Illerfeld dem Waffenstillstand des Schwäbischen Kreises mit der französischen Republik angeschlossen habe, schütze ihn vor völliger Ausplünderung und Mißhandlung durch umherstreichende französische Patrioten, wie ihm ein Erfahrener verrät. Dank seiner Vorkehrungen gelangt Friedrich v. Lupin auch wohlbehalten mitten durch das französische Heerlager (von ungefähr 20 000 Mann), das

---

franz. Revolutionäre. Sie trugen auf nachlässige Art und der strengen Sitte zuwider lange Hosen im bewußten Gegensatz zu den damals üblichen enganschließenden Kniehosen der bürgerlichen und höheren Stände.

*) = gewaltsam.

**) Porte-épée = Degengehänge. — Gardemagazin = Lagerverwalter. — Sauvegarde = Geleitbrief.

sich bei Volkratshofen und an der Iller ausdehnt, hindurch. In Illerfeld selbst aber erwartet ihn eine wenig angenehme Überraschung.

„Es sah dort ganz so aus", so berichtet er uns später selbst[6]), „wie in der Gottesstadt Jerusalem nach der Zerstörung. Nichts stand mehr auf den Beinen, außer vor dem Hause statt eines Hausmeisters ... auf den kreuzweise übereinander zu Boden geworfenen Haustüren ein leerer Esel mit leeren Flaschen und Körben. ... Gut, dachte ich, das sieht doch wenigstens einem abgeladenen Proviantmeister ähnlich. Leider war das nicht der Fall; denn in der Küche und Speisekammer tummelten sich vorgefundene Damen, in ihrer Mitte ein langer, hagerer Kerl wie der Schinderhannes, und packten nicht aus, sondern alles ein, was noch da war."

Freilich habe er, so meint Lupin ganz zufrieden, die Diebe sehr bald trotz ihres „Bellens und Fluchens" mitsamt ihrem leeren Esel ins Freie befördert. Noch im besten Zuge sei er dann die Treppe hinauf ins Prunkzimmer vorgedrungen, wo er „daselbst auf dem kostbaren Teppich von anno 1462 mit dem Lupin-Stebenhaber'schen Wappen ein Dutzend Schneider mit kreuzweise übereinandergeschlagenen Beinen gelagert" getroffen habe.

„Sie verfertigten soeben aus den seidenen Sesselüberzügen und Vorhängen pantalons und gilets à la Illerfeld*), während in dem anstoßenden Studierzimmer des cher papa etwelche Schuster eine gestohlene Ochsenhaut auszirkelten, die vom Rhein her abgelaufenen Sohlen zu ergänzen. ... Lange noch nachdem ich diese nicht konzessionierten Zunftgenossen in die Flucht geschlagen hatte", so lächelt Lupin in Erinnerung jener Tage verschmitzt, „habe ich ein pappelgrünes patriotisches Westchen, von diesen industriellen Schneidern gemacht, getragen und immer dabei gedacht, wie viel die Façon gekostet."

Nach der großen Säuberungsaktion habe ihn freilich die Stille und Einsamkeit des Hauses schreckhaft erfaßt, und als ihn gar noch bei einem Gang durch die Stallungen statt des Viehes leere blutbespritzte Wände anstarrten, da habe ihn seine Ruhe ganz und gar verlassen und er habe schließlich, um seine Aufregung zu meistern, nichts Besseres gewußt als — spazieren zu gehen. Bei diesem Spaziergang stößt nun der junge Held mitten in seines Vaters kostbaren Hyazinthen- und Tulpenbeeten auf die Schweine, die er zuerst in seiner Freude für den fleißig grabenden und in Selbstgespräche ver-

*) = Hosen und Westen nach Illerfelder Art.

sunkenen Gärtner hält. Noch ist — kaum hat sich der Irrtum geklärt — eine richtige Schweinsjagd im Gange, als plötzlich die gesamte Dienstbotenschaft anmarschiert kommt, etwas weinerlich und verbeult zwar, aber immerhin vollzählig und gesund. Dem gnädigen Herrn wird versichert, daß man das Gut erst im Stich gelassen habe, als das „Fuchteln" zu stark geworden war, daß sich das Vieh, soweit es nicht im Stall geschlachtet worden sei, grasend auf dem von den Franzosen abgemähten Kleeacker befinde und durch das Schießen und Lärmen so wild geworden sei, daß es kein Franzose mehr fangen könne. Die schönen Pferde hätte man allerdings mit Gewalt fortgeführt. Kaum hat sich Friedrich v. Lupin von dieser Hiobsbotschaft erholt und die schluchzenden Mägde, denen die Franzosen „am aufsässigsten" gewesen seien, getröstet, als ihn neuer Schreck überkommt. Zwei französisch-republikanische Offiziere sind plötzlich herangetreten, durchschauen schnell seine „Maskerade" und laden ihn, da er nun doch mal ihr „Kamerad" sei, ein, „bis abends sechs Uhr für 24 Offiziere gutes Essen und Wein comme il faut*) richten zu lassen". — Andernfalls — werde man ihm noch in dieser Nacht das Haus über dem Kopfe anzünden! Auf die „sanften" Einwände Lupins hin, daß man ja das ganze Haus ausgeplündert habe und auch keine Pferde mehr zum Essenholen vorhanden seien, wird ein französischer Vorspannwagen und eine Sauvegarde**) geschickt, um in der Stadt Vorräte zu holen. Und bald ist alles zur Stelle. Noch während die Köchin in Bedeckung des Gärtners und des Mollebuben**) als „Sauve-Gardes gegen die Sauve-Garde" kocht und brät, was geht, fährt eine Deputation des „Wohllöblichen Magistrats der Stadt Memmingen" zu General Ferino nach Aitrach an Illerfeld vorbei[7]). Friedrich v. Lupin schließt sich schnell an.

„So wohl", so erinnert er sich später noch genau dieser Fahrt, „war es mir den ganzen Tag noch nicht geworden als jetzt in dem bombenfesten Stadtwagen, auf dessen Bocke zwei Grenadiere mit aufgepflanzten Bärenmützen und Bajonetten paradierten und in dessen befreundeten Räumen ich meine Leiden ausschütten und der Deputation Seufzer und Wehklagen hinnehmen konnte.

---

*) comme il faut = wie es sich gehört.

**) Sauvegarde = Schutzwache. — Mollebub = Hüterbub.

Ferino, ein Herr, schön rotbackicht und von heiterer Miene, nahm die niedergeschlagene blasse Deputation freundlich auf. Der Kanzlei-Direktor führte das Wort, daß es einen Stein hätte bewegen können. Ferino war gleichsam gerührt. „Meine Herren", sprach der General, „Es wird, wie ich hoffe, schnell vorübergehen. Es ist Krieg, davon sind Mühen und Sorgen und Lasten unzertrennlich. Was man gutwillig trägt, trägt man leichter. Euer Kaiser will den Frieden nicht, euch hat man entwaffnet, noch einmal haben wir das Schwert gezogen, den Frieden zu erzwingen. Entblößt von allem, ist es nicht unsere Schuld, wenn das Land Not leidet, was wir auf unserem Marsche berühren. Hätte man Schwaben in eine Wüste verwandeln können, man würde es getan haben. Wir verlangen von dem reichen Lande nur so viel, als zur Fortsetzung des Krieges unentbehrlich ist. Wir erkämpfen den Frieden auch für Euch. Was ich nur immer vermag, werde ich die Last erleichtern, auch die gemachten Requisitationen ermäßigen; dagegen zähle ich aber auf den guten Willen der Behörden und in Eintracht wollen wir, wie die Bedürfnisse der Armee gleichheitlich getragen werden können, in Erwägung ziehen"[8]).

Sicherlich geben wir Friedrich von Lupin recht, wenn er sagt, daß es eine Lust war, dem Feldherrn zuzuhören, dessen Worte wie Honig von den Lippen flossen! Sicherlich ist auch den guten Stadtvätern durch diesen milden Empfang ein Stein vom Herzen gefallen, viel zuversichtlicher, als sie ausfuhren, kehren sie in die Vaterstadt zurück und ordnen nur an: daß die Bäcker so viel Brot backen sollen als ginge, daß die Kinderlehrkirche in ein großes Brot-, Bier- und Branntweinmagazin und das entleerte Zeughaus in ein Heulager verwandelt werden müsse. — Auch Friedrich v. Lupin erwartet nun unter dem Eindruck von Ferinos Rede viel mutvoller seine Gäste zum Abendbrot in Illerfeld. Wie sollte er sich aber getäuscht haben! „Schockweise", weit mehr als 24, fast lauter „ungezogene junge Leute", rücken sie an, verlangen trotz der Vorstellung der älteren Offiziere roh und frech das Unmöglichste, betrinken sich, ziehen gegen Anton, der bedient, den Degen, halten den Hausherrn, der sich plötzlich von seinem Gesinde und den beiden anständigen Offizieren verlassen sieht, mit Gewalt zurück, bedrohen ihn und es wäre vielleicht das Schlimmste geschehen,

wäre nicht in letzter Minute zornschnaubend ein Ordonnanzoffizier erschienen. Dieser jagt die schlemmenden Offiziere ins Lager zurück, empfiehlt Friedrich von Lupin einer treuen Sauve-Garde und rät ihm, sich so schnell wie möglich in die Stadt zu retten. Mit einem heimlichen Gruseln hat sich unser Lupin freilich während der dämmrigen Heimfahrt noch gutwillig abzufinden, als ihn nämlich sein stämmiger Begleiter lachend und ausführlich in das Geheimnis der Gelderpressung einweiht. Als außerdem der Franzose nach einer reichlichen Mahlzeit in Memmingen ein 6 fr-Stück, die Belohnung für das Hereingeleit, Lupin vor die Füße wirft und mindestens einen Louisd'or „Tagesbeschützung" verlangt, da kann Friedrich v. Lupin, mit reicher Erfahrung gewappnet und gewitzigt, dem Einzug der Neufranken entgegensehen.

Auch in der Stadt selbst hat man unterdessen schon mit einigen streifenden Scharen aus dem französisch-republikanischen Lager Bekanntschaft gemacht und zwar mit dem Erfolge, daß alle Läden geschlossen worden waren, da die Soldaten den Händlern ihre wertlosen Assignaten aufgezwungen hatten. Außerdem darf auf den strengen Befehl der Republikaner vom 10. August an keine Kirchenglocke mehr geläutet werden, „da sie" — die Neufranken — „diesen Ton nicht mehr ertragen könnten". Seitdem erwartet die Reichsstadt Memmingen wie „tot" und in dumpfer Lähmung die Ankunft Ferinos mit seinen bisher an der Iller gelegenen Truppen. Der Einmarsch vollzieht sich am 11. August vormittags unter großem Lärm und Getöse. „Trotz einer unsäglichen Hitze" starrt die Bevölkerung mit „beständigem Frösteln und Zähneklappern" auf das wenig „erbauliche Schauspiel", das als „unüberwindliche revolutionäre Armee" vor ihren Augen vorbeizieht[9]). Die Memminger Chronisten Lupin, Karrer, Gerstmayr, Kreuzherr, Bilgram, auch Pflug von Biberach berichten davon in höchst anschaulicher Weise*):

Neben einer wirklichen, geflickten Uniform läuft einer im Frack, der andere im Überrock, viele in gestohlenen Bauernkitteln daher. Auch Hosen und „Spenzer" aus weißer Leinwand mit roten Aufschlägen und Beinkleider aus Bettziechen sieht man. Von den Sansculotten zu sprechen verbietet der Anstand[10]). Andere schämen sich

*) Die Zusammenstellung erfolgt in möglichst wortgetreuer Anlehnung an die Originalberichte.

nicht in Lumpen und zerfetzten Lappen daherzukommen. Nie fehlen aber die Gamaschen! Auf den Köpfen thront neben der langzipflichen Freiheitsmütze in Blau mit rotem Randüberschlag und dreifarbiger Kokarde und neben den braunen verwetterten Hüten mit Löffeln, kurzen Pfeifen und roten Federstutzen verziert, die Bärenmütze und die casquette*) der leichten Infanterie mit dem gemalten Tigerfell. Nur die Chasseurs*) machen einen einheitlichen und imponierenden, wenn auch recht buntscheckigen Eindruck: Messinghelme mit Seehundfellen und roten Buschen blitzen in der heißen Augustsonne und lange grüne Fräcke, Stulpstiefel und große Halsbinden bis übers Kinn hinauf geben den tapferen Jägern ein würdevoll gemessenes Aussehen, das nur etwas gemildert wird durch die kurzen dicken Haarzöpfe, welche teils im Nacken aufgebunden, teils zu beiden Seiten geflochten herunterhängen und unten mit einem Fensterblei und einer „Masche" versehen sind. Die Waffen der Gemeinen sind größtenteils mit Rost bedeckt, die einen tragen die Flinten geschultert, andere verkehrt, wieder andere an den Riemen, und ein Teil der Infanterie schlendert gar mit Spazierstöckchen daher. Manche der Freiheitsmänner, die doch vom Brennpunkt aller Bildung herkommen, sehen überdies noch so „mitleiderregend" d. h. so schmutzig, verwahrlost und wie Bettler aus, als hätten sie sich schon jahrelang nicht mehr gereinigt und gewaschen („das sonsten mit den Sitten der Franzosen, die das Lob der größten Reinlichkeit hatten, streitet"). Und — das kann man sich denken — wo solch eine Truppe vorbeimarschiert, werden die Geruchsnerven „nicht im mindesten geschmeichelt"! Aber das ist noch nicht alles: Ein vorüberziehendes Regiment, vom 2. Stock aus betrachtet, ist gleichsam mit Gänsen, Enten, Hühnern und Brotlaiben, auch Krautköpfen gespickt, — versteht sich — alles auf den Bajonetten. Andere tragen auf den Köpfen und bisweilen zwei miteinander ganze Kübel voll Wein, Bier, Branntwein. Sogar hohe Offiziere halten auf ihren Pferden große Flaschen und Kannen mit Getränken. Sieht man der Truppe nach, so ist sie mit Nastuch-Omnibus aller Farben wie gepolstert („nach diesen Omnibus-Bündeln — statt Tornistern — gab der gemeine Mann bei uns den Franzosen den Übernamen Bendelesbuben"). Vom Erdgeschoß oder auf der Straße sieht man

*) casquette = Helm. — chasseur = Jäger.

manches, was man von oben herab nicht sieht, so z. B. die großen und kleinen Zehen, die im Regimente aus hundert Schuhen heraussehen. Ein Barfüßler geht meist barhaupt und ist mit gutem Haarboden schon zufrieden. Wie der Rock und das Aussehen, so auch das „Exercicium". Einige gallopieren rechts, andere links; bei einer Schwenkung kommt es einem manchmal vor, als manövriere man in einem Erdbeben. Welch ein Unterschied im Vergleich zur k. k. Armee! Die französisch-republikanischen Hauptleute marschieren zu Fuß vor den Kompagnien her, die Leutnants nach ihnen. Dazwischen rasseln die republikanischen „Kanzleien" usw., welche aus lauter rot angestrichenen Wagen bestehen, mit rotem Wachstuch überzogen und zu schneller Bewegung eingerichtet sind. Ähnlich wie das Exercicium, so sieht auch der Taufschein in der Armee aus. Ein Viertel der Taufscheine ist vom Jahre 1746 bis 1756, drei Viertel von 1776 bis 1780 herab[11]). Zwischenzahlen fehlen fast ganz; die Angehörigen dieser Zwischentaufscheine haben meist schon die Totenscheine ausgelöst. So ungleich die Taufscheine, so verschieden der Humor. Das erste Viertel ist eine mit Blausäure durchsetzte Mischung von altem Stolz und neuer Hoheit; drei Viertel dagegen sind läppisch bis zum Ekel; das eigentliche Gesindel aber ist — wie das zu Paris.

Und so zieht diese Armee — so fügt Gerstmayr seinen Beobachtungen noch hinzu — „fröhlich einher in dem süßen philosophischen Wahne frei zu sein und die ganze Welt ebenso glücklich (?) zu machen"*).

Bald ist die Stadt mit dem Hauptquartier und „seinen Zugehörigen — und alles wollte dazugehören —" voll besetzt, während mehr als 6000 Infanteristen und Kavalleristen die Stadt gleich wieder am entgegengesetzten Ende durchs Kalchs- und Niedergassen-

*) Im Jahre 1800 schreibt Lupin, als wieder große republikanische Revolutionsheere nach Memmingen kamen: „Ich erkannte auf den ersten Blick, daß die Franzosen [diesmal] ... ganz andere Leute waren, als die vom Jahre 1796. Sie hatten sich seit der Zeit der ersten Bekanntschaft humanisiert, es war weniger Gesindel unter ihnen wahrzunehmen, dagegen viele Leute von Condition, Personen, die schnell weiterzukommen [d. h. „Karriere" zu machen], sich's zur Ehre anrechneten, der Armee zu folgen." S.B. II. Tl. S. 247. Vgl. auch Karrers Tgb. 1799—1801, 1. Abt., S. 48; Unold S. 453.

9. „Ansichten der durch Schwaben im Monath Junii 1796 marschirden Neufranken."

Zeitgenössischer kolorierter Steindruck.

tor verlassen. Wie alle hohen Herren, so bezieht auch Ferino im Hermannsbau Quartier, obwohl „einige wilde Kerls" behaupten, daß es überall nach den Condéern stinke und daß kein anständiger französisch-republikanischer Offizier da wohnen könne, wo die „verdammten Condéer" noch umgingen. Der größte Teil des Generalstabs und andere Offiziere werden wieder in die angesehenen Bürgerhäuser verteilt. Auf dem Marktplatz haben sich mittlerweile 900 Mann versammelt und plötzlich „erbebt" der ganze Platz, die Luft, die Fensterscheiben und nicht zuletzt die gesamte Einwohnerschaft erzittert und „erschauert" von den wilden Klängen der Marseillaise und den türkischen Märschen, welche aus den Reihen der 900 emporsteigen! Lupin hat den Eindruck[12]): Als sei das „kein Beben vom leeren Singen und Toben. Er [der Marktplatz], der Jahrhunderte lang der Spielraum freier Bürger gewesen, ihr Glück und ihre Freudenfeste gesehen, resonierte auf einmal als Resonanzboden einer das Wohl der Bürger verzehrenden Freiheit". Und kaum ist der Schlachtgesang verstummt, so erhebt sich ungestüm die Forderung nach Quartieren und Essen. Dieser Fall war nun aber von den biederen Memmingern keineswegs vorgesehen worden. „Auf das Quartiermachen im Großen war niemand noch bei uns eingerichtet", so muß man sich ehrlich gestehen. Man weiß — trotz condéischer Einquartierung — weder wie das im allgemeinen und besonderen gemacht wird, noch sind die Häuser im Hinblick auf eine schnelle Quartierverteilung numeriert worden u. a. m. Die Ratskanzlei, Johann Siegm. v. Lupins Wirkungsbereich, wird nun das Ziel aller Mißvergnügten und hat die ganze Verantwortung zu tragen. Nicht nur, daß die 900 Franzosen vor den Fenstern vor Ungeduld lärmen und mit selbständiger Besitzergreifung und Plünderung drohen, auch ein Teil der Memminger Bürger „stürmt unter Verwünschungen und Wehklagen" heran, die Abnahme der vorher schon Einquartierten durchzusetzen. Die Magistratsbeamten suchen bei diesem Tumult das Weite und Johann von Lupin steht „eine gute Weile als Chef der allgemeinen Verwirrung und Verzweiflung ganz allein da"[13]). Aber schnell gefaßt und ohne Rücksicht holt er sich kurzerhand die nächsterreichbaren Stadträte und den allein dagebliebenen Geheimschreiber, der trotz Aufregung und Chaos „soeben nur Federn schnitt", heran und schickt sie auf den Markt zu

den rebellischen Soldaten. Jeder hat unverweilt eine Kompagnie nach der andern, schockweise, unterzubringen und „um des barmherzigen Himmels willen" solange wieder von vorn anzufangen, bis kein Franzose mehr auf dem Marktplatz stehe! „Einigen Bürgern, ... die sich sehr ungebührlich aufgeführt, ... könnt ihr", so sprach der Kanzlei-Direktor, dem die Geduld gänzlich ausgegangen, [zu seinen Boten], „bei dieser Gelegenheit Execution*) einlegen, damit sie doch sehen, daß die Obrigkeit nicht ganz verlassen dasteht"[14]). So werden denn alle Truppen untergebracht**), mit etwas List und Bosheit zwar, denn „jedes Schimpfwort eines Bürgers wird mit einem oder zwei Mann weiter erwidert und hat ja einer noch bisher frei geatmet d. h. kein Quartier [= Einquartierung] — vielleicht durch List oder Zufall abgewendet — so muß er nun das auf einmal büßen: Die Hauptschreier von Soldaten werden zu den gröbsten Quartierträgern hineingeschoben, sich gegenseitig zu verständigen und abzukühlen"[15]). Schließlich findet sogar noch die nachfolgende Kompagnie Chasseurs Platz, wenn auch ein Teil ihrer Pferde in den Hausgängen oder kleinen Höfen der Häuser übernachten muß. Und nachdem sich noch ein übriger Teil der französischen Truppen zu einem nächtlichen Biwak an großen Holzfeuern im Freien herbeigelassen hat oder auf die wehrlosen Dörfer abgeschoben worden war, steigt mancher Dankesseufzer aus einem gequälten Reichsstädterherzen gen Himmel empor[16]).

Im neuen Tageslicht entpuppen sich die Gäste nicht besser als am Tage zuvor: In allen Tagebüchern begegnen wir Klagen und Unzufriedenheiten über das Volk, welches das himmlische Reich in Deutschland zu errichten versprochen hatte. Lupin schreibt:

„Was uns allein [schon] befremdete, ist, daß Leute, die die Courage gehabt, barfuß und barhaupt, selbst in durchsichtigen Beinkleidern über Berg und Tal daherzulaufen und zu fechten, mit den weiten Schuhen und ganzen Beinkleidern, die wir ihnen anschafften, und auf den Kopf, was sie verlangten, nicht zufrieden waren und Pantalons***) und Halbstiefel haben wollten und auf das Haupt wohlriechende Salben. Auch hat es das Ansehen, als ob jeder Mann

*) = Strafeinquartierung.

**) Der Kreuzherr gibt die in der Stadt einquartierten Truppen mit 2000 an (11. Aug.).

***) = lange, weite Hosen.

über Nacht um einen Schuh wachse; denn Tag für Tag wurde mehr Tuch und Zeug auf den Mann verlangt.

Es ist doch ein herzerhebender Gedanke, dachten wir immer, daß die große zivilisierte Nation sich bei uns nachzivilisiert und aus so garstigen, unreinlichen Kerls schmucke Soldaten werden. Selbst manche Näherin arbeitete mit Lust dieser Zivilisation in die Hand.

Mit Bedauern sahen wir dagegen, nachdem wir sie gekleidet, wie schnell Kinder große Leute werden und Kleider den Mann machen, daher in den neuen Uniformen die Reputation der ganzen Bruderschaft zunehme, besonders nachdem man es von groben zu mittelfeinen, dann zu superfeinen Tüchern gebracht. ... Der zunehmende Hochmut der heroischen Nation, in unserm Zeug gekleidet, erstickte so ganz und gar ... ihr Gefühl der Dankbarkeit und die liebe Einsicht, daß sich kein Mensch [in Memm.] rühmen konnte, man habe ihm mit der Hand gedankt.

Daß so viele abgelegte Bauernkittel nicht ganz wertlos wurden, kam nur daher, weil uns das Tuch ganz und gar ausging und sich daher mancher Einwohner in den Zwilchkittel kleidete, den der Soldat abgelegt. Solches Aus- und Anziehen sah man überall und stündlich, so auch über Mittag, wo sich der Hausherr mit Kartoffeln begnügte, während der hergelaufene Halunke seinen Kalbsbraten verzehrte"[17]).

Daß die Patrioten aber das Ziel ihrer hochgeschraubten Wünsche so schnell erreichten, liegt nach Friedrich v. Lupins Ansicht nur darin, daß sie sich „schon im Jahr 1796 dergestalt in Carnots Kriegssystem verliebten, das kein anderes war als Stehlen, daß alle Franzosen darin Systematiker wurden wie ungefähr und so unschuldig, als die Oertelianer in das Wassertrinken und Waschen"[18]). Da aber selbst die Republikaner als echte Franzosen nicht über eine gewisse Grazie und Liebenswürdigkeit in all ihrem Tun hinauskönnen, so beginnt jede Forderung an „Geld, Frucht, Schuhen, Uniformen und dergleichen, die wohlgemerkt nicht auf der Landstraße oder in den ausgeplünderten Bauernhäusern zu haben sind"; mit: „vous êtes invité"*). „Als die erste Requisition mit diesen Stirnworten bei uns eintraf", schreibt Lupin, „lachte uns das Herz im Leibe. Einige dachten schon an einen Fraß. Wir lernten erst im Context*) einsehen, was es heiße: — invitiert sein und das Entlassungswort „exécution"*) ... preßte uns erst die Danksagungstränen wegen der

*) = Sie sind eingeladen. — Context = Beitext. — exécution = gewaltsame Eintreibung.

Invitation in die Augen". Und Lupin weiht uns nun in die Handhabung dieser „invitations" ein: stufenweise seien sie angeordnet: das Direktorium zu Paris lade den Schwäbischen Kreis ein, ihm Land, Leute und Geld zu überlassen; die Einladungen der Oberfeldherrn richteten sich an die Teilgebiete des Schwäbischen Kreises und verlangten Geld und Kleidungsstücke für ihre Armee und die Brigade- und Regimentskommandanten endlich begnügten sich damit, die einzelnen Orte zur Beischaffung von Schuhwerk für ihre Soldaten einzuladen. Merkwürdig sei es nur, bemerkt der Memminger Gerichtsassessor, daß trotzdem immer neue Barfüßer nachkämen. All dies seien aber Einladungen „ex officio"*), die Privateinladungen seien noch etwas anderes:

„Als Privatmann und partikulier betrachtet, wollte keiner in der Armee als armer Teufel zurückkehren [und] wenigstens etwas mitbringen, was er bei Hause nicht hatte. So kam es, daß die Generäle in ihren Privatbeutel Gold verlangten oder das Silberservice, das sie nicht hatten, bis herab auf Pretiosen, Postzüge, kostbare Gemälde und derlei Kleinigkeiten. Stadtkommandanten, Kriegs-, Lazarett-, Magazinskommissäre und solche Würdenträger kamen in der Rangordnung gleich nach den Feldherren. Die hatten das Heft in der Hand: sie durften ja nur das Doppelte von dem verlangen, was notwendig war und die Hälfte nachlassen, [so] war man ihnen Dank schuldig. Das ging herab bis zum Hauptmann und Leutnant, der in einem Orte Platzkommandant war und für die gute Ordnung, die er zu halten versprochen und die er gestattete, auch bezahlt sein wollte; denn wer konnte um des Himmels willen behaupten, daß es nicht noch ärger hätte sein können"?[19])

In reizender Weise beleuchtet ein Erlebnis Friedrich v. Lupins noch näher diese freiheitliche Einstellung des revolutionären Frankreichs. Lupin kann nämlich nicht umhin, einen wegen seiner „Geschäftstüchtigkeit" weit bekannten republikanischen Kommissar auf die Antike hinzuweisen, welche sich die Neufranken — nach Lupins Worten — zum Vorbild genommen hätten und mit deren „aufgewärmtem System sie viel Spektakel machten". Er erzählt dem Kriegskommissar, daß bei den alten Griechen die größten Leute — auch unter den Kriegskommissären — die emsigsten Diebe gewesen, aber ohne Gnade gesteinigt worden seien, habe man sie ertappt. „Gütig und trocken" erwidert aber der Franzose auf diese gewagte An-

*) = von Amts wegen.

spielung: „Nun, da muß ich mich eben in Acht nehmen, nicht ertappt zu werden, komme ich einmal nach Griechenland. Wie weit noch dahin?"[20]) Viele, die man bei ihrer Ehre anfassen will, sind noch aufrichtiger und sagen rund heraus, daß sie nicht ihre Ehre, aber Geld nach Frankreich bringen wollten[21]). Und wieder andere fordern — nach Lupins boshafter Darstellung — ganz öffentlich und frech ihre Obersten und Hauptleute zur Rechenschaft „für jede ernste Einsprache bei außerordentlichem Stehlen ..."[22]).

Außer dieser Habgier bereitet auch das teilweise recht „bübische und kindische Betragen der Freiheitsträumer"[23]) den ordentlichen Reichsstädtern manches „Ärgernis". Trotzdem ist es in Memmingen selbst noch viel besser als später auf dem Lande[24]). „Sie fordern alles mit Ungestüm und vieler Härte und drohen mit Schwert im Weigerungsfall." Karrer pflichtet diesen Beobachtungen des Kreuzherrn gleichfalls bei. Ebensowenig wundern sich aber auch Lupin und Pfarrer Seyfried von Dickenreishausen, daß „bei der allgemeinen Gleichheit und Bruderliebe, wo jeder Troßbube so viel gelte als ungefähr ein General, an Manns-, vielmehr Kinderzucht nicht [mehr] zu denken sei"[25]). Nicht nur, daß die Republikaner entgegen den bisherigen Gewohnheiten ihres Volkes und anscheinend auch der allgemeinen guten Sitte zuwider, sofort in den Quartieren zu rauchen beginnen oder daß sie die ihnen verhaßten, nachts angezündeten Pechpfannen aus Mutwillen umstoßen oder in den Stadtbach werfen — sie sind auch jedem Lärm, jeder Prügelei zugeneigt (vor allem in den Gasthäusern)[26]). Ja, schließlich läßt auch das sittliche Verhalten der Republikaner an sich dann und wann sehr zu wünschen übrig. Lupin erzählt[27]) von einem Vorfall, der sich schon beim Einmarsch der Jakobiner in die Stadt ereignet hätte. Darnach habe sich ein Soldat aus Brotlaiben, Schinken und der vollständigen Tracht einer Schwarzwälder Bäuerin eine lebensgroße Puppe angefertigt. Er habe sie dann öffentlich auf dem Weinmarkte im Kreise seiner johlenden, vor Vergnügen völlig „närrischen" Kameraden entkleidet und geschlachtet. Das Schauspiel sei aber von einer wahren „Sintflut" zotiger Witze und Gesten begleitet gewesen, sodaß sich die Memminger entsetzt und ihre Familienangehörigen, die teilweise dem Vorgang beigewohnt hatten, schnellstens entfernt hätten. Ein anderes Beispiel zuchtlosen Verhaltens gibt Karrer[28]), der bezeugt, daß sich einige Jakobiner und eine Jakobinerin,

welche im Kloster der Franziskanerinnen Quartier genommen hatten, vollständig entkleidet zu Tisch gesetzt und sich in dieser Garderobe von den Nonnen hätten reichlich aufwarten lassen. Einige Berichte vom Lande lauten noch schlimmer.

Werden wir uns nach alledem wundern, wenn wir hören, daß manches rechtschaffene Schwabengesicht „bald so stupid in diese nebelvolle Welt hineinsieht, wie der Pöbel in eine Mondfinsternis" und daß sich selbst die „Verständigen und Besonnenen" unter der Bürgerschaft „betroffen ansehen" und kopfschüttelnd ausrufen: „D a s sind nun die Leute, die die Welt mit ihrem Siegesgeschrei und — dem Lobpreisen ihrer scharfen Manneszucht erfüllen! Ist's möglich, daß vor solchen Menschen die Kerntruppen weichen, die wir gesehen haben: kriegserfahrene, ernste Soldaten voll Tapferkeit, Waffenübung, Ausdauer und die beste Reiterei der Welt!"[29]).

Doch muß der Wahrheit gemäß gesagt werden, daß es auch viele „Artige, Bescheidene und Gutdenkende" unter der „zusammengelaufenen Rotte ohne Erziehung und Kultur" gibt. Davon wissen Karrer[30]), Zangmeister (19. Aug. 1796), v. Wachter (11. Aug. u. 23. Sept.) und Bilgram, der Hutmacher, zu berichten[31]). Nach ihren Zeugnissen habe man einen Teil der Republikaner durch „zuvorkommende Höflichkeit und freundliche Gesichter gewinnen" können, während bei denjenigen, welche sich durch rohes, brutales Wesen auszeichneten, nur „ernste Entschlossenheit und standhafter Mut" imstande gewesen wären, sie in Schrecken und Beschämung zu versetzen. Nicht selten hätten sie selbst dann den erzürnten Hausherrn mit den Worten: „gut Vater, Franzos gut!" beschwichtigt. Am schlimmsten sei es dem Hab und Gut jener Bürger ergangen, welche von Haus und Hof geflohen waren. Sie hätten sich nach ihrer Rückkehr glücklich schätzen dürfen, ihr Haus noch auf der alten Stelle anzutreffen[32]). Auch jene Hausväter, welche die Franzosen durch „Geiz und Verstecken der Lebensmittel" hätten hinters Licht führen wollen, indem sie unaufhörlich versicherten: „I hau nix, i hau nix!"*) wären kaum, wenn Vorrat bei ihnen gefunden wurde, ohne harte Prügel und Rippenstöße davongekommen. Bilgram überliefert uns auch, daß nicht alle der Patrioten gleichmäßig vergnügt mit ihrer

*) = ich habe nichts

„so teuer errungenen Freiheit" gewesen seien, „insbesondere die gezwungenen Leute, deren sie viele bei ihren Armeen hatten[33]).

„Wir hatten selbst Exempel davon", schreibt er. „ Als ich einem seine Mütze eine Freiheitsmütze nannte, legte er die Hände kreuzweis übereinander und sagte: „so Freiheit!" Ein anderer betitelte seine Kokarde, als er sie auf einen neuen Hut steckte, mit den allerunanständigsten Worten. (Er muß, weil er vollkommen deutsch redete, ein Elsässer oder Deutscher gewesen sein.) Sie sagten [auch] oft: „Ihr habt ja Waffenstillstand". Und wenn man sagte: „Ja, aber wir müssen viel dafür zahlen", so sagten sie: „Wir kriegen nichts davon!" Und sie schienen sehr mißvergnügt über den Waffenstillstand, weil sie lieber freie Hände gehabt hätten."

Sowohl Bilgram wie auch Wachter versichern uns, daß ihnen „nicht das Geringste" geraubt worden sei.

Schließlich möchte ich nicht versäumen, das Erlebnis einer wakkeren Memminger Bürgersfrau seines drolligen Verlaufes wegen wiederzugeben. „Sie hätten", so erzählt der Ehemann der Memmingerin dem Pfarrer Zangmeister (20. August),

„einen einzigen Franzosen im Quartier gehabt, dem habe seine Frau Bohnen zum Mittag gekocht. Er habe tapfer gegessen und dann gesagt: c'est bon*). Sein Weib aber, die das nicht verstanden, habe gemeint, er sage „Säubohne", als ob sie ihm Saubohnen vorgestellt habe. Darauf hat sie nicht schweigen können, das sei so ihre Manier, und fängt an: „Da schau emal e Mensch den unverschämte Franzose an, ißt wie e Drescher und sagt dann, ich hätt ihm Säubohne hing'stellt. Schwertbohne sind's, aber keine Säubohne! Jawohl, ich werd einem solche fremde Herre Säubohne auftrage" und redet sich so immer mehr in die Hitz hinein, daß der Franzos endlich aufsteht, auf sie zugeht, sie auf die Achsel klopft und sagt: Doucement, Madame!**) Wie das mein Weib hört, wird sie erst recht bös und schreit: „Jetz will der verstohlene Franzos auch noch die silberne Tabaksdose von meim Mann", denn sie meinte, doucement heiße „Duse vom Mann" und der Franzos könne es bloß nicht besser aussprechen. Je mehr sich mein Weib ereifert, umso öfter sagt der Franzos: doucement, und sie läuft endlich zum Haus hinaus, um Hilfe gegen den „unverschämten, verstohlenen" Franzos zu holen, und da klärt sich dann bald alles auf und zeigt sich's, daß wir einen ganz gutmütigen Mann in Quartier hatten, der mit mir sogar in den Hopfengarten hinausgeht und da arbeiten hilft."

*) = das ist gut.
**) = sachte, ruhig, verehrte Frau!

So kann man sich — aufs Ganze gesehen — in den meisten Häusern der Stadt nicht über das Betragen der Republikaner beklagen. Dies ist natürlich in der Hauptsache das Verdienst ihrer Offiziere, „unter welchen sich viele höfliche, ernste und rechtschaffene Männer befanden"[34]). Dies zwingt uns schließlich, noch einen kleinen Blick auf dieses republikanische Offizierskorps zu werfen. Am besten werden wir wieder durch Friedrich v. Lupin unterrichtet[35]). Wie für Condés, so hat er auch für Ferinos leibliches Wohl zu sorgen. Dieser Aufgabe stellten sich aber bald erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Ferino hält noch größere Tafel als Condé, wobei „wie im Himmel vom Bezahlen keine Rede ist". Außerdem versagt auch Lupins Lieferant, ein Taubenhändler, dessen Handelsgenie sich nicht nur auf Tauben und sonstiges Federvieh, sondern auch auf Wildpret, Fische usw. erstreckt; denn außer unter Lebensgefahr ist einfach nichts mehr zu bekommen. Da weiß Lupin in seiner Verlegenheit keinen anderen Rat, als nach dem Vorbilde der Republikaner ebenfalls „Einladungen" zu verschicken, welche Ferinos Adjutant mit größtem Vergnügen unterschreibt und mit einem Vorspannwagen und militärischer Besetzung begleiten läßt. Da sich unser Memminger Gerichtsassessor überdies bemüßigt fühlt, seinem Sendschreiben die Bemerkung anzufügen, daß es „als Ehrensache zu halten sei, zu der Tafel des Feldherrn beizutragen", so bleibt die Wirkung seiner Aktion nicht lange aus; denn: daß ein kommandierender französischer General Hunger oder Durst leide, entsetzte die nah und ferngelegenen Schwäbischen Stände.

Der gefürstete Abt von Kempten übersandte an einem Tage nicht nur zwei Gemsböcke, vier Auerhahnen und einen Luchs, sondern auch seinen Leibkoch und den Hofmedicus; den ersten zur Präparation der Bestien, den zweiten, weil es am dortigen geistlichen Hofe Herkommens war, vor dem Genusse dieser Leibspeisen magenstärkende Pillen zu sich zu nehmen. Auch das Faß in der Mainau, der Bruder des Heidelbergers, wurde für meine Generalität angezapft und von dem hundertjährigen Öl ein Dutzend Flaschen übermacht"[36]).

Befriedigt stellt Lupin schließlich fest, daß „alles Eß- und Trinkbare, vom Dammhirsch bis herab zur Lerche, vom ungeheuren Rotfisch bis zur Grundel und vom Madeira bis zum Seewein

herab“[37]) im Hermann'schen Hause abgeliefert werde. Glücklicherweise schenkt Ferino all diesen Bemühungen auch die nötige Beachtung: er zieht Friedrich v. Lupin bei allen erdenklichen Gelegenheiten in seine Nähe und es scheint ihm eine Selbstverständlichkeit zu sein, daß der junge Memminger jeden Tag seinen Platz an der mittäglichen Tafelrunde des französisch-republikanischen Generals einnimmt und sich da selbstherrlich als Gastgeber gebärdet. Unwillkürlich drängt sich uns der Vergleich zu dem Aufenthalt und dem Benehmen des condéischen Offizierkorps und seines Feldherrn auf. Auch an der republikanischen Tafel überfällt Friedrich v. Lupin ein leises Unbehagen, aber nicht weil ihn die Hoheit und Überlegenheit, die fast übertriebene Zurückhaltung, wie sie der condéischen Ritterschaft eigen waren, verblüfft und bedrückt, sondern genau das Gegenteil: Lupin kann sehr bald nicht mehr verstehen, wie es Ferino, ein „Mann von Zartgefühl, gutem Herkommen und hinreichender Bildung“ so lange unter den rohen und gemeinen Scharen seiner Offiziere und Truppen aushalte, vor allem auch dann noch, nachdem ihm viele, „die es schnurgerade vom Billard, von der Schlachtbank und dem Faß weg zum General gebracht, seine Geburt und Erziehung vorwerfen wollten“. Mehr als einmal muß Lupin Zeuge sein, wie Ferino während des Tischgespräches „die Farbe ändert“, die Rede auf andere Dinge zu lenken sucht, wohl auch einmal einen verstohlenen Blick mit Lupin tauscht wie mit einem Gesinnungsgenossen. Bei Ferino lernt Lupin außer General Flavigny*) auch Oberst Sabatier kennen, welcher Stadtkommandant von Memmingen ist und dem Lupin ebenso wie Karrer das beste Lob ausstellt[38]). Oft habe man sich wundern müssen, mit welcher Standhaftigkeit und Geduld Sabatier den Ausschreitungen der Soldaten entgegengetreten sei, die tausend Klagen und Bitten der Bevölkerung angehört und nicht selten Rat und Hilfe geschaffen habe. Leider scheut sich Friedrich v. Lupin im übrigen, Einzelheiten über das Benehmen der französischen Offiziere, die er im Hermannsbau kennenlernt, zu überliefern. Man könne von ihnen nur „ungefähr das Gegenteil dessen berichten, was von Ferino Gutes zu sagen sei“. Auch die übrigen Chronisten erzählen eigentlich nichts Näheres, nur Karrer und der Kreuzherr erklären, daß

*) Später auch Desaix.

„Ferino ein sehr leutseliger und menschenfreundlicher Mann sei, in dessen Busen noch Rechtschaffenheit und Menschenliebe wohnten". Er habe öfters den Wunsch nach Frieden geäußert und die wütenden Forderungen der Soldaten nach Plünderung der Stadt habe er damit beantwortet, daß demjenigen, der „ehrbar drei Stunden hängen wolle", das Plündern erlaubt sei[39]).

Das sind also die Republikaner.

Glücklicherweise halten sie sich nicht lange in Memmingen auf. Die kurze Nacht vom 11. auf 12. August ist erfüllt von der Unruhe und dem Lärm durchziehender Truppen, Kanonen und Munitionswagen. Kaum steigt dann das erste Frührot am Himmel empor, so wird Reveille geblasen und gegen 4 Uhr morgens hat schon der größte Teil der Truppen die Stadt ostwärts verlassen (12. August). 300 Mann bleiben als französische Besatzung in der Stadt zurück. Es heißt, daß sich die Condéer bei Kammlach unfern des bereits nach Kurbayern gehörenden Städtchens Mindelheim den Jakobinern stellen wollten und zwischen 7 und 8 Uhr vormittags trägt der Wind schon den Kanonendonner des Vorpostengefechtes bei Westerheim über die Höhen nach Memmingen herüber[40]).

7. Die Republikaner in der Memminger Umgebung.

Es würde zu weit führen, wollte man alle Einzelheiten über den Aufenthalt der Republikaner in den Dörfern des Memminger Stadtgebietes wiedergeben, so anschaulich und lebendig sie uns, vor allem durch Karrer, auch geschildert sind[1]). Ich muß mich aufs Wichtigste beschränken. — Zu unserer Verwunderung hören wir, daß es die Patrioten nicht so schlimm auf dem Lande trieben, wie man hatte befürchten müssen. Karrer berichtet aus Lauben, Frickenhausen, Erkheim und Arlesried, ebenso wie Pfarrer Cyprian Köberlin in Volkratshofen[2]), daß sich die Soldaten im allgemeinen „bescheiden", „höflich", „vergnügt", „human" und „dankbar" benommen hätten. Karrers Gewährsmann aus Erkheim hält es für ein „erniedrigendes und trauriges Geschäft, nur die Schandtaten" und nicht auch einmal die „gute Seite" der Republikaner anzuführen und erzählt uns deshalb, daß ein Teil der neufränkischen Soldaten bei dem unbeabsichtigten Brand einiger Bauernhäuser sogar wacker mit Hand angelegt, das gerettete Hab und Gut im Garten gegen ihre

diebischen Kameraden geschützt und alles wohlerhalten zurückgegeben hätten. Und aus Arlesried wird mitgeteilt, daß einige Republikaner während ihres Aufenthaltes den Bauern bei ihren drängenden Erntearbeiten geholfen hätten. Am ruhigsten scheint es aber wieder in Steinheim hergegangen zu sein, wo Pfarrer Schelhorn nichts scheut, um seine Gemeinde vor schlimmen Erfahrungen zu bewahren. So habe er selbst einmal noch in dunkler Nacht, nur von dem Amman und den Vierern*) begleitet, den Republikanern Bier und Brot ins Lager gebracht und ihnen beim „fürchterlichsten" Lagerfeuer den Waffenstillstandskontrakt vorgelesen. Ebenso habe er jede neue Abteilung mit „unzähligen Komplimenten, sein schwarzes Käppchen in der Hand", erwartet, ihnen auch die Bedingungen des Waffenstillstandes überreicht und ans Herz gelegt, die Offiziere aufs liebenswürdigste in sein Haus genötigt, ihnen eigenhändig gekocht und serviert und seine Gemeinde ihrer Obhut anempfohlen[3]).

Selbstverständlich kommen auch hier und dort in den Dörfern, auf den Einöden und Landstraßen schwere Ausschreitungen einzelner Truppen vor; denn „wer kann diese unter einer so großen Menschenmasse verwehren?" fragt Karrer (ähnlich auch Bilgram). Dabei sind die Diebstähle und Zwangslieferungen das geringste und alltäglichste. Die Bauern haben sich bald damit abgefunden, daß jede Gans, Ente, Henne oder Taube, die sich auf der Straße blicken läßt, „ein augenblichliches Opfer des Todes ist". „Große Fertigkeit" und Unermüdlichkeit beweisen die Patrioten vor allem darin, versteckte Dinge aufzustöbern, sodaß sich im Volke der felsenfeste Glaube festsetzt, „es gehe dabei nicht mit rechten Dingen zu"[4]). Viel schlimmer sind aber die zahllosen Gelderpressungen, Lebensbedrohungen, Rohheiten, Körperverletzungen, Gotteslästerungen[5]) und schließlich gar die Frauen- und Mädchenschändungen, von denen wir durch Sontheimer[6]) und Pfarrer Reisch, Oberkammlach erfahren[7]). Am schlimmsten werden wieder jene Ortschaften betroffen, welche an der großen Landstraße Memmingen-Mindelheim liegen, vor allem Erkheim und seine Umgebung[8]), von wo aus sich die Republikaner zu dem Gefecht von Kammlach sammeln. Lassen

*) = Art Gemeinderäte.

wir uns noch einige persönliche Eindrücke durch Pfarrer Zangmeister übermitteln[9]), nachdem es leider nicht möglich ist, sein köstliches, lesenswertes Tagebuch ganz wiederzugeben.

Schon beim Anmarsch der Neufranken ereignete sich ein Vorfall, der zwar den habgierigen Geist der französisch-republikanischen Armee wieder deutlich enthüllt, doch aber auch einer gewissen Komik nicht entbehrt. Der Pfarrerssohn Rehm aus Lauben war nämlich den Patrioten, die er als „freiheitsliebende, aufopferungsfähige, aufgeklärte tolerante Leute ... und Bahnbrecher einer neuen glorreichen Zeit — auch in Deutschland" warm verehrt, „im besten Sonntagsstaate" entgegengeeilt, um sie „mit einer wohlgesetzten französischen Ansprache zu begrüßen und als die Befreier der Völker, die den Palästen Krieg, aber Frieden den Hütten brächten, willkommen zu heißen". — Kaum wird er allerdings die „unaussprechliche Art ihrer Bekleidung" gewahr, als es ihm schon etwas bänglich und zweifelhaft erscheinen will, „ob denn die Retter der Freiheit nicht anders aussehen könnten". Es bleibt ihm jedoch nicht viel Zeit zum Nachdenken und noch weniger zum Redenhalten übrig. Kaum sind die Soldaten des sittsamen und feinen jungen Mannes ansichtig geworden, als sie sich auch schon auf ihn stürzen, ihm Sonntagsrock, Uhr, Geldbeutel, Stiefel und Weste nehmen. „Und hätten ihn" — so schließt Zangmeister seinen Bericht (13. Aug. 1796) — „seine schnellen Füße nicht gerettet, so wäre er wohl auch noch als Sansculotte heimgekommen. Seitdem aber ist er von seiner Begeisterung für die französische Revolution und ihrer Weltanschauung geheilt."

Aufregend gestaltet sich der Einzug der „Freiheitsschwärmer" in Erkheim. Noch halten die Condéer das Dorf besetzt; es gibt erst eine Schießerei, bevor die Condéer — in ihrer Wut den Bauern noch allerhand zerstörend z. B. durch Aufschlitzen der Federbetten — den Republikanern das Dorf überlassen. Hungernd, frierend zitternd vor Schrecken verharrt die Gemeinde auf dem Friedhof. Die neuen Herren führen sich zunächst recht brutal auf, da sie ebenfalls Hunger und Durst haben, aber das Dorf schon völlig ausgeplündert vorfinden. Erst nachdem Pfarrer Zangmeister dem General seine „Aufwartung" macht (die er allerdings in „Pantöffeln" unternehmen muß, da ihm die Condéer noch auf der Straße das letzte Paar Stiefel

mitsamt dem Ehering, Geldbeutel und der Uhr vom Leibe gerissen hatten), kehrt Ruhe in das Dorf ein, da der Kommandant „wie der Hagel in die Töpfe dreinfährt". In beweglichen Worten schildert Zangmeister, wie er sich von seinen Kindern trennt und sie in Memmingen in Sicherheit bringen läßt, wie seine Magd Liese „gar leichtfertig sich benimmt, oft recht absichtlich mit den [republikanischen] Offizieren in Berührung zu kommen sucht und dabei auch großes Geschick an den Tag legt französisch sich auszudrücken" und wie sie schließlich „voll Lust und Vergnügen in einem schönen Hut und neuen Pariser Kleidern" hinter dem Rücken des Pfarrerehepaares „mit einem Husarenoffizier in einer Chaise" fortfährt. Die mit Arbeit überlastete Frau Pfarrer kann nicht anders, als nun ihren Mann in die Geheimnisse des Haushaltes einzuweihen. „Ich muß noch jetzt in meinen alten Tagen", so schildert Pfarrer Zangmeister die Lage jener Wochen, „in Küche und Keller so bekannt sein wie in Dogmatik und Moral und allerlei bescheidenes Hausgerät muß ich so gut handzuhaben verstehen, wie Bibel-Konkordanz und Lexikon. Wenn ich nach Bedientenweise den Herren der grande nation*) bei Tisch aufzuwarten die Ehre mir geben darf, so möchte mich oft Bitterkeit überkommen. ... Wie dachte man sich diese Patrioten, die von Freiheit überzufließen schienen, und was sind sie für eine ordinäre, niedrige Spitzbubenbande!" Tiefergrimmt fährt Zangmeister fort: „Aller Schmutz von ganz Frankreich wird zu uns herübergeschwemmt. Sitzen wieder ein paar sog. Offiziere drin in meiner Stube, hat jeder eine saubere Demoiselle bei sich und verzehren unsere redlich und sauer erworbenen Bissen!"

Wie dankbar ist man im Pfarrhaus, im Dorf, als sich endlich die heranziehenden Scharen lichten! Unvergeßlich ist den Pfarrersleuten noch einer der letzten Tage, wo sich plötzlich 6 Offiziere und 6 Bediente bei ihnen einquartieren und die Hausbewohner Zeugen eines seltsamen Schauspieles werden: „Als es Nacht geworden war", so lesen wir in Zangmeisters Aufzeichnungen (20. August), „brachten zwei Bediente ein Fäßlein Branntwein. ... Meine Frau mußte das größte Gefäß, das sie in der Küche hatte, hergeben, in dasselbe wurde Branntwein geschüttet und dann angezündet. Das Ge-

*) grande nation = große Nation. (So nannten sich die Franzosen gerne.)

fäß wurde auf den Boden gestellt, alle Stühle und Tische in die Ecke geschoben und sie schlossen einen Kreis um die hochauflodernde blaue Flamme. Diese Flamme hießen sie das être suprème*), tanzten um dasselbe und sangen französische Lieder dazu. Uns graute vor diesem Schauspiel, das ganze hatte etwas Diabolisches an sich."

8. Das Gefecht bei Kammlach.

Unterdessen ist das „hitzige" und „blutige" Gefecht, das „massacre de Camlac"*) zwischen Republikanern und Condéern hinter dem Erleberg verebbt. Noch wochenlang bietet das stille, liebliche Kammlachtal ein „gräßliches" Leichenfeld[1]). Da uns über dieses tragische Ereignis außer Heinrich Lehers Aufsatz: „Das Grab der Condéer" (Bayerland 7. Jahrg. Nr. 47) kaum irgend welche Ausführungen von deutscher Seite vorliegen**), sei es wenigstens mit

*) être suprème = höchstes Wesen. — massacre de Camlac = Gemetzel von Kammlach.

**) Lupin sagt hierzu (S.B. II. Tl. S. 92): „Daß die Tagesgeschichtsschreiber dieses Ritterstück in ihre Rollen kaum eingetragen haben, ist der Abneigung gegen die, welche sich in ihm ausgezeichnet [nämlich die Condéer], beizumessen und dem erbärmlichen deutschen Nachschreiben der Patrioten." —

Posselt erwähnt das Gefecht ziemlich kurz in seinen „Europäischen Annalen", Jhrg. 1796 2. Bd. I. Tl. S. 315, ebenso Baumann S. 218. Dann und wann findet man wohl noch in einigen Geschichtswerken einen blassen Hinweis auf das Kammlacher Gefecht. Auch die sämtlichen Memm. Chronisten, Zangmeister und Feyerabend befassen sich sehr kurz damit. Auch der erst aus der Mitte des 19. Jahrh. stammende Bericht im Oberkammlacher Pfarrbuch ist nicht sehr ausführlich.

Ein Gedenkkreuz, Gedenktafeln und eine Messe, die noch heute für die damals gefallenen Condéer gelesen wird, mahnen aber jeden Besucher Oberkammlachs an das traurige Ereignis am 13. August 1796. Es sind auch noch die beiden aus dieser Zeit stammenden Häuser — das eine sogar völlig unverändert, eine Seltenheit in unserer Gegend — erhalten, in welchem der damalige Pfarrer während des Kugelregens Schutz suchte. Außerdem können sich noch heute einige ältere Leute aus Erkheim durch die Erzählungen ihrer Großeltern an den denkwürdigen 12. und 13. August 1796 erinnern.

Größere Beachtung aber hat das Gefecht in Frankreich gefunden. Zwei Historiker: Théodore Césare Muret (Histoire de l'armée de

einigen Worten gestreift. Durch die Bekanntschaft mit beiden kämpfenden Parteien sind wir zur Anteilnahme gezwungen. Auch hat Friedrich v. Lupin, welcher dem Gefecht in nächster Nähe beiwohnte, wenn auch wenige, so doch ganz persönliche Zeugnisse davon hinterlassen. Bei dem Mangel an sonstigen Beschreibungen sind sie sicherlich wert gehört zu werden.

Da Friedrich v. Lupin, wie er selbst sagt, keine „strategische Person" ist, berichtet er sehr kurz über den militärischen Verlauf des Gefechtes[2]). Ihm kommt es mehr darauf an, die „menschliche" Seite in diesem mörderischen Kampfe zu sehen. Seine Zuneigung und Teilnahme gilt den Condéern. Tief trauert er um den kranken Oberst*), der auf einer Tragbahre liegend vom Katharinenberge aus den Kampf verfolgt, mit gefalteten Händen für die Seinigen betet und dem das Herz bricht, als er ihren Rückzug bemerkt. Aufrichtige Bewunderung zollt Lupin der „an Wunder[3]) grenzenden Tapferkeit und Entschlossenheit der Kämpfenden ebenso wie der Gefallenen und Verwundeten, und erschüttert verfolgt er endlich den stolzen, von der vierfachen Übermacht**) der Republikaner erzwungenen Rückzug der königstreuen Schar. Da sieht sie Lupin hinziehen: „geschwächt und ermüdet von täglichen [schon seit Wochen dauernden] Gefechten, ohne Verstärkung, meist alte ergraute Männer, vom Feldherrn herab bis zum Fuhrmann —". Auch weiterhin werden sie den unaufhaltsamen Rückzug der österreichischen Armee mit ihren Leibern decken — gegen eine sich stetig vermehrende, „im Vorrücken siegestrunkene, aufgeregte" und von

---

Condé. Paris 1844, 2 Bde.) und Armand François D'Ecquevilly (Campagne du corps sous les ordres de Monseigneur de Prince de Condé. Paris 1813, 3 Bde.) berichten ziemlich eingehend davon und bieten anscheinend die Grundlage für Lehers Aufsatz. Aber noch bis in unsere Tage hinein scheinen sich nach den Aussagen des jetzigen Herrn Pfarrers Herb von Oberkammlach sowohl die französische Geschichtsschreibung wie das Kriegsministerium für das grausame Gemetzel ihrer Landsleute vor 140 Jahren zu interessieren. Er sagte mir auch, daß Kammlacher Soldaten vielfach während des Weltkrieges, besonders in den Gefangenenlagern Frankreichs, von französischen Offizieren über die Schlacht von Kammlach befragt wurden.

*) s. Aufenthalt der Condéer in Memm., S. 77, 80.

**) Feyerabend spricht S. 261 von 24—28 000 Mann, das Oberkammlacher Pfarrbuch von 30 000 Mann.

klugen Feldherrn geführte Armee voll „kerngesunder unbändiger Jugend". Fragend steigt es in Lupin hoch:

„. . . Was steht [nun dagegen] dieser ritterlichen [condéischen] Schar zur Seite, der Natur zu trotzen und dem Dämon des Geschickes, um bei Kammlach zu fechten mit Jugendkraft und Heldenmut und der überlegenen Feinde so viele zu töten? Sind es vielleicht Reminiszenzen*) aus der Zeit der Troubadours . . . . ist es feuriger Wein der Tafelrunde, in ihr Herzblut gegossen, oder stärkte ein Tropfen des heiligen Öls aus der Kathredrale zu Reims — das alte Knochenmark?"

„Etwas ist daran", so fährt Lupin fort, „der ritterliche Geist in dieser Schar ist unverkennbar. Aber was dieser Geist allein nicht vollbracht hätte, das vollendete die Verzweiflung; denn nicht wie ein Löwe, der auf Raub ausgeht, nein, wie eine Löwin, die ihre Jungen verteidigt, fochten auch hier die Condéer: um ihr Alles — um ihre Nachkommen, um das Vaterland, um ihren Herd und das Dasein.

Nur auf diese Weise läßt sich diese Waffentat erklären, eine so auffallende Erscheinung in der Zeitgeschichte, als einzig das Schicksal dieser aus ihrem Vaterlande verstoßenen Menschen ist"[4]).

Lupin wendet sich zur Heimkehr. In seinen letzten Worten schwingt ein klein wenig von jenem tragischen Geschick, jener verhaltenen Trauer und stummen Unabänderlichkeit, welche das condéische Freikorps auf seinem ruhelosen Weg begleiten[5]):

„. . . Wir verließen den schreckbaren Ort, den indes die Nacht ereilt hatte. Im Scheiden sahen wir Raubvögel hereinbrechen, das einzig Lebendige auf dem Lagerplatz des Todes, nicht die schwarzen fleischfressenden Raben, nein, die Marodeure aus dem Lager und den Abschaum des Gesindels aus der Gegend, die Leichname auszuplündern. Und stillschweigend und traurig gingen wir, unsere Rosse führend, der nahen Landstraße zu und stutzend folgten die Rosse an den Leichnamen vorüber und schnaubend, und es folgten die Wagen mit dem Winseln und Röcheln der Verwundeten"**).

*) = Erinnerungen.

**) Nach Feyerabend (Anm. S. 261 Bd. 4) führten die Condéer 400 Verwundete, darunter 2 Generäle, welche noch unterwegs starben, mit sich fort. Das Oberkammlacher Pfarrbuch spricht von 1200 condéischen Toten, worunter sich 3 Generäle befinden. Die Gedenktafel in der Oberkammlacher Kirche enthält 10 Namen adeliger französischer Offiziere, worunter sich allerdings auch die Namen gefallener Republikaner befinden. Leher schließlich zählt 94 tote condéische Offiziere, 67 tote Soldaten, 446 verwundete Offiziere und 113 verwundete Soldaten: ähnlich sei der Verlust der Gegenseite gewesen.

Bald nehmen sie die bergenden Mauern Memmingens wieder auf. — Die Bürgerschaft hat sich indessen langsam aus der Betäubung der vergangenen Tage erholt, man beginnt wieder die etwas in Verwirrung geratenen Staatsgeschäfte und Gemüter zu ordnen. Zunächst wendet sich die allgemeine Fürsorge und warmherzige Hilfsbereitschaft den in dem Gefecht bei Kammlach verwundeten Condéern und Republikanern und den condéischen Gefangenen zu. In „fast jedem Hause werden Charpien für die Verwundeten gezupft und Bettücher, Hemden, Leinwand zu Pflastern ins Lazarett geschickt". Auch der Magistrat kümmert sich in vorbildlicher Weise um die Unglücklichen. Dann versucht das Stadtregiment mit viel Mühe und Sorge die Geldgeschäfte ins Reine zu bringen: man rechnet mit den Wirten für die Einquartierungen ab und entschädigt sie, wobei es nicht „ohne starke Abzüge" abgeht; man hält Ratssitzungen über die durch den Waffenstillstand geforderten Kriegssteuern und -lieferungen*), und man schreibt an Ferino, um nach der Abreise Sabatiers die Ernennung des ebenso wohlwollenden und beliebten Leutnants Comelin als Stadtkommandanten zu erwirken, was auch erreicht wird[6]).

Die republikanischen Waffen- und Truppendurchzüge, welche selbst des Nachts durch die engen Straßen der Stadt holpern und poltern, halten noch längere Zeit an, sodaß „es aussieht, als ob ganz Frankreich auswandere". Auch die wiederholten Gefangenen- und Verwundetentransporte nach Stockach (Baden) usw. verändern fortwährend das Bild. Dreizehn der bei Kammlach verwundeten Soldaten erliegen ihren Verletzungen und werden in einem Massengrab auf dem Memminger Friedhof beerdigt. Trotz all dieser Unruhe und trotz mancher schaurigen „Weibersagen" von kommenden Plünderungen drängt sich aber das Leben der Reichsstadt wieder in sein gewohntes Geleise hinein[7]).

Zunächst bleibt ja auch alles ruhig und, da man nicht viel weiter als bis zu den Grenzen des eigenen Stadtgebietes zu blicken hat, hört und sieht man nichts mehr von den weiteren Schicksalen der republikanischen und condéischen Hauptmacht.

---

*) Vgl. die Abschnitte: Kriegsrechnungen: S. 131 ff und Politische Folgen: S. 124 ff.

9. Der Rückzug der Republikaner.

Nicht lange jedoch, gegen Mitte September, beginnt man da und dort zu munkeln, daß Moreau infolge der entscheidenden österreichischen Siege über die französisch-republikanische Armee unter Jourdan seinen Siegeslauf an der Isar habe unterbrechen müssen und seine ganze Armee nun wieder quer durch Bayern, Schwaben, Württemberg, Baden zurück nach Frankreich führe[1]). Man will es noch nicht recht glauben, aber am frühen Morgen des 20. September zeigen sich plötzlich bei der Stadt sowohl k. u. k. wie französisch-republikanische Patrouillen. Zaghaft, mit „einer gewissen Schüchternheit und Furcht", deren Urheber anscheinend der Landsturm der Bauern und vor allem die k. k. Gyulaischen Husaren sind, ergreift die republikanische Mannschaft von Memmingen Besitz und schreibt in alter Gewohnheit sofort Requisitionen an Bier, Brot, Fleisch und Branntwein aus. Einem Hinweis des Kreuzherrn zufolge habe Ferino dieses Korps dem von den Kaiserlichen schwer bedrängten General Tharreau nach Kempten schicken wollen. Eine Nachricht, daß Tharreau unterdessen völlig geschlagen worden sei, hält die Verstärkungstruppe jedoch in Memmingen fest. Ebenso unerwartet, wie sie gekommen, kehrt sie dann bei Dunkelheit wieder nach Mindelheim zurück, „so stille, daß einige unserer Wächter unter den Toren sie im Schlaf nicht abmarschieren hörten". Wie Spürhunde heften sich ihr jedoch die wenigen k. u. k. kroatischen Husaren des Obersten Gyulai auf die Fersen[2]). Schon am nächsten Tag (21. September) folgen diesen Vorboten die von Ferino befehligten Truppen, 18—20 000 Mann stark, nach. Erkheim, der erste Ort im reichsstadt-memmingischen Gebiet, wird innerhalb drei Stunden ohne Aufenthalt durchquert. Die Soldaten marschieren schweigsam, fast ängstlich*), in dicht geschlossenen Reihen, keiner denkt mehr ans Einquartieren und Rauben. Nur einige Nachzügler versuchen mit Gewalt ein Haus zu erbrechen. Doch haben sie nicht mit den Bauern gerechnet, denen angesichts des flüchtenden Heeres der Mut gewachsen ist und die nun mit „zwei alten Hellebarden und

*) Nach Feyerabend sollen sie auch Ungerhausen so leise durchzogen haben, daß man sie nur „beim hellen Mondschein durch die geschlossenen Fensterläden bemerkte" (S. 267).

einigem Geschrei" den Franzosen zu Leibe rücken, sodaß sie eilig davonlaufen[3]). Zangmeister bedauert tief, daß er nicht aus seiner Predigerhaut herausschlüpfen und mit einem „Schießprügel" in der Hand einen Volksaufstand organisieren kann. Jetzt wäre der Augenblick gekommen, den Sansculotten einen so empfindlichen „Denkzettel zu geben, daß sie das Wiederkommen vergäßen auf alle Weil"! Ähnliches wie Zangmeister aus Erkheim berichtet Bilgram von Eisenburg. Auch da hätten sich die Bauern mit Mistgabeln und Dreschflegeln zusammengerottet, um eine plündernde Truppe Neufranken totzuschlagen. Zu gleicher Zeit hätten sie aber ihre Frauen auf den Berg geschickt und sie dort mächtig schreien geheißen. Da hätten nun die Republikaner, im Glauben noch eine zweite bewaffnete Bauernschar vor sich zu haben, voll Schrecken die Flucht ergriffen[4]). Mitten in der Nacht vom 21. zum 22. September kommt Ferinos Heer vor dem Kalchstor in Memmingen an und verlangt barsch eingelassen zu werden. Im Nu ist die Stadt wieder voll von Republikanern, welche müde und hungrig die unsanft aus ihrem Schlummer aufgescheuchte Bürgerschaft um Quartiere bestürmen. General Ferino bezieht wieder den Hermannsbau, General Jordis wohnt bei Senator v. Stoll. Unterdessen stampft in ununterbrochener Folge von halb sechs bis neun Uhr morgens Regiment nach Regiment zum Krugs-, Wester- und Niedergassentor hinaus, den Illerübergängen von Ferthofen und Egelsee zu. In langen Zügen folgen die Munitions- und Bagagewagen, teilweise unter starker Bedeckung. Der übrige Teil sucht sich in Memmingen oder in den Lagern auf dem Hünerberg, bei Buxheim, am Ziegelstadel und anderwärts zu sammeln[5]).

Das Gefecht auf dem „Ried" bei Memmingen.

Nicht lange sollte den Patrioten die Ruhe vergönnt sein. In angriffslustiger Stimmung verwickelt nämlich das ungarische Freikorps Gyulai, die k. u. k. Patrouille, die Republikaner in ein Gefecht, das sich am 22. September vor den Toren Memmingens abspielt*). Der

*) Feyerabend und der Kreuzherr sprechen von 1200—1300 Mann; Karrer, Wachter, Bilgram, Unold dagegen von 5—9000 Mann. Ferino habe 6—7000 Mann ins Treffen geschickt (Karrer, Kreuzherr), was die Österreicher jedoch nicht gewußt hätten. Bei genauerer Kenntnis

Schrecken der friedsamen Memminger über den nahen Kampf ist groß. Leicht hätte die Stadt, in welche nach der Absicht des k. u. k. Generalfeldmarschall-Leutnants Fröhlich die Franzosen eingeschlossen und beschossen werden sollten, „in einen Aschenhaufen verwandelt werden können", meint Karrer, unser Berichterstatter[6]). Was den teilnehmenden Zeitgenossen verborgen blieb, wissen wir heute: Diese „Attacke" auf den Feldern zwischen Memmingen, Benningen, Lachen und Woringen am 22. September 1796 war nur eines jener zahlreichen Plänkelgefechte, welches die k. u. k. Vorposten dem flüchtenden französisch-republikanischen Heere lieferten. Trotz dessen Übermacht hatten es die Kaiserlichen nicht allzu sehr zu fürchten, da die Franzosen weder Zeit noch Kraft auf ihrem langen Rückzuge verlieren wollten. Es ist deshalb nicht notwendig, dieses Memminger Gefecht im einzelnen zu beschreiben. Wir besitzen darüber einen eingehenden Bericht des evangelischen Pfarrers Stierlin von Woringen, das er trotz der heftigen Kämpfe, denen das Dorf ausgesetzt war, und trotz der Flucht der meisten Bauern nicht verlassen hat[7]). Viele Memminger, von denen wohl die meisten noch keinen Krieg erlebt hatten, drückten sich verängstigt hinter ihre schützenden Stadtmauern und Tore, deren Schlüssel die Republikaner abgezogen und mitgenommen hatten, und verfolgten mittels „guter Perspektive" den Verlauf des siebenstündigen Gefechtes. Manchem Bürger wird es freilich bei dem „fürchterlichen Blitzen der Säbel und Bajonette in der Sonne" ganz übel, das wilde „Herumrennen der Kavallerie" verursacht ihm Schwindel und das „anhaltende" Dröhnen und Knattern der Kanonen und Gewehre läßt seine Kniee wanken[8]). Anderen Zeitgenossen jedoch, die nicht wie die Memminger das Unglück gehabt hatten, während des Treffens eingesperrt zu werden, wächst zusehends der Mut und die Freude am Zuschlagen. So entwischen die Studenten des Klosters Ottobeuren hinter dem Rücken des Abtes aus ihren engen Bücher- und Studierstuben und machen voll jugendlicher Begeisterung gemeinsame Sache mit den Österreichern. Einer

---

hätten sie, nach ihren Aussagen, niemals eine solche Übermacht angegriffen (Bilgram, 23. September); Joh Siegmund v. Lupin gibt die Zahl der Kaiserlichen mit 2000, die der Franzosen mit 5000 an (Corr. 1794—99, Sept. 1796 an Friedr.).

— ein junger Adeliger aus Kärnten — ordnet sich schnell entschlossen mit seiner Vogelflinte in die Reihen der Österreicher ein. Andere stellen sich dem einzigen Gyulaischen Kanonier auf dem Theinselberg zur Verfügung. Sie ziehen eilig die Kanone von einer Stelle zur andern und „geben hiemit dem Berge so viel Ansehen, daß man hätte glauben sollen, derselbe wäre ringsum mit Kanonen bespickt"! Sogar eine Schar harmloser Landleute, welche sich neugierig auf einer weit sichtbaren Anhöhe bei Brüchlins nahe dem Theinselberge eingefunden hatte, beeinflußt, wenn auch unabsichtlich, den Kampf zugunsten der Österreicher, denn die Republikaner glauben eine kaiserliche Reservekompagnie vor sich zu haben[9]).

Am schwersten wird in Woringen um die Entscheidung gerungen. Hier thront in guter Stellung auf dem „Burgösch", einem Burgstall in der Nähe des Dorfes, der republikanische General Abbatucci zu Pferde als Schlachtenordner, derselbe Abbatucci, der sich schon bei Kammlach durch seine Tatkraft und militärische Begabung ausgezeichnet haben soll[10]). Kurz bevor jedoch die letzte Entscheidung fällt, brechen die Republikaner plötzlich das Gefecht ab und überlassen den Österreichern das Feld. Der Kreuzherr berichtet noch einen Vorfall, den ich, sei er nun wirklich wahr oder nicht, doch des Reizes halber wiedergeben möchte. Darnach seien sich Oberst Gyulai und General Ferino, welche sich anscheinend beide am Gefecht beteiligt hatten, einmal während des Gefechtes so nahe gekommen, daß einer den anderen hätte gefangennehmen können. Keiner von beiden hätte es aber im Gedanken an einstige Kameradschaft im österreichischen Heer übers Herz gebracht. Ebenso habe Ferino 15 gefangenen österreichischen Offizieren und 120 Gemeinen als ehemaligen Kameraden wieder die Freiheit geschenkt. Diese Geschichte habe sowohl einer der gefangenen Offiziere wie Oberst Gyulai selbst erzählt[11]).

Abzug der Republikaner.

In dichten Schwärmen ziehen die Republikaner nach dem Woringer Gefecht über Dickenreishausen, den Ziegelstadelbauer, den Straßbauer, Hart und Hitzenhofen nach Volkratshofen, von wo sie sich plündernd bis Ferthofen und an der Iller entlang nach Egelsee ausbreiten. Auch Memmingen ist wieder aus seiner Gefangenschaft

befreit worden, nachts 11 Uhr verlassen die letzten Sansculotten die Stadt. Sieben Tage lagern sie noch am rechten Illerufer, um all ihre Nachzügler aufrücken zu lassen und den gemeinsamen Übergang über die Iller vorzubereiten. Die Umgegend leidet entsetzlich während dieses Aufenthaltes der Republikaner, deren Habgier, oft verbunden mit Rohheit, jetzt überhaupt keine Grenzen mehr kennt. Viele Leute flüchten „mit ihren Habseligkeiten" in die Wälder oder in die Stadt. Wenn selbst der stets frohgemute und tapfere Friedrich v. Lupin (der diese Tage zwar nicht in Memmingen, sondern in der Herrschaft Wain erlebt) von einer „Schreckenszeit" von „vollständiger Ausplünderung, ja Quälerei der Bauern" und von „Tränen, die ihm in die Augen steigen" spricht, müssen es die Republikaner schon schlimm getrieben haben. Was sie nicht verzehren und mitnehmen, das vernichten sie in bloßer Zerstörungswut[12]), und wo ihre gute Spürnase sie einmal im Stiche läßt und ein Bauer noch schlauer ist als sie, da kommt diesen „Teufels-Teufeln" der Zufall zu Hilfe. So muß der unglückliche Volkratshofer Chirurgus Unold, der seine Hühnerschar in das Taubenhaus versteckt hatte, zu seinem Entsetzen erleben, wie der Hahn, nichts Böses ahnend, seinen Kopf zum Taubenhaus herausstreckt und mit seinem gewohnten schmetternden Morgengruß die Republikaner aus dem Schlafe rüttelt, wofür er als „Strafe" samt seiner anvertrauten Hühnerschar den Kopf verliert. „Hättest du", so lautet die lakonische Antwort der Republikaner an den erschütterten Chirurgus „den Korporal der Hühner, der ... sich und seine Hennen verriet, [vorher] kaput gemacht, so wäre die ganze Gesellschaft glücklich errettet worden"! Und, so schließt Karrer ebenso lakonisch und trocken diesen Bericht, „nach einer kurzen Zeit waren alle Hennen verzehrt"[13]).

Endlich — am 27. September — vollziehen die Neufranken unter heftigem Kanonenfeuer des Gyulaischen Freikorps ihren Übergang über die Iller. Hinter sich verbrennen sie die Ferthofener Brücke, um sich den Rücken zu decken. Die Egelseer Brücke aber, welcher gleiches Schicksal zugedacht ist, rettet der Zoller Büchele unter Preisgabe seiner ganzen Barschaft. Und mit dieser letzten Handvoll Geldes, den sauer ersparten Notpfennigen eines armen schwäbischen Brückenwartes, entschwinden die französischen Revolutionäre so leichtherzig und schnellfüßig, wie sie gekommen waren, hinter

der Flußgrenze und damit aus dem Gesichtskreis der reichsstadtmemmingischen Chronisten. Nur Karrer erzählt noch, daß die halbe Stadt zu den verlassenen französisch-republikanischen Lagerstätten an der Iller wallfahrtete, zwar nicht um dort das Andenken der Freiheitsträumer andachtsvoll zu ehren, sondern um sich höchstselbst zu überzeugen, daß auch „Schweine nicht unreinlicher denn diese Menschen leben können"[14]).

Erst nach wochenlangen Durchzügen, Einquartierungen, Waffen- und Bagagetransporten der — allerdings freundlich gesinnten — k. u. k. und condéischen Truppen, den Verschiebungen republikanischer Gefangener, der Verpflegung Verwundeter*), den Lieferungen an die k. u. k. Armee und dergleichen, welche nach dem Abzuge der Republikaner einsetzen und erst in den allerletzten Tagen des Jahres verebben, tastet sich das Memminger Ländle wieder langsam zu seinem gewohnten Leben, zu seiner alten Ordnung und Sicherheit zurück[15]).

Und doch — ist es noch das ehemalige Leben, die alte Ordnung und Sicherheit?

---

*) Hauptsächlich der im harten Gefecht bei Biberach (2. Okt.) Betroffenen, dazu s. u. a. auch Friedr. v. Lupins Beschreibung des Gefechtes im II. Tl. S. 142—145 seiner „Selbstbiographie" und Pflugs „Erinnerungen" S. 36—39.

* * *

2. Kapitel.

Folgen und Auswirkungen des Krieges auf das Gesamtleben der Stadt.

Ein prüfender Blick auf die allgemeinen Verhältnisse Memmingens gegen Ende des Jahres 1796 wird uns darüber belehren, daß die verflossenen kriegerischen Monate nicht spurlos an der Reichsstadt und ihrem Herrschaftsgebiet vorübergingen. Auf allen Zweigen ihres Staats- und Gemeinwesens — des politischen ebenso wie des finanziellen, wirtschaftlichen und kulturellen — machen sich die Einflüsse des Krieges geltend. Sie in ihrem vollen Ausmaße darzustellen, soll Aufgabe dieses Kapitels sein. Überaus reichhaltige und noch unverwertete Quellenfunde aus Archiv und Bibliothek der Stadt Memmingen liefern uns dafür die nötigen Grundlagen.

1. Politische Folgen.

Einige der harten Schicksalsschläge, von welchen das politische Leben Memmingens durch den Krieg betroffen wurde, haben wir schon im Laufe des letzten Kapitels kennengelernt, da es unmöglich war, sie aus dem Zusammenhang ihrer Begleitumstände und dem Gang der geschichtlichen Entwicklung zu reißen. Erinnern wir uns z. B. nur an die Entwaffnung der Memminger Kontingentstruppen und an die Räumung des Zeughauses! Nicht so sichtbar und außenpolitisch bedenklich, aber deshalb nicht weniger verhängnisvoll sind jedoch jene Kriegserscheinungen, welche sich mehr auf dem Gebiet des innerstädtischen Staatswesens auswirken. Ich denke dabei einerseits an die teils offen, teils heimlich zutage tretenden Wühlereien und Sympathiebezeugungen einiger Bürgerkreise für die französischen Revolutionsideen und andererseits an die unaufhaltsame Verspießerung und Ohnmacht der breitesten Volksschichten bis hinauf zum Stadtregiment. Man wird sagen, daß all diese Umstände nicht erst auf den Krieg 1796 zurückzuführen sind, sondern sich auch schon — dem Zeitgeiste entsprechend — in den vorhergehenden Jahren hin und wieder gezeigt haben*). Das stimmt; und

*) Vgl. z. B. S. 6 f. 11 ff. 19. 29/30. 31.

doch bringt erst der Krieg all das, was bisher unbewußt oder verborgen schon da war, voll zu Reife und Ausbruch[1]).

So hört man zum ersten Mal im April 1796 von einem Beschluß des Bürgermilitärs, wonach die beiden Leutnants der Scharfschützen abgedankt werden auf Grund allzu großer „Gefälligkeit gegen die Oberen"[2]). Nicht lange darnach bricht anläßlich Friedrich v. Lupins Aufruf zur Volksbewaffnung der Widerstand der Bürgerwehr*) noch offensichtlicher und heftiger hervor und kurz nachher bei der „Condéade" noch einmal*). Es folgt Schlag auf Schlag: Kaum sind einige Wochen vergangen, so stürmen schon wieder aufgeregte Bürger auf die Kanzlei, um sich gegen die condéische Einquartierung aufzulehnen. Karrer schreibt hierzu, daß ein großer Teil der Bürgerschaft keinerlei Verständnis für die schwierige und ungewohnte Lage, in welche das Stadtregiment durch die plötzliche Ankunft der Condéer (am 1. August) versetzt wurde, gezeigt habe, sondern nur sich und seine bedrohte Bequemlichkeit möglichst schnell aus der Mitleidenschaft zu ziehen suchte. „Die Herren Bürgermeister", so fährt er fort, „mußten sich's ungeahndet gefallen lassen, daß ihnen von einigen Bürgern unter die Nase geschnellt wurde und dabei gesagt: sie seien nicht besser denn andere Leute, sie sollen nur zuerst Quartier nehmen und mit gutem Exempel vorgehen, sodaß sich die condéischen Quartiermacher über solch unartig Bezeugen der Bürgerschaft gegen die Obrigkeit sehr wunderten"[3]). Bei Ankunft der Republikaner wiederholen sich, wie wir wissen, ähnliche Szenen, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal der Kanzleidirektor, gewitzigt durch das letzte Mal, den aufsässigen Bürgern mit sehr energischen Gegenmaßnahmen begegnet. Das übrige besorgen die Republikaner selbst. Ihre Haltung, ihr Benehmen kühlt manches französisch-revolutionär erhitzte Reichsstädtergehirn erheblich ab. Es wird merkwürdig still und kleinlaut in dem Kreis der Memminger Unzufriedenen und Umstürzler, mancher ist bald für immer von seiner Revolutionsbegeisterung geheilt. (Man denke nur an den Laubener Pfarrerssohn!). Erst nach dem Abzuge der französisch-republikanischen Armee erinnern sich verschiedene Memminger „Reformer" wieder ihrer schnöde im Stich gelassenen

*) Vgl. S. 60 ff, S. 65.

Grundsätze, die sie beim nächsten Anlaß in alter Frische zu vertreten gedenken[4]).

Die Gelegenheit kommt schnell. Da ist zunächst die vom Rat angeordnete Numerierung der Häuser, welche „verschiedenen Bürgern ... als etwas sehr Widriges vorkam", sodaß sie sich „gegen denjenigen, der die Numero an ihr Haus machen sollte, sträubten, weil sie nun sicher glaubten, daß sie gleich darauf Einquartierung erhalten würden"[5]). Noch mehr Mißbilligung erfahren aber die Beschlüsse der großen Ratsversammlung, welche ein Hochweiser Magistrat wohl oder übel in den letzten Augusttagen (26. August bis 1. September) einberufen muß, um über die durch den Waffenstillstand mit Frankreich hervorgerufenen Abgaben und Verpflichtungen zu beratschlagen. David Elias Seyler hat uns als einziger unter den Memminger Tagebuchschreibern einen ausführlichen und anschaulichen Bericht über diese sorgenvollen und stürmischen Sitzungen übermittelt. Sie scheinen unter keinem guten Stern gestanden zu haben. Gleich zu Beginn der Versammlung legt Stadthauptmann v. Seyler, der Aufregungen der vergangenen Kriegswochen offensichtlich müde, seine Marschkommissariatsstelle „aus freiem Willen" nieder. In Leutnant Ruprecht*), einem durch „mancherlei Verdienste" ausgezeichneten Manne, wird aber schnell ein guter Ersatz gefunden[6]).

Eine weniger befriedigende Lösung finden die sich anschließenden Verhandlungen über die Regelung der städtischen Finanzen. Da der (laut Waffenstillstand) an die französische Republik zu zahlende Kontributionsanteil Memmingens 110 000 fl (die Naturallieferungen eingerechnet) beträgt, fällt dem verzweifelten Rat nichts anderes ein als zu einer doppelten „Extra-Kriegssteuer" für die Stadtbevölkerung und drei Kriegssteuern und vier Anleihen für die reichsstadt-memmingischen Bauern seine Zuflucht zu nehmen. Außerdem findet man es angesichts der Notlage und der wenig erbauten Stimmung in der Bürgerschaft am Platze, die drei noch lebenden sehr wohlhabenden Bürgermeister (v. Sayler, v. Unold, v. Zoller) zu einem freiwilligen Geldzuschuß je nach „ihren patriotischen Gesinnungen" zu bewegen. Das Stadtgericht schließt sich den Beschlüssen des Geheimen Rates an. Der Große Rat da-

*) Vgl. S. 65/66, S. 72 Anmerk. 1.

gegen gibt erst nach langem und heftigem Widerstande seine Einwilligung. Die Sache scheint erledigt — und doch hat man nicht mit der Unzufriedenheit der revolutionären Bürgerkreise, welche die Opfer der eben überstandenen condéischen und französisch-republikanischen Einquartierungen noch nicht verwunden haben, gerechnet. So erscheinen Siegmund und Albrecht Mayer, zwei Brüder, und der Goldtraubenwirt Brandmiller als Abgeordnete der Einwohnerschaft auf dem Rathause, um sich energisch gegen eine zweite Kriegssteuer zu wehren, Einsicht in die städtischen Rechnungsbücher und eine Reform des Wirtschafts- und Finanzwesens zu verlangen. Es bleibt dem Geheimen Rat nichts anderes übrig, als eine Kriegssteuer fallen zu lassen. Als Ersatz stellt man aber an die vermögenden Bürger der Stadt das Ansinnen, ihre entbehrlichen Kapitalien dem Steuerhaus als 4%ige Anleihen zu überlassen, da man sonst „von auswärts Geld ... entlehnen" müsse. Diese plötzliche Notlage der geliebten Vaterstadt, welche noch vor einigen Jahren selbst hohe Anleihen an fremde Herren abgegeben hatte*), mag die reichen Memminger zu der freudigen Einwilligung, ihre Gelder der Stadt zu leihen, veranlaßt haben. Trotz dieser Hilfsmaßnahmen erwächst aber dem Stadt-Aerario**) noch eine Schuldenlast von 27 000 fl.[7]).

Auch den Forderungen nach Einsicht in die Finanzführung der Stadt schenkt der Rat Gehör. Es wird ein „Wirtschaftsausschuß" gebildet, dem neben Kanzleidirektor v. Lupin und Senator de Ahna zwei Männer aus der Bürgerschaft, nämlich Hauptmann Steiner und Albrecht Mayer, zugeteilt werden. Mayer, vor kurzem noch recht großmaulig, wird jetzt allerdings etwas kleinlaut und betreten. Er möchte nun gerne auf die ihm zugedachte „hohe Ehre" verzichten. Man bedeutet ihm aber lächelnd, er möge sich doch nun „mit eigenen Augen [von der guten Führung der Finanzgeschäfte] überzeugen, um die Vorurteile, in denen er und seine Anhängerschaft befangen", zu verlieren. Durch dieses Entgegenkommen des Rates ermutigt, arbeiten die „Memminger Patrioten" eine von 63 Bürgern unterschriebene Denkschrift aus, wonach die reichen Patrizier, vor allem die drei Bürgermeister ersucht werden,

*) s. S. 37.
**) = Haushalt.

die Kriegssteuer von ihrem ganzen Vermögen abzugeben. Zugleich bittet man noch um die Aufnahme zweier bürgerlicher Obmänner in den Wirtschaftsausschuß. Auch dieses Ansuchen erfüllt der Rat teils aus Klugheit, teils aus — Schwäche[8]).

Es läßt sich nämlich nun kaum mehr verheimlichen, daß das Memminger Stadtregiment im Gegensatz zu der bürgerlich-revolutionären Opposition, welche durch den Krieg nur an Bedeutung und Stärke gewann, weitgehend an Ansehen und Macht verloren hat. Denken wir nur an die klägliche Hilflosigkeit, welche der Memminger Stadtrat — seine bürgerlichen Mitglieder eingeschlossen — bei der Besetzung des Zeughauses an den Tag legte! Und einige Zeit später (beim Aufenthalt der Republikaner) schreibt der mutwillige Friedrich v. Lupin: „Rats-, selbst Geheime Ratssitzungen ... waren damals ganz und gar aus der Mode. Wie zur Zeit des bedrängten Roms die Bürgermeister auf den elfenbeinernen Stühlen verschwanden, so war auch bei uns kein Bürgermeister mehr sichtbar. Man überließ den zugezogenen wehrhaften Ministerialen, den wenigen mit dem französischen Mundstück, sich in dem Donnerwetter des Kriegs durchzuschlagen wie sie konnten, während der Pisistratus auf der Kanzlei [= Johann Siegm. v. Lupin] die Zügel der Regierung festhielt, doch dergestalt, daß der Areopag zu regieren sich einbildete"[9]).

Allerdings ist den kopflosen Stadthäuptern zugute zu halten, daß ihnen mit der Ankunft der Republikaner nicht mehr viel Gelegenheit zum Regieren gelassen wurde. Sowohl den Bürgermeistern wie dem Geheimen Rat wird von den Republikanern streng verboten, überhaupt noch einen Schritt auf die Kanzlei zu tun. Selbst die zornbebenden Drohungen der Sansculotten vom „Hängenlassen der Munizipialität" und vom „Zusammenschießen des verfluchten Hauses" [= Rathaus], ja selbst die allerdings nur kurze Verhaftung der beiden Memminger „Commissairs des Vivres"*) von Schütz und Bilgram muß sich der eingeschüchterte Stadtrat gefallen lassen. Und um die Schande und Machtlosigkeit der Reichsstadt noch zu vollenden und öffentlich vor aller Augen preiszugeben, verlangen die siegreichen französischen Revolutionäre die sofortige Entfernung

*) = Beauftragte für Verpflegung.

des Reichsadlers am Postgebäude*). Ebenso müssen es sich die „Herren Postbeamten gefallen lassen, französisch-republikanische Kokarden aufzustecken". Obwohl alle diese letztgenannten Änderungen nur von vorübergehender Dauer sind und mit dem Abzuge der Republikaner wieder ihr Ende finden, kann sich die hohe Obrigkeit der Stadt, noch tief beeindruckt von den erlittenen Demütigungen, nicht entschließen, die althergebrachten politischen Festakte der Reichsstadt: Schwörtag, Rats- und Gerichtswahltag, abzuhalten. Sie fallen deshalb in diesem Jahre ganz aus[10]).

So steigert der Krieg die bisher verborgene Kraftlosigkeit der kleinen Memminger Stadtrepublik und legt den Grund zu künftigen sozialpolitischen Veränderungen innerhalb ihres Gemeinwesens. Vergessen wir, die wir vielleicht darüber aburteilen wollen, jedoch nicht, daß auch die Menschen jener Tage die Kinder ihrer Zeit sind, schicksalverhaftet, Diener und Werkzeuge einer vorwärtsdrängenden Entwicklung. Übersehen wir auch nicht, daß noch viel, sehr viel des alten guten, nur verschütteten Kerns da ist und sehen wir, durch wieviel Einzelarbeit, Pflichttreue und Aufopferung im Kleinen die Memminger wieder gutmachen, was sie im Großen versäumt haben mögen.

Auch das Jahr 1796 legt Zeugnis davon ab, wie die Memminger Bevölkerung doch ihren Mann stellt und nach ihren Kräften das hereinbrechende Verhängnis zu meistern sucht. So lesen wir z. B. in Karrers „Zusätzen", daß infolge des Krieges ganz neue Ämter in Memmingen eingerichtet werden müssen, wie das Quartieramt, das Kontributionsamt, die Heu-, Haber-, Brot- usw. -magazine und -überwachungsstellen u. ä. Die oft recht schwierige Ausübung und Verwaltung dieser Ämter wird in die Hände der Memminger Patrizier gelegt (v. Lupin, v. Schelhorn, v. Schütz, v. Paris, Andreas Seyler, Steueradjunkt Bilgram, Senator de Ahna, v. Wachter), welche jedoch ihre vermehrte Arbeit und ungewohnte Aufgabe mit größter Aufopferung auf sich nehmen und „alles tun, ... um den Bürgern ... die Quartierlasten zu erleichtern. Da aber des Ein- und Abmar-

*) Sogar das aufgemalte kaiserliche Wappen am kaiserlichen Konsulatsgebäude (Künerhaus) muß überstrichen werden.

schierens, des Ein- und Ausquartierens Tag und Nacht kein Ende war, so wurden diese Herren ganz natürlich müde und Herr Senator Schelhorn und Joh. v. Seyler auch zur Kanzlei berufen, auch Herr Referendar v. Wachter, Herr David Steiner und Herr Oberleutnant Ruprecht, (der sich durch sein ‚patriotisches, tätiges und heldenmütiges Betragen' in ‚kritischen' Lagen wiederholt ‚ritterlich' auszeichnete und der auch ‚nach und nach den Ton mit den Soldaten zu sprechen gelernt hatte'[11])), wurden in der Folge gebraucht. Zu den Requisitionen außer Bier, Brot, Wein, Fleisch, Heu und Haber wurde noch ein eigenes Departement von beiden Herren Geheimen und H. Kanzleidirektor v. Lupin aufgestellt. Dies betraf nämlich Kleidungsstücke aller Art, Schlosser-, Schmiede-, Wagner- und andere Arbeiten, die von den unersättlichen Franzosen gefordert wurden, zu besorgen. Mehr denn 14 Tage lang waren auch die ganze Nacht hindurch ein paar Herrn vom Quartieramt wechselweise auf der Kanzlei"[12]). Wir erinnern uns auch an Friedrich v. Lupins Umsichtigkeit und Einsatzbereitschaft, sei es als Redner und Organisator des geplanten Volksaufstandes, sei es als Führer des Freiwilligenkorps bei der „Condéade", sei es als reichsstadt-memmingischer Hofmarschall bei Prinz Condé und General Ferino, oder sei es als Fürsprecher und Diplomat bei Klinglin. Ebenso finden wir in den Reihen der übrigen Bürger ein Häuflein Männer, welche zwar nicht mit solcher staats- und weltmännischer Gewandtheit wie Lupin begabt sind, aber doch an ihrem Platze treulich und unscheinbar ausharren und mit ihren Fähigkeiten ihrer Heimat und ihren Mitbürgern dienen. Da ist Leutnant Ruprecht, die Pfarrer Schelhorn und Zangmeister, die Bauern, die — wenn auch spät — zu den Waffen greifen, um die Republikaner aus dem Lande treiben zu helfen, und noch viele andere. Manch weiteres Beispiel läßt sich auch aus den im nächsten Kapitel veröffentlichten „Kriegsrechnungen 1796" ableiten.

Zum Schluß sei auch noch einmal Johann Siegm. von Lupins, des Kanzlers gedacht. Wie im Frieden*), so läßt er sich die Zügel der Memminger Politik auch in jenen Kriegstagen nicht entreißen, ja steht fester denn je auf seinem Posten. Es scheint wirklich — so schreibt sein Sohn — als ob mit dem Ausbruch und Ansteigen

*) s. S. 20 ff.

des Krieges und der Not „des lieben Vaters Kraft in der Gefahr wachse"! Schon aus den Darstellungen der vorigen Kapitel haben wir gesehen, daß auf seinen Schultern letzten Endes alle wichtigen innen- und außenpolitischen Entscheidungen ruhen, auch wenn seine Person dabei nicht immer im Vordergrund steht. Uneingeschränkt gilt von ihm auch jetzt das Lob, daß „sein [ganzes] Leben seiner Vaterstadt geweiht war", daß er sie „im Herzen getragen habe, ... mit ihr zu Bett gegangen und mit ihr aufgestanden sei"[13]). Als die über die Reichsstadt Memmingen wiederholt ausgestreuten Verleumdungen über Freundschaftsbezeugungen, vor allem Pulverlieferungen an die französischen Republikaner sowohl in Memmingen wie im österreichischen Heerlager ruchbar werden, zögert Johann Siegm. von Lupin keine Sekunde, sondern eilt zu Gyulai, um wegen der als „eitel gottlose Erdichtung" erfundenen Anzeige vorstellig zu werden und die „Ehre unserer Vaterstadt" wiederherzustellen. Der „vortreffliche" Oberst „sah alsbald [auch] den Ungrund einer aus satanischer Bosheit erdichteten Verleumdung über unser gutes Memmingen ein". — Johann S. v. Lupin, „unser verdienstvoller Herr Kanzleidirektor", wie Karrer stolz schreibt, ist es auch, der alle auswärtigen geschäftlichen und politischen Verhandlungen leitet. Wir sehen ihn des öfteren auf dem Wege nach Ulm oder Augsburg teils allein, teils in Begleitung des Memminger Steueradjunkten Bilgram, um die Verpflichtungen der Stadt gegenüber dem Schwäbischen Kreise und der französischen Republik zu regeln. Einige Male handelt er sogar im Auftrage des Schwäbischen Kreises. Manchmal sind diese Reisen gar nicht gefahrlos und angenehm, vor allem während des Rückzuges der Moreau'schen Armee, da die Österreicher mit Argusaugen die Schritte der Gesandten verfolgen. Bitter ist der Gang, den Kanzleidirektor v. Lupin, Ratskonsulent v. Wachter und Oberleutnant Ruprecht (im Oktober) nach Ulm und ins kaiserliche Latour'sche Lager tun müssen, um Erleichterung der k. k. Requisitionen, welche den französisch-republikanischen nachfolgten, zu erbitten. Erfolglos muß die Abordnung zurückkehren, ja „die noch wegen des Waffenstillstandes erbosten Österreicher ließen [sogar] zurücksagen ...: Falls die Memminger nicht zufrieden seien, werde der doppelte Betrag erhoben"[14])!

Diese Demütigung und Härte sollte jedoch bald wieder durch ein anderes Ereignis ausgemerzt werden. Am 17. November 1796 erfährt nämlich Johann S. v. Lupin auf Grund seines „patriotischen Eifers" einen „huldvollen Beweis des allerhöchsten [kaiserlichen] Wohlgefallens", indem ihm „Sr. k. k. Majestät Franz II. durch den kaiserlichen Rat und Hofbankier Freiherrn v. Braun eine schöne goldene Medaille nebst einer goldenen Kette" überreichen läßt[15]).

Auf diese Weise findet Memmingens Politik im Jahre 1796 einen wider Erwarten tröstlichen und ehrenvollen Abschluß.

2. Finanziell-wirtschaftliche Folgen des Krieges.

Empfindlicher noch und wohl zunächst auch offensichtlicher als die politischen Veränderungen machen sich natürlich die Schädigungen des Krieges im Finanz- und Wirtschaftswesen Memmingens bemerkbar. Sie werden deshalb auch den breitesten Raum innerhalb dieses Gesamtkapitels einnehmen, zumal uns in den amtlich bestätigten Memminger „Kriegsrechnungen 1796"[1]) eine fast unerschöpfliche Quelle zur Verfügung steht.

Bezeichnend für die tadellose Ordnung, Zucht und Gewissenhaftigkeit des Memminger Verwaltungswesens ist die saubere und pünktliche Anordnung und Aufbewahrung aller Rechnungen bis ins kleinste, die durchaus modern anmutende Buchführung usw. Wir besitzen das amtliche „Ausgabbuch 1796", welches nach einem kurzen klaren Überblick über die zeitliche Folge der Durchmärsche und Einquartierungen der einzelnen Armeen in mehr oder minder ausführlicher Weise die großen Ausgabeposten der Stadt zusammenfaßt. Zu jedem einzelnen Ausgabenabschnitt sind dann, schön gebündelt und eingereiht, die betreffenden Belegurkunden oder „Beilagen", d. h. die an das Memminger Quartieramt abgelieferten Rechnungen der Bürger beigefügt, wie es der in Ulm versammelte Schwäbische Konvent in einer „Aufforderung an die Kreisstände" verlangt hatte[2]). Aus dem Umfang und der Ordnung dieser Urkunden allein könnten wir uns schon ein Bild des Kriegsverlaufes machen: Da fällt uns zunächst die „Marschroute" der einzelnen k. u. k. Truppenteile in die Hand, dann folgt der „Stand" der Offiziers-„Bagagen", dann die „Einquartierungsliste" (Aufstellung der durch die Einquartierung be-

troffenen Wirte), dann sind den eingereichten „Rechnungen der Wirte" reinlich geschriebene „monatliche Abrechnungen des Städtischen Kriegsamtes" beigefügt und schließlich ist alles übersichtlich in das Städt. Jahresausgabebuch eingetragen. Wer könnte das in unserer Zeit besser machen?

Schlagen wir nun das „Ausgab-Buch" auf[3]): Da sind zuerst die Daten der einzelnen Truppenaufenthalte:

9. Juni bis 31. Juli:	k. u. k. Depots und Durchmärsche.
1.— 8. August:	Hauptquartier des Prinzen von Condé.
9.—11. August:	Französische Vorposten.
11.—15. August:	Hauptquartier des Generals Ferino und Verpflegung bis zum Rückzug der Armee.
Vom 22. Sept. an:	Rückzug der französ. Armee aus Bayern.
23.—27. September:	Verpflegung des k. u. k. Graf Gyulai'schen Freikorps und der Grenzhusaren.
3. Oktober:	Verpflegung der von Biberach her auf dem Rückzug begriffenen Condéer.
Bis 31. Oktober:	Durchmärsche, Einquartierungen von k. u. k. Truppen und Ablieferung von Mehl, Haber usw. auf Requisition ins k. u. k. Magazin nach Ehingen und Riedlingen.

Für diese Zeitabschnitte setzten sich nun die von der Stadt berechneten Kriegsabgaben aus folgenden summarischen Posten zusammen:

1. Eine große französische Kontribution[4]), die in 3 Dekaden (6., 16., 26. August) an die Schwäbische Kreiskasse bezahlt werden mußte, in einer Höhe von 22 000 fl.*)
2. Verpflegungs- und Quartierkosten[5]) vom 19. 6. bis 31. 12. 1796 für Einquartierung der k. u. k. Durchgangstruppen, des k. u. k. Spitals usw. 29 299 fl 58 kr. (Davon von August bis letzten Dezember für die Verpflegung der k. u. k. Truppen, französischen Republikaner und Condéer allein an die Wein-, Bier- und Zapfenwirte, Traiteurs**) und Marketender von der Stadtkasse bezahlt 12 203 fl[6])!)

*) 1 fl = 1.71 RM (amtl. Umrechnungskurs). Kaufkraft heute ungefähr 3 RM.

**) traiteur = Speisewirt.

3. Mehl (1146 Ztr.), Kern (2 Malter 1 Viertel*)), Roggen (187 Malt. 4 Viertel)[7]), zusammen für 10577 fl 5 kr 4 h.
4. Ochsen (24 Stück zu 6 Ztr. ungarisch Vieh) und Fleisch (18386 Pfund)[8]), zusammen für 4127 fl 37 kr. auf Requisition zur französischen Armee geliefert.
5. Schuhe (706 Paar) und Stiefel (13 Paar)[9]), zusammen für 1808 fl 6 kr auf Requisition für die französische Armee von sämtlichen Schuhmachermeistern Memmingens ins Magazin geliefert.
6. Haber (7183 Viertel)[10]) 8808 fl 23 kr auf Requisition an die französisch-rep. Armee, an die k. u. k. und condéischen Depots abgegeben.
7. Heu (2237 Ztr.)[11]) 3045 fl 45 kr auf Requis. an die condéischen Korps und an die französ.-rep. Armee abgegeben.
8. Stroh (138 Schober 7 Schaib*))[12]) 466 fl 50 kr in die verschiedenen Lager, Lazarette und Quartiere geliefert.
9. Auf verschiedene Requisitionen für Handlungsartikel und Handwerksleute[13]): an Kaufleute und Kramer (für Tuch, Leinwand, Wachstuch, Glufen und Nadeln usw.) 548 fl 14 kr, an Sattler (für Sättel) 147 fl 18 kr, an Schneider (für Offiziersmonturen usw.) 43 fl 22 kr, an Hufschmiede (für Hufeisen, Pferdebeschläge usw.) 266 fl 27 kr, an Schlosser und Wagner (für Kistenbeschläge, Eisen und Kohlen den französ. Feldbüchsenmachern geliefert), an Kupferschmiede (Feldkessel in die Feldküchen gemacht), Nagelschmiede, Büchsenmacher, Zirkelschmiede, Messerschmiede, Schreiner, Küfer, Hafner, Seiler, Gerber, kurz an das ganze Gewerbe. Freilich zahlte kein Soldat einen Kreuzer. Die ganze

*) Malter und Viertel = Getreidemaße, landschaftlich von verschiedenem Umfang, z. B. Memminger Maß: 1 Malter = 12 Scheffel, 1 Scheffel = 4 Viertel. Eine Umrechnung in heutige Maße ist der großen Schwierigkeit wegen bisher nicht erfolgt. Dagegen ist die Umrechnung des bayr. Maßes bekannt: 1 Scheffel = 222 l.

Schober = aufgeschichteter Haufen bes. von Heu, Stroh usw., meist 60 Garben.

Schaib = Schaub oder Schäub = Garbe, Bündel, Strohbund bes. Roggenstroh.

Rechnung von 1596 fl 19 kr fällt am Ende zu Lasten der Stadtkasse.

10. Magazinkosten, Taglöhne, Fuhrwerk[14]) (z. B. Mahllohn, dann im Mehl- und Brotmagazin Säcke abladen, Mehl abwiegen usw., im Heu- und Habermagazin Säcke nähen usw., Taglöhne für Fuhrwerken in die Lager und Magazine nach Kempten, Mindelheim, Wurzach usw., für Schneiden von Lazarettbinden, Waschen der Krankenwäsche „Ausbuzen" der Kaserne usw.) im ganzen 879 fl 8 kr 4 h.
11. Französ. Couriers und Posten, Estaffetten, Ordonnanzen, Patrouillen, Vorspann, reitende und gehende Boten und Auslagen[15]) im Betrag von insgesamt 3326 fl 57 kr.
12. Douceurs, Reisen und Executionskosten[16]) in der Höhe von 4433 fl 36 kr.
13. Diverse Auslagen[17]) 253 fl.
14. Entschädigung für Schäden der Plünderungen und Verwüstungen[18]) durch die französ. Truppen: 3763 fl 41 kr 4 h.
15. Vergütung, sämtlichen Untertanen allhiesiger Dorfschaften[19]) für durch Condéer und Republikaner teils im Dienst weggenommene, teils geraubte Pferde: insgesamt 79 Pferde im Werte von 5273 fl.
16. Unkosten und Auslagen[20]) über das nach Ehingen und Riedlingen ins k. u. k. Magazin auf Requisition gelieferte Mehl, Haber und neue Kornsäcke (216 Ztr 55 Pfund Mehl, 579 zu Mehl verbrauchter Malter Roggen, 9886 Viertel Haber und Veesen, 1660 Säcke) im ganzen 26 154 fl 24 kr 2 h, davon 2862 fl 55 kr Transport- und andere Kosten.

Dazu kommen: 57 397 fl 40 kr, die von der Memm. Stadtkasse an die Kreiskasse in Ulm und an das Memm. Kriegsamt wegen der Kriegszeiten ausbezahlt wurden.

An Einnahmen hatte die Stadt: 2386 fl 40 kr aus dem Erlös übrig gebliebener Schuhe, einiger Fässer Wein, etwas Brot und Mehl.

Einen Beitrag zu den Auslagen lieferten außerdem noch:

1. die bürgerliche Kontributionssteuer mit ihren von einigen Wohlhabenden freiwillig gezeichneten Beiträgen: 29 042 fl 3 kr
2. die 3 Bauernkontributionssteuern: 8 771 fl 4 kr
3. die 4 Bauernkontribut. Anleihen: 3 725 fl 8 kr
4. ein „Bon gratuit" vom Memm. Salzamt: 2 000 fl
5. vom Oberhospital lt. Vergleich: 950 fl und als Kontributionsbeitrag: 2 800 fl
6. v. Augustinerkloster ein Beitrag: 1 500 fl
7. von den Klosterfrauen von St. Mariä Garten ein Beitrag: 700 fl

sodaß sich schließlich die gesamten Memm. Kriegsunkosten vom 19. 6. bis 31. 12. 1796 auf

131 336 fl 46 kr 1 h

belaufen, eine ungeheure Summe, wenn man den damals noch geringen Umfang der Stadt bedenkt und wenn wir erwägen, daß wir die Summe der fl mit 3 multiplizieren müssen, um den Wert in unserer heutigen Reichsmark annähernd zu erhalten.

Und nun zu den Einzelheiten, welche sich uns wie ein buntes Gemälde in den „Beilagen" darbieten:

a) Zu den Verpflegungs- und Quartierkosten[21]).

Da sind zunächst die französischen Kriegsgefangenen[22]), welche unter k. u. k. Bedeckungstruppen vom 18. 12. 1795 bis 31. 3. 1796 in der Stadt liegen und unterhalten werden müssen. Aber schon vorher müssen die beiden Memminger Kasernen zwecks Aufnahme der Gefangenen instand gesetzt werden, was sich die Stadt — unnötigerweise — ziemlich viel kosten läßt: Zimmerleute werden geholt, die für 356 fl 39 kr Böden, Türen, Decken, Vertäfelung, Tische, Bänke, Stühle usw. ausbessern und neu verfertigen müssen. Weiter belaufen sich die Maurerarbeiten auf ungefähr 83 fl für Kamine, Feuerstellen, Einmauerung der Koch- und Waschkessel und für die Vermauerung einer Stiege zur Stadtmauer — wegen „Desertation". Ebenso fordern Schreiner, Schlosser, Hafner, Glaser 137 fl 50 kr für ihre Mühe. Alles wird aufs gründ-

lichste gemacht. Sogar eine ganz neue Innenausstattung schafft der fürsorgliche Rat der Stadt an: 303 neue Stroh- und Kopfsäcke und Ausbesserung der alten, 1 neuen Wasch- und 3 Kochkessel, 2 große Suppenschöpfer, 1 neu verzinkten Kessel, 620 hölzerne Teller, 600 blecherne Eßlöffel, hölzernes Wasch- und Wassergeschirr, Leuchter, Glutpfannen, Bürsten, Besen, Eimer, bis herunter zu Ofengabeln, ja Seifenbecken, Spatzenmodeln und Lichtputzern, im Gesamtwerte von 2130 fl. Dazu kommen noch 313 fl 40 kr für angeschaffte Lichter, Öl, Seifen, 1899 fl 27 kr für Holz und 785 fl 27 kr Taglohn für Putzerinnen, Gefangenenwärter usw.

Dann hat man auch noch Quartiergeld für die k. u. k. Soldaten und Offiziere, die während dieser Zeit in der Stadt liegen, zu zahlen: 750 fl 11 kr und vor allem das Kost- und Quartiergeld der k. u. k. Bedeckungskommandos (vom Regiment Brechainville) bei den Memminger Wirten, welches sich vom 18. Dezember 1795 bis 31. März 1796 auf 4433 fl beläuft. Es ist vielleicht wissenswert, daß dabei die Stadt folgendermaßen rechnet: 4 kr für Verköstigung zahlt der einzelne Mann selbst, 20 kr werden dazu als „Zulage vom Ärario" [der Stadt] gestiftet, 2 kr werden als Quartiergeld (auch von der Stadt) bezahlt. Die Stadt trägt also immer die weitaus höchsten Lasten allein. — Die Verköstigung der Gefangenen selbst (deren Zahl zwischen 7515 und 1714 schwankt), beträgt vom 18. 12. 95 bis 31. 3. 96 6367 fl 59 kr, wobei man — soviel ich sah — für Kost 4 kr vom Gefangenen erhält, während 6½ kr vom Ärario und weitere 1½ kr pro Mann für Besoldung der Köchin, Mägde und Herbeischaffung des Kochgeschirrs ebenfalls vom Ärario bestritten werden.

Aber auch die Begräbniskosten von 3 Soldaten hat die Stadt zu bestreiten, nämlich 6 fl an den Schreiner, 3 fl an den Totengräber, 3 fl an den Geistlichen. Und schließlich kommen noch die Kleinbürger, welche die Kasernen während der Friedenszeit bewohnt hatten und nun für ihren Auszug Entschädigung bezw. Vergütung des vierteljährlichen Hauszinses verlangen[23]).

Kurz und gut, die ganze Gefangenengeschichte kommt der Stadt auf 17 511 fl 40 kr 4 h zu stehen.

Vom 1. bis 19. 4. 1796 kommt aber nochmals ein Schub Gefangener an, welcher der Stadt wiederum eine Auslage von 3205 fl 59 kr verursacht.

Versäumen wir nicht, noch schnell einen Blick in die von den Gefangenen verlassenen Kasernen zu werfen! Nur ein kümmerlicher Rest der einst so schönen neuen Einrichtungen, welche die Stadt geschaffen hatte, erzählt noch von verschwundener Pracht. Fast alle Strohsäcke müssen wegen „schröcklichen Ungeziefers" verbrannt werden. Die guten Säcke haben sie sowieso mitgenommen. Das Geschirr, falls es überhaupt noch vorhanden ist, befindet sich in völlig unbrauchbarem Zustande. Eßlöffel, Leuchter, Besen, Sägen, Beile sind fast alle gestohlen.

Kaum kann die Stadt nach dem Abzuge der Gefangenen wieder etwas aufatmen, als die laut „Marschroute"[24]) von der oberrheinischen zur lombardischen Armee abkommandierten k. u. k. Truppen die Stadt mit — freilich noch erträglichen — Einquartierungen belegen. Und doch betragen schon allein die städtischen Ausgaben für die Einquartierung der durchreisenden k. u. k. Offiziere: des Generalfeldmarschalls Davidovich, des Generalmajors Hoska, des k. u. k. Ingenieurkorps, der Bagage des k. u. k. Feldmarschalls Graf Wurmser und noch einiger anderer Herren: 2066 fl 49 kr, obwohl die von der Kreiskanzlei in Stuttgart am 25. Juni ausgegebene „Marschroute" ausdrücklich die Anweisung enthält, daß „Tach und Fach von Unterofficiers an abwärts frei sei, für Hausmannskost pr 8 kr und für die Fourage, wenn solche nicht aus den K. Magazinen ersetzt [?] werden könne, conventionsmäßig auch der Vorspann mit 30 kr pr Pferd und Ration [von den Kaiserlichen] bezahlt werden solle". Die hohe Zahl von 2066 fl 49 kr wird vielleicht nur dann etwas verständlich, wenn man betrachtet, was ein k. u. k. Feldmarschall wie z. B. der Graf Wurmser allein an „bagage" mit sich führt (L[a]A Nr. 1):

„1 Hausmeister, 41 eigene Pferde, 11 Stalleute, 2 Bediente, 8 bepackte 4spännige Fuhrwerke, 1 berittener Korporal, 12 Knechte von der Stabsinfanterie, 1 Korporal, 7 Gemeine und 9 Mann, 3 Stabsdragoner mit 3 Pferden; dazu den Rittmeister von Mohr mit 6 Leutpferden, 2 Stalleuten, 1 Bedienten; den Hauptmann Bley mit 4 Pferden, 1 Bedienten, 1 Leutknecht; den Obrist von Ducra; den Major Vingent mit 9 eigenen, 2 Dienstpferden, 1 Bedienten, 4 Mann; den

Rittmeister Graf Degenfeld mit 7 eigenen, 1 Dienstpferd, 2 Stallleuten, 1 Dragoner; den Obristleutnant von Auer mit 9 eigenen Pferden, 1 berittener Stabsdragoner, 3 Stalleuten; den Major B. Haager mit 9 eigenen, 1 Dienstpferd, 1 Bedienten, 2 Stalleuten, 1 Dragoner; den Hauptmann von Debra mit 1 Mann, 3 Pferden; den Leutnant Viemar mit 3 Mann, 6 Pferden; den Fähnrich Bodiani mit 2 Mann, 1 Pferd; 1 Fahnenschmied und ‚eines Feldwaibels Frau mit 1 Kind'."

Die vollzählig vorhandenen Rechnungen der verschiedenen Wirte, welche Wurmser-Leute zu beherbergen haben, zeigen sehr einfaches Essen. Ich zähle die Vergütungssummen der Stadt an die einzelnen Gastgeber auf, da wir damit gleich den größten Teil der Wirts- und Gasthausnamen Memmingens kennenlernen:

An	HH.	Göhring, Guldlövwirt	38	fl	24	kr
„	„	Rist, Hasenwirt	20	„	3	„
„	„	Karrer, Rabenwirt	34	„	9	„
„	„	Hermann, Engelwirt	22	„	7	„
„	„	Diesel, Dreikönigswirt	10	„	9	„
„	„	Brandmiller, Goldn. Traubewirt	18	„	58	„
„	„	Häberle, Hirschwirt	13	„	28	„
„	„	Stetter, Kreuzwirt	14	„	48	„
„	„	Müller, Golden Rösslwirt	8	„		
„	„	Schiederle, Weiß Rösslwirt	16	„	12	„
„	„	Georg Hermann, Schwarz Adlerwirt	9	„	40	„
„	„	Rehm, Schiffwirt	10	„	12	„
„	„	Linck, Sternwirt	10	„	20	„
„	„	Mahler, Stadtwirt	8	„		
„	„	Schiederle, Blautraubenwirt	1	„	54	„
		zusammen:	229	fl	24	kr

Die Bagage des Generalmajors Hoska und Generalfeldmarschalls Davidovich besteht „in 46 Köpf und 51 Pferd" (L[a]A Nr. 1). An Hand der dazugehörigen Rechnungen gewinnen wir einen kleinen Einblick in die Preise und Lebenshaltung der damaligen Zeit und der Reichsstadt Memmingen. Z. B. werden dem Memm. Kriegsamt in dieser Zeit eingereicht:

1) „Notta über: den 20. Juny 5 Person Essen, bier und Brod, die Person 36 kr: 3 fl
den 21. Juny: 13 Person Essen, bier, Brod 7 „ 48 kr

Zimmer Geld:	5 „
22 Ration Haber und Heu, die Ration 42 kr:	15 „ 24 „
davon Empfangen: 32 kr schon abgerechnet	
	30 fl 40 kr

Zu gantz Höfligen Dank bezalt

dero dienstbereit Willigster Johann Göhring zum Golden Löven."

2) „Notta: 2 k.k. Soldaten vor Essen, Bier, Brodt u. Quatir 2 Tag 2 fl 49 kr
Empfangen von den 2 Soldaten 32 „
Restirt: 2 fl 17 kr

Memmingen den 19. Juny 1796
Mit Dank bezahlt.

Christoph Flach zum Bauerntanz."

3) „Nota: über Zulage des k.k. Leutnant Gaab an
Haber und Heu 1 fl 18 kr
Für die fourier Schüzen 18 „
Quatier 15 „
1 fl 51 k

Memmingen 21. Juny 1796
Dankbar empfangen.

Martin Brandmiller*) Goldtraubenwirt."

Das „Logiegeld" für einen höheren Offizier beträgt 30 kr, für den gemeinen Soldaten 15 kr[25]).

Auch die Einquartierung des k. u. k. Filialspitals (L[a]A Nr. 1) in der Stadt, am 14. Juli 1796, verursacht allerhand Ausgaben: zuerst muß für den Unterhalt der Beamten, Offiziere und „Domestiquen" des Filialspitals gesorgt werden[26]). Der „Ihro gnaden gantz gehorsamster Diener Johann Göhring zum goldenen Löven" reicht allein eine Rechnung von 196 fl 34 kr (ungefähr 20 Personen 4 Tage lang) ein, obwohl nur Hausmannskost verabreicht worden sei. Der Rittmeister dagegen, welcher beim Dreikönigswirt im Quartier liegt, läßt sich Besseres auffahren; denn er verzehrt und vertrinkt allein mit seinen Bedienten 12 fl 12 kr innerhalb 3 Tagen, d. h. 12 RM am Tag.

*) Brandmiller ist uns schon in einer „politischen" Rolle begegnet: Einspruch der Bürger gegen die Extrasteuer, s. S. 125.

Dann muß man Taglöhner einstellen, um fürs Spital Strohsäcke auszuleeren und zu füllen, „Leilacher" zu waschen, Kamine zu kehren, „Stuben auszubuzen" usw., sodaß z. B. innerhalb von 2 Tagen 29 fl 27 kr an Lohn ausbezahlt werden müssen. Oder es geschieht, daß zwei Wagnermeister ihre Rechnungen über Ausbesserungen an kaiserlichen Wagen einreichen, daß ferner Lichter, Faden, Nadeln, Waschgeschirr und „8½ Duzend messer und Gabeln" fürs kaiserliche Spital angeschafft werden u. a. m.

Weit mehr Mühe, Kosten und Verluste verursachen freilich die condéischen und neufränkischen Einquartierungen, wie uns die überaus zahl- und inhaltsreichen Rechnungsbelege verraten. Da möge z. B. das „löbliche Quartieramt belieben" folgende Rechnungen vom 11. bis 19. August 1796 entgegenzunehmen (L[a]A Nr. 28):

„Einquartierung von 3 Neufränkischen Herren Artillerie Offiziers Piffard [?], Fauvoy und Billiard 8 tag Frühstück, Mittag und Nachtessen à 1 fl 18 kr.

2 Bediente Frühstück, Mittag, Nachtessen 8 tag à 48 kr die Person.

Caffé mittags 3 Herren Offiziers nebst Nuss Rosolie 8 tag 13 fl 15 kr.

Guten Tischwein 8 tag, 3 Herren Offiziers mittag und abends, die Person 2 maß, sind 48 maß à 36 kr.

Extra erscheinende trink Gäste 5—6 des Tags, wenigstens 48 maß à 36 kr.

12. August dem Löblichen Quartieramt mir best empfohlenen Herrn Commissair Sylvester für Frühstück, nebst täglichen 4—5 Gästen: Chocolade, kaltes Geflügel oder Wildprät und eine Schale Confekt 8 tag à 2 fl 40 kr.

ebendenselben Wein zum Frühstück 8 tag à 5 maß sind 40 maß à 36 kr.

Desgleichen nachmittags Limonade, Mandelmilch, Confekt und Wein, immer mit 4—5 Gästen, 8 tag à 2 fl 12 kr.

Vor Schlafengehen, Nachttrunk und kalt Essen zusammen 186 fl 51 kr.

August Karrer."

Dieser Rechnung zufolge scheinen sich also die republik.-französ. Offiziere recht ausgiebig an köstlichem Essen für die Unannehmlichkeiten des Krieges entschädigt zu haben. Karrer bekommt von

der Stadt 8 Carolinen (= 88 fl) ersetzt (s. St. A. B., 2)*) während er die übrigen 98 fl 51 kr der Rechnung selbst zu zahlen hat. Wir verstehen, daß solche Lasten den Wirten „hart fielen" und daß sie hierzu „nur unter der Bedingung ihre Einwilligung geben konnten, wenn sie in Zukunft Löbliches Quartieramt mit aller Einquartierung verschone und ihnen dadurch diese starke Aufopferung in etwas ersetze", wie Karrer „als Beytrag an vorstehendem, zu moderatem Conto" schreibt.

Auch der „Beck Brecheisen" mag nicht sehr freudig überrascht gewesen sein, als er plötzlich Einquartierung bekam; denn er schreibt (L[a]A Nr. 30):

„Georg Brecheisen Beck bekommt den 12. August abends um 8 Uhr von einem General 6 Pferd, nach einer halben Stund noch 6 Pferdt, muß also drei Viertel Haber herbeyschaffen. Heu haben sie herabgeschütt so viel sie haben füttern können, ich kans nicht schätzen.

Georg Brecheisen hat Quartir bekommen den 10. August zu mittag 3 Dragoner und einen Fußgänger.

sie haben an Wein	7 fl 40 kr
an Brod	1 fl 50 kr
Käß	32 kr
Zucker und Caffé	1 fl 36 kr
Fleisch	1 fl 50 kr
	13 fl 28 kr"

Das Quartieramt vermerkt dazu:

„Für beide Conti sind 11 fl zu bezahlen.

Quartieramt."
(s. St. A. B, 2)

Nicht versäumen möchte ich, die Eingabe des Pfarrers Benedikt Schelhorn von Steinheim an die Stadt Memmingen wiederzugeben, da sie nicht nur durch ihren anmutigen Stil so anziehend wirkt, sondern auch ein beredtes Zeugnis bürgerlicher Opferwilligkeit und Pflichttreue ablegt.

„Bey der lebhaften Überzeugung", so schreibt Schelhorn, „wie viele und große Unkosten der gegenwärtige, leidige Krieg meinen hochschätzbarsten Oberen gemacht hat, und bey dem Gefühle, daß es Schuldigkeit seye, als Bürger bey solchen Fällen der Obrigkeit so

*) = Städtisches Ausgaben-Buch Nr. 2, d. h. unter Verpflegungs- und Quartierkosten

wenig als möglich beschwerlich zu fallen, ja ihr vielmehr die Last zu erleichtern, — würde ich es nie gewagt haben, von meiner fast fünf Monate dauernden Einquartierung Meldung zu thun, allein mich von dem Verdachte des Leichtsinnes oder der Verschwendung zu retten, mus ich es wagen: einen hochlöblichen Geheimen Rathe eine kleine Specification meiner schweren Einqartierung zur geneigten Einsicht ehrfurchtsvoll vorzulegen.

Der ich, mit der devotesten Hochachtung, die hohe Ehre habe zu seyn

Eines hochlöblichen Geheimen Rates ganz
gehorsamster Diener Benedikt Schelhorn, Pf."

Auf den folgenden Seiten lesen wir nun, wie das Pfarrhaus siebenmal mit Einquartierung belegt wird, eine nach der anderen vom Juli bis November 1796, sodaß schließlich ungefähr 60 Offiziere der Österreicher, Condéer und Republikaner von den Pfarrleuten bewirtet werden müssen. Allein schon eine condéische Einquartierung von 8 Personen (General Masencoux, sein Adjutant, 1 Leutnant, 3 Feldpatres, 2 Bediente) verzehrt innerhalb von 8 Tagen um 122 fl. Sie trinken aber auch den Kaffee „echt kondéisch": nämlich die Tasse bis oben mit Zucker gefüllt. Ebenso verbrauchen sie während dieser 8 Tage 94 Maß Wein und der General bezahlt dann seine Rechnung mit — 5 fr! Die letzte Einquartierung, 2 Straßburger Offiziere und 1 Kanonier, dauert sogar 26 Tage. Im ganzen beläuft sich dann die Steinheimer Pfarrerrechnung auf 288 fl 15 kr. Als Nachwort seiner Zusammenstellung fügt Schelhorn noch bei:

„Diese Specification habe ich so billig gemacht, als möglich war; denn wenn ich alles genau rechnen wollte, so wäre eine viel größere Summe herausgekommen. Daß diese Rechnung nicht übertrieben, sondern viel mehr fast zu gering angegeben worden ist, hat mir ein hiesiger gewissenhafter Führer der Steinheimer Gemeinde, M. Link, Metzger allhier, der wol wußte, was bey uns in diesen Kriegstrublen aufgegangen ist, nach seinem Gewissen bezeugt."

So schließt der Steinheimer Pfarrer seine Bittschrift. Freilich konnte das Memminger Quartieramt ihm trotz seines bescheidenen und höflichen Tones nicht einmal ganz die Hälfte, nämlich 100 fl seiner angegebenen Auslagen ersetzen (St.A.B., 2).

Auch Gabriel Mündler, Bortenmacher, kann ein Liedlein von einer besonders anspruchsvollen Einquartierung singen. Bei ihm haust nämlich einige Tage oder Wochen [?] eine Madame Rosine

Cocher. In seiner peinlichen bürgerlichen Pünktlichkeit hat Mündler immer wieder Rechnungen an das Memminger Kriegsamt eingereicht (L[a]A Nr. 2, 18 usw.) und immer wieder finden wir auch im St.A.B., 2 Vergütungssummen an den anscheinend mit Glücksgütern nicht sehr gesegneten Handwerker verzeichnet.

Besondere Vorliebe scheint Madame Rosine für Süßigkeiten und Spirituosen empfunden zu haben; denn in abwechslungsvoller Reihenfolge finden wir zwischen Käs, Butter, Eiern usw. immer wieder aufgezeichnet: Kandiszucker, „Bachwerk". „Holbeer"*), Wein, „Zimmetwasser", Melissengeist. Als feine Dame benötigt Madame auch ½ Pfd. Puder, 1 Pfd. Seife, „Macherlohn von 3 Hemter und 1 Kleid". Wie erlöst mag Gabriel Mündler, Bortenmacher, aufgeatmet haben, als Frau Rosine endlich wieder ihre Reise fortsetzte, nicht ohne Gabriel noch den „Befehl" erteilt zu haben, ihr 2 fl 45 kr „auf den Weg mitzugeben".

Man staunt immer wieder über die Mengen W e i n, welche die Kehlen hinablaufen. Aus einer Rechnung der Witwe Ursula Link, Neumühle sehen wir (L[a]A Nr. 46), daß sogar schon zum Frühstück Alkohol getrunken wird: „Kirschwasser und Brot, mittags wieder Wein, Käse und Weißbrot" (s. St.A.B., 2). Dazu betragen sich die Gäste so wild, daß die Witwe Link wegen „böser Aufführung der Condéer" eine Wache zu Hilfe rufen muß. Von dem hohen Alkoholverbrauch zeugen außerdem folgende Rechnungen:

1) z. B. (L[a]A Nr. 4): „20. August 1796 146 Maß Branntwein in das französische Lager geliefert à 1 fl 20 kr
zusammen 150 fl 52 kr
Johann Kleiber, Bräumeister" (s. St. A. B., 2).

2) L[a]A Nr. 5): „20. August 1796 pro 105 Maß Branntwein à 1 fl 20 kr zusammen 140 fl
H. v. Ahna" (s. St. A. B., 2).

3) (Nr. 7): „Johannes Rist, Hasenwirt, lieferte ins Magazin den 12. und 17. August 1796: 11 Faß Branntwein, haltend 2064 Maß à 30 kr = 1032 fl
11 Fässe 4 fl à 4 fl = 44 fl
300 Maß Bier und 2 Fässer = 20 fl 30 kr
1096 fl 30 kr
Johannes Rist, Hasenwirt
Mit Schönstem Dank bezahlt" [= erhalten]
(s. St. A. B., 2).

*) = Himbeeren.

4) (Nr. 8) :„9. August 1796: Auf Befehl Herrn Kanzleidirektors 1 Fäßle extra alten Neckarwein abgegeben: 74 fl 40 kr
13. August und auf Befehl des französischen Herren Commandanten ins Spital, 2 Faß Extra Alten markgräflichen Wein abgegeben mit 360 Maß à 40 kr 240 fl
18. August 1 Faß mit 240 Maß 160 fl
19. August 1 Faß mit 240 Maß 160 fl
Ferner auf Befehl der Generalität in das Küner'sche Haus geliefert 1 Fässel Rheinwein mit 2 Eimer 90 fl
1 Fässel Burgunderwein mit 2 Eimer 90 fl
6 Bouteillen Burgunder 4 fl 48 kr
1 Bout. Campagne 1 fl 44 kr
1 Bout. Malaga 54 kr
1 Schneck [?] 2 fl 24 kr
Brot 1 fl
bei Abreise 6 Maß guten Rotwein à 40 kr 4 fl
831 fl 54 kr

Johann Leo Zeller, Wein-Händler"
(s. St. A. B. 2).

Wie übrigens eine Bescheinigung besagt (L[a]A Nr. 31), wurde fast keines der leeren Bierfässer von den Franzosen zurückgegeben, sodaß die Stadt den Wirten einen Teil (41 Faß) vergüten muß (s. St.A.B., 2).

Bemerkenswert ist auch die „Nota" des Johann Jakob Gradmann, Weinhändler, über „8 Bouteillen Extra Burgunder, so durch die hiesige Deputation, so nach Eitrach gefahren*), dem HH. Colonel Cassagne überbracht worden: 5 fl 50 kr", wahrscheinlich um den Offizier gnädig gegen die Stadt zu stimmen. Für den gleichen Zweck wohl werden bei Johann Jakob Gradmann 25 Bouteillen Burgunder in einer Kiste, „so dem Obrist Gyulai verehrt worden: 17 fl 10 kr", bestellt (s. St.A.B., 2).

Herr Stadtkommandant Comelin und Frau trinken auf Stadtkosten innerhalb 12 Tagen 44 Maß Wein (laut „Nota des Dr. v. Wogau, Physicus Ord.", L[a]A Nr. 9; s. auch St.A.B., 2).

Auch die Ärzte scheinen viel mit Wein geheilt zu haben, wie eine umfangreiche Berechnung des Weinhändlers Zeller an Dr. Ehrhart

*) s. S. 94.

fürs Lazarett beweist (L[a]A Nr 36; s. St.A.B., 2). — All diese Ausgaben wurden übrigens von der Stadt fast durchweg ersetzt.

Damit kommen wir

b) Zu der Versorgung der Lazarette und ihrer Kranken[27]),

welche die Stadt in hohe Unkosten stürzen. Man darf sagen, daß beinahe das ganze Memminger Gewerbe für das im Hospital gelegene französische Lazarett (ungefähr vom 10. bis 20. oder 22. August) beschäftigt war (L[a]A Nr. 14).

Selbst Schuhmacher und Hutmacher liefern ins Lazarett. Anscheinend benützen die Genesenen die Gelegenheit sich noch vor ihrer Abreise neu ausstaffieren zu lassen. Mancher will's gleich ganz vornehm haben: „1 Paar Englische Stifl, 1 paar Drudenlederstifl, ein Bändl-Schuh", so lesen wir. Oder welch anspruchsvolle Herrlein mögen wohl solch modische Hüte getragen haben, wie es nachfolgende Rechnungen beurkunden:

„1 extra feiner großer Huth, fein-Silbern Huthschlingen, Silbern Cordon um die Gupfen*), Ringsum die Gupfen leder, Doppelband einfassen, Band unter das Silber: 11 fl 20 kr" und

„1 extrafeinen großen Castorhuth, pro ein golden Huth-Cordon, pro ein fein goldne Huthschlingen, ringsum den Kopf roth Leder, pro seydne Band einfassen: 12 fl 28 kr." —

Warum sollte man sich auch nicht gleich im Lazarett auf Stadtkosten rasieren lassen? „50 Mann Kranke und Blessierte in allhiesigem Unterhospital barbirt à 2 kr: 5 fl", so ist's uns überliefert (L[a]A Nr. 16). Und nachdem man noch „vergessen" hatte die 64 Bettdecken und 26 Matratzen, die man von Memmingen nach Stockach ins Hauptquartier mitgenommen hatte, wieder zurückzugeben, darf es uns nicht wundern, wenn der Stadt, die für alles und jedes zu sorgen hat, ein Unkostenbetrag von 1128 fl 13 kr 4 h für dieses neufranzösische Lazarett bleibt.

Ebenso zeigen die Lazarettrechnungen (Nr. 34) vom 27. August bis 28. September wieder erhebliche Ausgaben. Man ist im damaligen Memmingen eben nicht darauf eingerichtet, eine so große Anzahl Kranker und Verwundeter zu beherbergen und es fehlt oft

*) Cordon = Schnur, Band. — Gupfe = (eigentl. Kuppe) = Hutkopf.

am Nötigsten, wie die erneuten Schneider- oder die Geschirrechnungen der Hafnermeister ergeben. Ebenso müssen viele Leute zum Waschen und Putzen, zum Kranken-„Warten" eingestellt werden. So kündigt die Waschfrau Rosina Wapplerin der Stadt an (L[a]A Nr. 53):

„Vor 2 übel blesierte Kondéer alle Tage vom 9. bis 22. Oktober an gewaschen Leilacher*), Hemter, Pflaster, Lumben, Bandasche, Schnupfdücher, Lappen. — Vor 24 Kayserliche: Hemter, Hosen, Strümpf, Schnupfdücher, Leilacher, Westen. Wiederum aufs neue 6 Kayserliche: Hemter, Hosen, Strümpf, auch Bandasche und Schnupfdücher. — Vor Wascherlohn, Asche und Seife 7 fl 30 kr. Wiederum für eine ganze Woche für eben diese Leute 7 fl 30 kr Rosina Wapplerin, Waschfrau." [Als Waschlohn wurde meistens 30 kr Tageslohn gerechnet, wie wir aus einer anderen Rechnung sehen[28]).]

Auch Tobias Wappler, Rosinas Gatte, steht seiner tüchtigen Frau in Arbeit und phantasievoller Rechtschreibung nicht nach: „Den 8. october 1796: Ihro Loblich . . . [?] Sellhaus 2 Kayserliche ihren 2 Hosen und 2 Habitt verbesert samt faden, vor duch zugeben zu Hosen verbessert, vor duch zugeben zu Habit: 1 fl. 46 kr.

Tobias Wappler, Schneider."

Im ganzen hatte die Stadt für das Lazarett vom 27. August bis 28. September wieder 192 fl Kosten zu tragen.

Zugleich verraten uns diese Lazarettrechnungen allerlei Küchengeheimnisse, welche wir nicht unbeachtet beiseite lassen wollen. Die Küchenzettel stellt der Seel-Vater des Gotteshauses Unterhospital, Tobias Andreas Hitzler, „mit Bewilligung Seines Wohlgeborenen Herrn Pflegeverwalters" (je nach Fall Johann S. von Lupin oder Stadthauptmann v. Seyler und Herr de Ahna) zusammen, „daß die französischen Soldaten und Offizir sollen gut verpflegt werden".

1. Küchenzettel vom 6. bis 10. September für die gemeinen Soldaten [summarisch]: Morgens Kaffee und Brot oder auch Bier und Brot, ja sogar Schokolade, Eiermilch mit Zucker und Brot. Mittags: Eiermilchsuppe, Bier und Brot, oder eingemachtes Kalbfleisch, Suppe, Bier, Brot und eine Muskatnuß. Nachts: Eiermilchsuppe oder Eierhabersuppe, Bier, Brot. Man sieht, das Bier darf nie fehlen.

*) Leilacher = Bettücher.

2. Vornehmer ist noch der Speisezettel für die kranken Offiziere. Da gibts vom 20. August bis 6. September z. B. [summarisch]: Eingemachtes Kalbfleisch mit Karfiol, ein Entle, 3 Hühner, 6 Täuble, Strudelwerk und Butter, Kaffee, Zucker, Gerste, Reis, Eierwürstle, Eiernudeln, Eiermilch, geräucherte Würste, Salat, Wein und Konfekt, Apfelmüsle mit Zimt und „großem Schleim" usw.

Weitere Lazarettunkosten vom 1. Oktober bis 14. November (L[a]A Nr. 53) für Krankenwärter, Wäscherinnen, Putzerinnen, Arzneien und Ärzte betragen 934 fl 23 kr (s. St. A. B. 2). Wie wir sehen, übernimmt die Stadt allein die völlige Unterhaltung der Lazarette, sodaß also keinem Bürger dadurch Ausgaben erwachsen.

Sehr aufschlußreich sind auch die „Chirurgischen Lazarett-Conti" vom 23. August bis 30. September. Vielleicht weniger wegen der aufgezeichneten Ausgaben, als wegen der ausführlichen Angaben über Krankheiten und ihre Bekämpfungsmittel. Ein gründlicheres Studium derselben müßte man einem Arzte überlassen, aber auch Laien mag es auffallen, wie häufig die damaligen Ärzte noch Haus- und Volksmittel verwenden: „Brechtränkle oder Brechwasser", „Senfüberschläge", „Honig oder Eibischzucker", oder auch Kräutersäckchen als Überschlag. Andererseits zeigt sich aber auch in der Vorliebe eine „Mixtur" zu mischen und zu verordnen die gelehrte Arzneikunst. — Eine uns erhaltene „Ordree des Monsieur Duval" (L[a]A Nr. 6) an die Seyler'sche Apotheke läßt erkennen, daß allein in das französ.-republ. Hospital für 135 fl „Medizin Artikel" zu liefern sind (s. St. A. B., 2).

Welche Krankheiten haben nun die Herren Doktoren und „Stadtphysiki" des damaligen Memmingen zu behandeln? Da sind in erster Linie die im Gefecht Verwundeten: Einer hat z. B. eine heftige Schußverletzung am „os femoris"*), ein anderer eine Schußwunde am oberen Arm, einem Dritter (Condéer) ist neben anderen zahlreichen Wunden der Vorderarm abgeschlagen und einem seiner Landsleute hat eine Stückkugel das Fleisch an beiden Unterschenkeln bis auf den Knochen weggerissen usw. 4 besondere Helden tragen Schußwunden am Gesäß nach Haus, wieder ein anderer

*) Oberschenkelknochen.

„stirbt unter dem Verband, da er durch den Leib durchgeschossen war", auch gibt es einen „übel Zugerichteten, der von einem Felsen heruntergefallen" usw. Aber auch andere Krankheiten werden genannt: so Gonorrhoe bei 2 kaiserlichen Soldaten, große Geschwüre oder „ein böser Fuß mit üblem Geschwür", ebenfalls bei einem Kaiserlichen, u. a. m.

c) Zu Mehl und Kern.

Inhaltsreich sind auch die Belege über den Bestand des städtischen Mehlmagazins[29]) und die den Bäckern daraus gewährten Abgaben. Demnach enthält das Magazin vor Ankunft der Kriegsvölker 179 Säcke Mehl = 30451 Pfund Ulmer Gewicht = 27618 Pfund Memm. Gewicht, die 447 Pfund der Säcke abgerechnet. Aber bald ändert sich die Lage; Franzosen und Kaiserliche stellen ihre Brotforderungen. Nach den teilweise in vorbildlich übersichtlicher und reinlicher Art angefertigten „Tabellarischen Berechnungen" z. B. „über das im Monat August 1796 auf französ. Requisition von hiesigen (48) Bäckern gebackene Brot"[30]) konnte ich ungefähr folgendes feststellen:

„Haben die Becker an Roggen und Mehl empfangen:
1. aus dem Schwäbischen Kreismagazin 91360 Pfund.
2. aus dem neuen Magazin von Laupheim 14289 Pfund.
3. aus dem hiesigen Kornhaus 16707 Pfund (in einem Betrag von 1091 fl).

Eigenes Mehl 1973 Pfund (zu 139 fl 33 kr).
Zahl der zu backen gewesenen Laib Brot à 3 Pfund 49712 Stück.
Gelieferte Laib 49311.
Bäckerlohn bezahlt 808 fl 37 kr.
Ersatz wegen zu wenig geliefertem Brot und Gewicht 98 fl 12 kr.
Für Grisch von den Müllern bezahlt lt. Nota des Hern Kornmeisters Fischach 42 fl.
An Brot verkauft lt. Rechnung von Herrn von Paris 763 fl 26 kr.
gez. P. S. v. Schütz."

Die k. u. k. und condéischen Truppen brauchen dagegen im September und Oktober 1796 etwa nur 11421 Laib (s. St. A. B., 2). Aus dem „Verzeichnis des Herrn v. Paris von dem in das Magazin gelieferten und von da wieder abgegebenen Brod vom 21. Septem-

ber bis 2. Oktober 1796" erfahren wir die tägliche Brotration der k. u. k. Truppen, z. B. 25. September:

„Für 65 (von der) 2. Division 1. Eskadrons, für 2 Tage 33 Schuß = 66 Laib, für 30 Canoniers 7½ Schuß, für 150 Mann 37½ Schuß usw." also ½ Laib Brot am Tag, was bestimmt nicht viel ist. Nach den Angaben des Steueradjunkten Bilgram müssen übrigens die Memminger Bäcker einen Teil des Brotes von ihrem eigenen Mehlbestand bestreiten[31]) und zwar vom 9. August bis letzten Dezember 1796: 1759 dreipfündige Laib à 11 kr und 966 zweipfündige Laib à 8 kr zusammen für 535 fl (s. St. A. B., 2). Ein Beispiel mag genügen, um zu zeigen, wie groß teilweise die Lasten für die einzelnen Bäcker waren:

„Verzeichnis was ich in die Kinderlehr [-Kirche ist gemeint] von meinem Eigenen Mehl Brod geliefert hab. Nemlich 100 Laib zu 3 Pfund das Brod vor 11 kr macht 18 fl 20 kr.

So geschehen den 10. August 1796.

Mathias Seybold, Beck."

Andere Bäcker freilich liefern weniger.

Es wäre eine eigene Aufgabe, all die verwickelten Rechnungen und Berichte über das Magazin und die Abgaben oder Forderungen der Bäcker zu entwirren. Ich muß mich auf diesen Hinweis beschränken. Zugleich möchte ich betonen, daß man dem damaligen Stadtregiment Memmingen doch alle Hochachtung zollen muß, daß es die plötzlich hereinbrechenden, alles bisherige Maß übersteigenden Schwierigkeiten so klug meisterte, wie wir gerade aus diesem ‚Magazinstand" und den tabellarischen Berechnungen der Stadt hierzu sehen können. Man staunt immer wieder, mit welch echt deutscher Gründlichkeit alles gebucht, berechnet und aufbewahrt wurde.

Auch anläßlich der

d) verschiedenen Requisitionen[32])

an Haber, Heu, Stroh, Schuhen, Kleidungsstücken usw. bieten uns die Kriegsrechnungen zahlreiche Einzelheiten und helfen uns das Bild der damaligen Zeit und Lage abzurunden.

So liefert das Gotteshaus Unter-Hospital an Haber zuerst

2849½ Viertel, dann 937½ Viertel. Das Gotteshaus Ober-Hospital 500 Viertel, Joseph Schroner in Benningen 100 Viertel usw. (s. St. A. B., Haber).

Dann wird z. B. am 1. August von der Memminger Kanzlei:

„den Untertanen in Hausen Obrigkeitlich anbefohlen, daß sie auf der Stelle so viel Stroh als sie vorrätig haben, wenigstens aber 3 Schober gegen Bezahlung in das Lager zwischen Buxheim und Steinheim einliefern, 3 Schober à 3 fl." (vgl. L[a]G Nr. 1—17).

Aber auch die Memminger Bürgerschaft wird zu Strohlieferungen herangezogen. So hat z. B. Göhring Goldlöwenwirt 3 Schober à 4 fl, Mälzer Färber 3 Schober à 6 fl, Georg Haug Lohnkutscher 1 Schober à 4 fl, Schwarzochsenwirt 8 Schaib usw. abzuliefern.

Die Schuhrechnungen wieder zeigen uns die starke Inanspruchnahme der Memminger Schuhmacher (besonders zwischen 17. August und 27. September). Teilweise hat einer 27 Paar Schuhe à 2 fl 24 kr oder mehr zu beschaffen, ein anderer 22 Paar usw., andere freilich weniger, z. B. 7 Paar usw. (vgl. (L[a]D Nr. 1—3).

Auch die Schneider haben — so viel ich sehe — alle Hände voll zu tun, wie wir aus den verschiedenen Rechnungen urteilen können. Eine sehr ausführliche zeigt uns zugleich, was damals ein feiner Herr trug (vgl. L[a]H Nr. 1—48):

„Nota vor den Herrn Platzkommandanten gemachte Arbeit:

1 Englischer Frack gemacht	2	fl 45	kr
Camelgarn 18 kr, Seidefäden 20 kr, Zwischenleinwand 20 kr		58	kr
Feine Leinwand zu Ermelfutter und Taschen	1	„ 36	„
Feinvergoldete Knöpfe 2 Dtz., das Dtz. zu 48 kr			
Ferner ein rothes Schille [= gilet] und schwarze Beinkleider gemacht	1	„ 36	„
Camelgarn, Seidefäden . . .		42	„
Feine Leinwand in das Schille . . .	1	„ 12	„
Feine vergoldete Husarenknöpf zu zwei Reihen in das Schille wie auch in die Beinkleider 4 Dtz., das Dtz. à 36 kr			
Ferner von feiner Leinwand zwei par Unterbeinkleider gemacht		40	„
im ganzen	18	fl 35	kr

Memmingen, 16. August 1796.

Johann Friedrich Creutzberger,
Schneider."

Einmal müssen in aller Eile über Nacht 4 Paar Hosen für republikanische Soldaten gemacht werden.

Danach verstehen wir schon, wenn z. B. Benedikt Hummel dem Rat eine Rechnung (vgl. LaH Nr. 1—48) „presentiert" über

„26 Stab dunkelbau Tuch à 4 fl
21 Stab rothen Crepp à 30 kr
33 Stab Leinwand
2¾ Stab Scharlachtuch à 8 fl. im ganzen für 176 fl 6 kr und für Herrn General Jordis
12 Ellen hellblau Tuch à 2 fl 40 kr
4 Ellen hellroth Zeug 24 kr
¼ Ellen hellroth Tuch 1 fl, im ganzen für 34 fl 36 kr."

Schließlich möchte ich noch auf die französischen „Bons" (vgl. LaH Nr. 1—48) hinweisen, welche sich ja zu Dutzenden zwischen den anderen Rechnungen befinden. Z. B. an Herrn Eberhard, Hufschmied:

«Bon pour avoir racomodé une roue d'un fourgon de la Demy Brigade pour la somme de huit livres par le nommé ebberhhar maréchal à Memmingen.

Fait à Memmingen le 30 Termidor» (folgt unleserliche Unterschrift).*)

Oder:

«Bon pour huit fers neufs mis à differents chevaux de 21. regiment de

Claudon capitaine.

L'an 4 de la Republ. francaise».**)

e) Zu Magazinkosten, Taglöhne, Fuhrwerk und franz. Couriers, Posten ... Vorspann[33]).

Man darf ja nicht denken, daß sich die Auslagen, welche der Stadt durch die verschiedenen Magazine, Lager usw. erwachsen,

*) = „Gutschein für die Ausbesserung eines Rades an einem Munitionswagen der halben Brigade für die Summe von 8 Pfund, verfertigt von dem genannten Hufschmied Eberhard in Memmingen.

Ausgestellt in Memmingen am 30. August."

**) = „Gutschein für 8 neue Hufeisen an verschiedene Pferde des 21. Regiemnts.

Ausgestellt von Hauptmann Claudon.

Im Jahre 4 der französischen Republik."

allein auf die Requisitionslieferungen beschränken. Nein, gerade diese Forderungen ziehen wieder neue Kosten und Arbeiten nach sich: so müssen in den verschiedenen städtischen Magazinen Taglöhner zum Säckeabladen, Heubinden, Aufladen usw. angestellt werden. Einmal, so heißt es, sind 13 Mann sogar Tag und Nacht mit Heubinden beschäftigt und 6 Kornmeister haben 796 Säcke Haber gemessen und aufgeladen. Dann wieder müssen schnell 25, 22 oder 20 Mann usw. antreten, so viel Arbeit gibt es! Weiber sind mit Heubinden und Sacknähen beschäftigt, u. ä. Für uns wissenswert ist die Lohnfrage und wir erfahren, daß der geringste Tageslohn für eine Person 24 kr, der höchste 36 und 40 kr ist (s. St. A. B., 10). Da damals bestimmt durchschnittlich 10 Stunden am Tag gearbeitet wird, ist das sehr wenig, wenn wir die Lebensmittelpreise in Vergleich dazu ziehen. — Wie viel kostspielige Mühe das Fuhrwerken allein für die Magazine verursacht, möge folgender Brief zeigen, der mir durch seine Länge und schöne Schrift auffiel (vgl. LaI Nr. 1—58):

„Den 3. August 1796 bin ich von meiner hohen Obrigkeit berufen worden, 1 Stück [= Geschütz] aus hiesigem Zeughause mit einem Wagen und 4 Pferden nach Kempten zu führen; daselbst aber wurde mein Fuhrwerk nicht abgelöst und mein Knecht mußte leider ins Tyroll bis nach Heiterwang fahren. Von da mußte er wieder nach Kempten zurück, von Kempten nach Immenstadt und wieder nach Kempten fahren, wo sogar noch der Wagen verarretirt wurde, welchen Herr Fischer in Kempten mit einem Carolin und vieler Mühe wieder ausgelöst hat. — Dieses Herumfahren dauerte 10 Tage lang, wobey ich nach specificierten Unkosten und Ausgaben gehabt habe:

dem Knecht Geld mitgegeben und nachgeschickt	70 fl
dem Herrn Fischer vor bar geliehenes und vor Haber und Heu bezahlt	46 „
vor 10 Virtl Haber	10 „
ein Soldat hatte die Wagen-Wende vom Wagen weggenommen, welche mein Knecht wieder auslösen mußte mit	5 „ 30 kr
	131 fl 30 kr

Nun hab ich während dieser 10 Tage mit meinen Pferden und Knecht nichts verdienen können; ich verlange zwar dieserhalb keinen Ersatz umso mehr aber hoffe ich, daß mir mein baar ausgelegtes Geld wiederum ersetzt werde.

Johann Martin Hetzner."

(Leider erfüllte das Quartieramt die Hoffnung des Johann Martin Hetzner nur soweit, als es ihm 66 fl ersetzte.)

Allein für Abführung des k. u. k. Feldspitals und der Magazine büßt die Stadt 2366 fl 48 kr ein.

Mit noch größeren Opfern, ja geradezu Leiden, ist der Vorspanndienst verbunden. Bei den damaligen Straßenverhältnissen mußten die Bauern schon in friedlichen Zeiten ihre Pferde und Wagen zum Vorspann, besonders an Berghängen, herleihen. Diese Einrichtung wirkt sich aber verheerend aus, als plötzlich die großen, oft schlecht ausgerüsteten fremden Truppenzüge das Land überschwemmen. Allein am 22. September 1796 hat die Stadt für „Vorspann-Wägen, dann Gutschen, Reit- und Angeschirrte Pferde so beim Durchmarsch und Retirade der französ. Republicaner für die Memminger Gegend gebraucht wurden": 518 angeschirrte Pferde, 17 Reitpferde, 56 1/1 Wagen, 46 1/2 Wagen, 26 „Gutschen" schnellstens beizubringen. Erhalten sind uns sogar die verschiedenen Rechnungen des Postamtes[34]) (vgl. vom 8. August bis 1. September) z. B. über Extrapost, d. h. Kuriere mit „Postschesen" meist nach Mindelheim, Illertissen, Babenhausen, Ochsenhausen, Wurzach, Leutkirch in einer Höhe von 151 fl 15 kr[35]).

Ein geradezu erschütterndes Bild zeigen aber die Akten und Briefe, die uns noch über Vorspann und Fuhren, welche die Bauern zu leisten haben, erhalten sind. Die Bauern bekommen einfach den Befehl, „unter scharpf militärischer execution und in aller Eul" Wagen und Pferde für die durchziehenden Truppen zu stellen, oftmals noch während der Nacht. Häufig müssen sie dann tage- (6, 7, 10, 14 Tage usw.), ja vielleicht wochenlang entweder das Heer begleiten oder untätig an einem Orte liegen, teilweise sogar unter freiem Himmel in „unglaublicher Beschwerlichkeit". Und daheim auf den Feldern liegt die Ernte und verdirbt![36]) In zornigen Worten verleiht der Kreuzherr seinem Unmut darüber Ausdruck (20. Aug.): „40 Bauern mußten mit vierspännigen Wagen etliche Tage müßig in der Stadt stehen, bis andere sie ablösten. So plagen die Freiheitsschwärmer die Landleute!" Und einige Tage später erfahren wir, daß nun endlich die Holzgünzer Bauern, welche den Condéern gefuhrwerkt hät-

ten, wieder heimgekommen seien, jedoch — ohne Pferde! Dafür hätten sie 50 fl Entschädigung — „welch eine Entschädigung!" so höhnt der Kreuzherr — erhalten.

Dann blättern wir teilnahmsvoll in einem Memminger Magistratsbericht, wo es heißt[37]):

„Das bei Buxheim und Steinheim bei Memmingen im Lager stehende Prinz condéische Corps ist bisher in solcher Unordnung marschiert, daß es [Bauern]-Wagen noch aus den Orten um Stockach, Weingarten etc. bei sich hat. Weil nun alle diese Leute in ihrem Hauswesen äußerst zurückgesetzt werden, erfordert mithin die moralische Pflicht auf ihre Ablösung Bedacht zu nehmen ... und dafür zu sorgen, daß die ... Fuhren auf der nächsten Station, wohin sie aus dem Lager fahren müssen, abgelöst werden. ..."

Memmingen übergibt nun auch dem „Kriegsintendanten des [?] Prinz condéischen Corps" M. Bandouïn-Montaigne eine bewegende Schilderung zusammen mit einem „Vorschlag, wie man der Sache am zuverlässigsten abhelfen könne". Bandouïn scheint Verständnis gehabt zu haben; denn wir finden weiter eine genaue Aufstellung der abzulösenden Wagen und zugleich eine Reihe schriftlicher Befehle an die umliegenden Dörfer zur Stellung ablösender Fuhren: Berkheim und Bonlanden 6 angeschirrte Pferde, Tannheimer Amt 12 angeschirrte Pferde, Egelsee (memming. und ochsenhausisch) 4, Oberopfingen 4 usw. im ganzen 26 angeschirrte Pferde. — Unteropfingen 2 Wagen mit 2 Pferden, Kirchdorf, Lauben, ebenso Frikkenhausen 1 Wagen mit 2 Pferden usw., im ganzen 12 halbe Wagen. — Erkheim (memming. und ottobeur.) 3 ganze Wagen, Buxheim, Heimertingen, Steinheim, Volkratshofen, Berg usw. 15 ganze Wagen.

Und so geht es während des ganzen Sommers fort (vom Juli bis Oktober): „Bei jeder Stunde" müssen die Bauern bereit sein und haben oft in wenigen Stunden in der Stadt zu sein, von wo aus sie dann wieder in größter Eile meilenweit fahren müssen[38]).

Auf Grund solcher Erfahrungen kann man verstehen, daß da z. B. statt der geforderten 30 vierspännigen Wagen aus der Memminger Gegend „nicht mehr als 8" in Memmingen erscheinen. Und man kann auch gut begreifen, daß z. B. der Amman von Steinheim ein Befehlsschreiben für 16 Pferde und zwei Wagen mit den ganz verzweifelten Worten zurückschickt[39]): man möchte sie doch „um

Gotteswillen verschonen", 2 Pferde hätten die Franzosen schon vor einigen Tagen „mit Gewalt" fortgeführt, 8 Pferde seien bei den Condéern, 8 bei den Kaiserlichen. Die beiden Knechte, welche die 8 Pferde bei den Kaiserlichen führten, sollten sogar samt ihren Wagen bei einer Schlacht von den Franzosen gefangen sein und ähnliches mehr. — So haben die Bauern also nicht nur einen fast unersetzlichen materiellen Verlust und Schaden, sondern es kommt auch das Leben derer, die mit dem Heere als Fuhrwerker ziehen müssen, oftmals in große Gefahr. Erzählt doch auch Pfarrer Zangmeister in seinem „Erkheimer Tagebuch", daß ein junger Bauernsohn aus seiner Gemeinde das Leben bei Kammlach verliert, als er die condéischen Kanonen zum Schlachtfeld fahren muß. Der zweite Fuhrmann kommt mit dem Schrecken und einem von Kugeln durchlöcherten Hut davon. Noch heute leben in Erkheim Nachkommen der Sippe des Erschossenen (Häring-Meier).

Da leben die Bürger der Stadt im Schutze ihrer Mauern, ihres geschlossenen Gemeinwesens und ihrer Obrigkeit doch noch sorgloser als die Bevölkerung des offenen Landes! Außerdem weiß der Magistrat gefährliche „Extradienste" seiner Bürger sehr wohl zu schätzen und zu belohnen, wie uns das St. A. B., 11 verrät. Da lesen wir u. a.:

„Ausgaben für

Recognoscirung der auf unsere Gegend anmarschierenden Französisch-Republikanischen Truppen 22 fl 43 kr"

Oder:

„Escortierung des französischen Feldspitals nach Stockach 28 fl"

Oder:

„Extra Nacht Patrouillen von Stadthauptmann von Sayler"

Und:

„An Memmingische Contingents Mannschaft für gemachte Extradienste vom 22. bis 28. September 34 fl 54 kr"

Der Taglohn für einen Korporal beträgt 18 kr, für einen Gefreiten 15 kr, für einen Gemeinen 12 kr[40]). An die etwas zweifelhafte Tapferkeit des Memminger Militärs, die wir ja im II. Tl. Kap. 1 kennenlernten, dürfen wir jetzt freilich nicht zurückdenken.

f) Zu Douceurs, Reisen und Exekutionskosten[41]).

Einen guten Einblick in reichsstädtische Denkart und Diplomatie geben uns die Ausgaben für „Douceurs, Reisen" usw. (s. St. A. B., 12): Der „M. Margret, Inspecteur des Vivres", wird z. B. „wegen nicht gelieferten und dennoch quittirten 9887 Rationen Brod" mit 132 fl besänftigt; ebenso der M. Sylvestre, Garde-Magazin des Fournitures particulières*), „wegen nicht gelieferten und doch quittierten 12 000 Bouteillen = 4000 Maß Bier, 4000 Maß Wein, 2000 Maß Brandtwein" mit 165 fl. Den M. Millot, Chef de l'Ambulance*), beschwichtigt man „wegen übertrieben geforderter Requisition in Matrazen und Decken" mit 4 Carolins [= 44 fl] und Herrn Commelin, „so qua commandant hier gelegen", complimentiert man mit 6 Carolins zur Stadt hinaus. Dem General Ferino wird „ein Band lauter Specialkarten von Kanzleidirektor von Lupin im Werte von 3 Carolins" verehrt. Dagegen findet es der Gerechtigkeitssinn des hochweisen Magistrats für vollauf genügend, die Ehrengabe des Obristen Cassagne, dessen Wohlwollen man sich ja schon bei seiner Ankunft mit 8 Bouteillen Extra Burgunder gesichert hatte**), nun bei zwei Landkarten für 24 kr bewenden zu lassen. Außerdem will man noch dem französischen Commissar Brunck eine „Verehrung von 25 Louisd'or" nach Aitrach überbringen, da man seiner drohenden Forderung an Brot und Schuhen der kaiserlichen Vorposten wegen nicht mehr nachkommen kann. Ein mutiger Bauernbursch, Sohn des Zieglers vom Neubruch, übernimmt das schwere Amt des Gesandten. Der französische Herr schickt ihn aber — sei es aus Edelmut oder Ärger — mitsamt seiner „Verehrung" wieder heim. Die Stadt belohnt nun aber den Tapferen selbst „für seinen gefährlichen Gang und Risiko" mit 33 fl (St. A. B., 12; vgl. auch L[a]L Nr. 1—11). Ja sogar 44 kaiserlichen Contingentsinfanteristen und Dragonern schmeichelt man mit 14 fl 54 kr Douceurs.

Schließlich verschlingen auch die häufigen Reiseauslagen für Memminger Abgeordnete ins französische oder k. u. k. Hauptquartier ein gutes Stück Geld.

---

*) Garde-M. d. F. p. = Lagerverwalter für Sonderlieferungen. — Chef de l'A. = Vorstand des Feldlazarettes.

**) Vgl. S. 143, Rechnungen des Weinhändlers Gradmann.

g) Zu Entschädigungen für Schäden der Plünderung und Verwüstungen durch die französischen Truppen[42]).

Den tiefsten Eindruck hinterlassen aber sicher all die Schilderungen, Klagen und Bittbriefe der durch die Kriegswirren unmittelbar betroffenen und geschädigten Bürger und Bauern. Die Stadt selbst vergütet allein an „Verbürgerte" für Wein, Bier, Getreide, Heu, Stroh, Holz, „ruinierte und verbrannte Hopfenstangen und Gartenzäune", Pferde und Wagen, welche an französische Husaren geliehen, aber nicht zurückgegeben worden waren, Schweine, Geflügel, Butter, Schmalz, Geld und Silber, Kleidungsstücke und Hausgeräte 11 535 fl 8 kr. Dabei handelt es sich aber nur um die Zeit zwischen 11. August bis 22. September (vgl. St. A. B., 14).

Besten Aufschluß gerade über Schäden und Entschädigungen geben uns die eingegebenen Rechnungen der Memminger Wirte[43]). Da es vielleicht zu weit führte, dieses ganze umfangreiche Material wiederzugeben, begnüge ich mich mit diesem Hinweis. (Ich erinnere auch an die städtische Vergütungssumme an die Wirte, S. 131.) Dreierlei nur möchte ich noch zu diesen Wirtsrechnungen bemerken: 1. Sie bieten uns eine reiche Fundgrube vieler Namen der k. u. k., französischen usw. Offiziere, welche häufig mit ihren Frauen oder Familien wochenlang in Menmmingen bleiben. 2. Es fällt uns ständig der hohe Alkoholverbrauch bei französisch-republikanischen Einquartierungen auf. 3. Wir hören durch diese Rechnungen von verschiedenen Konferenzen, welche zwischen städtischen und kaiserlichen Abgeordneten stattfinden[44]).

Eine Reihe ausführlicher, gut geschriebener und sehr lebendiger Briefe aus der Bürgerschaft an den Magistrat (LaN Nr. 1—44) macht es uns möglich, die Eindrücke der Kriegsbegebnisse auf die Bevölkerung nachzuempfinden und nicht nur rein sachlich aufgestellte Ausgaben zur Kenntnis zu nehmen, sondern uns auch in ganz persönliches Erleben und Denken der damaligen Zeit zu vertiefen. Da schildert z. B. der Rotgerber Lukas Heckel, wie beim Rückzug der französischen Armee Soldaten „gewaltsamer Weise" ins Haus dringen, ihm seine ganzen Vorräte, worunter auch „sein weniges selbstgebautes Korn und der für geleistete Dienste er-

haltene Pfarrhofpfleg-Zehnte an Mehl" sind, wegnehmen, sodaß ihm nur gerade so viel übrigbleibt, „um seinen 4 Kindern eine Morgen-Suppe kochen zu können". Gute Freunde müssen ihn sogar „ein wenig mit Viktualien unterstützen". Aber das ist noch nicht alles: Er muß eine Leibesvisitation über sich ergehen lassen, worauf ihm sein „weniges Geld aus dem Sack genommen, zusamt dem Sack-Messer, ja sogar ein Paar silberne Schuh-Schnallen und schließlich auch noch die Schuhe selbst von den Füßen genommen werden" usw. Nach diesen Räubern kommen so viele condéische Soldaten, daß das Haus bis oben voll ist, darnach arbeiten etliche Schneider [der Armee] 3 Tage lang in seiner Stube und endlich kommen noch kaiserliche Kavalleristen, welche den letzten Rest seiner Habe fortnehmen. Und so schließt Luckas Heckel seinen Brief: „Ein hochlöbliches Kriegsamt wird von einem Mann, der an und für sich selbsten nicht viel Übriges zu verlieren hat, gehorsamst gebeten um eine Schadloshaltung, wofür ich lebenslänglich dankbar dafür sein werde."

Besonders rührend ist ein Brief des „Krankenvaters" (= anscheinend Hausvater, Hausmeister im Spital) an den Spitalverwalter Senator de Ahna. Eben im Begriff, die anscheinend durch die wechselvollen Einquartierungen vor Schmutz und Elend starrenden Kranken und Armen des Spitals wieder zu reinlichen Geschöpfen umzuwandeln, — „daß doch auch ohne Ekel der Herr Doktor und Herr Pfarrer die Kranken besuchen könnten" —, wird der frisch ernannte Krankenvater samt Familie das geplagte Opfer einiger neuerdings einfallenden condéischen, republikanischen und kaiserlichen Soldatenhorden. Vom Keller bis zum Dache wird alles durchsucht und größtenteils gestohlen, selbst die „Backenhaube, 3 Hemder, 1 schwarzgespitzter Flor" u. a. aus dem Besitze der Hausmutter und die schöne goldene Haube samt einem Seidentuch der Tochter. Nach einer lärmenden Nacht, die der Hausvater und seine Angehörigen damit verbringen müssen, ohne Unterlaß Wasser für Pferde und Leute zu schöpfen, ist „kein Hafen, keine Schüssel, keine Pfanne, kein Kübel" mehr da, um den Spitalern Essen zu kochen. Selbst der ganze Garten ist zerstampft. Dies geht einige Tage so fort.

Die wenigsten dieser Klagebriefe haben allerdings den erhofften Eindruck auf den „Hochoberherrlichen Geheimen Rat" gemacht; so bekommt z. B. der Johann Hermann Ölmüller trotz „stärksten Vertrauens und Bittens, daß ihn der Hoch- und Wohlweise Geheime Rat nicht gänzlich in seinem Schaden werde liegen lassen" für seine 250 fl Auslagen nur 60 fl ersetzt[45]).

Noch viel schlimmer als den Städtern ergeht es den Bauern auf dem offenen Lande. Am besten ist es, ich lasse auch hier die einzelnen Berichte selbst sprechen[46]). Am meisten leiden die Dörfer und Höfe an der großen Heerstraße.

Das schön geschriebene „Verzeichnis des großen Schadens und Verlustes, so die Gemeinde Volkratshofen bey dem Aufenthalt der Franzosen vom 22.—27. September erlitten hat" (Nr. 13), nennt für diese 5 Tage die fast unglaubliche Summe von 8 278 fl 53 kr Haber, Heu, Stroh, Getreide, Bargeld, Kleider, Hüte, sogar eine „lederne Hose", Leinwand, Tuch, Hemden, Silberzeug, darunter 1 Taufzeug (!), Schmalz, Butter, Eier, Geflügel, Fleisch, Kälber, Pferde ..., ja zertrümmerte Fenster, zerschnittene Betten, verwüstete Saatfelder und Gärten — „mein ganzes Krautfeld zerhacket", wie einer schreibt — alles muß dran glauben! „Heu, Klee, Stroh ist nicht alles in den Häusern verfüttert, sondern vieles ins Lager getragen und geführt worden, auch mit Gewalt verderbet worden", heißt es in dem Volkratshofer Bericht. — Christian Rehm, Schneidermeister dieses Ortes, scheint ein besonderer Unglücksrabe gewesen zu sein; denn bei ihm finden die Franzosen als begehrenswert mitzunehmen:

„1 schwarzes Kleid, Rock und Weste ganz neu	12 fl
ein blau Mannsrock neu	8 „
2 Paar Schuhe	2 „
7 Paar Strümpfe à 45 kr	
2 Paar Beinkleider	1 „
1 Brusttuch	2 „
2 seidene Halsbinden	
2 Hüte	
11 Mannshemden, worunter 4 ganz neu	12 „
3 Weiberröck	10 „
1 neu barchenten Wams	1 „
9 Paar Weiberstrümpf	

5 Schürzen	5 fl
7 Halstücher, größtenteils neu à 45 kr	
3 Hauben	3 „
7 Weiberhemden, worunter 3 neu	8 „
5 Lailacher (27 Ellen) 9 fl, 4 Bettzichen, meistens neu	10 „
Unschlitt, Mehl, Schmalz, Salz 4 Krüge	2 „
Äxte, Beil, Bügeleisen	4 „
andere kleine Gerätschaften . . . “	

Dem Wirt von Volkratshofen, bei dem sich allerdings auch die 4 Kaiserlichen „barbarischer und grausamer aufgeführt als die französischen Republikaner“, ersetzt die Stadt für 8 Tage „wegen besonders großem Schaden, Plünderung und Ruinierung seines Hauses“ 550 fl. Des weiteren werden dem Volkratshofer Pfarrer 80 fl, dem Schulmeister 20 fl vergütet[47]).

Überdies hat der kleine Weiler Hitzenhofen (Nr. 3) bei Volkratshofen eine Auslage von 976 fl 36 kr. Davon fallen allein auf den Amman: 175 fl Bargeld, um 36 fl Stoffe und Hausgerät, 1 Pferd samt Wagen, 90 Maß Bier, 6 Hennen, alles zusammen im Werte von 316 fl 9 kr ohne seinen Anteil an der Kontributionssteuer und ohne die 6 Extra Carolins für Pferde an die Republikaner.

Heimgesucht wird vor allem auch der Einzelhof des Straßbauern Jakob Brader (Nr. 6). Seine Rechnung beläuft sich auf 553 fl 34 kr, u. a. allein: „Kleyder und Hemter, Silber und mancherley Hausrath gering angeschlagen 75 fl; Leder und Schuh 10 fl.“

Johann Georg Rabus, der Jüngere, von Hart (Nr. 8) gibt „nach seinem Gewissen ganz gering angeschlagen“ an:

„An Silberzeug, Kleidungs Stücken, weißer Wasch und Leinwand	300 fl
an Geschirr vor Pferd	40 „
2 Stück Schmallvieh	40 „
1 Pferdt	150 „
an Schmalz, Mell und Eier	40 „
Pfannen und anderes Küchengeschirr	11 „
an barem Geld	210 „
Haber und Feesen	50 „
1 Fuder Heu	25 „
	866 fl“

Oder (Nr. 8):

„John Michael Jäger, Taglöhner, welcher all sein Vermögen, so in 50 fl bestanden, dem Peter Honold, dem Langen, aufzuheben gegeben hat, ist von den Franzosen um alles gekommen.

Mathias Wiedemayr
Amman (von Hart)."

Erwähnen möchte ich auch das „Verzeichnis" der kleinen Gemeinde Buxach (Nr. 2), nicht nur deshalb, weil es uns die hohen Auslagen des Dorfes vor Augen führt, sondern weil es uns neben der kaufmännisch-mathematischen Begabung auch die anscheinend künstlerischen Neigungen des Schreibers, des Wirtes und Ammans Rabus, verrät. Schmückte dieser doch den nüchternen Abrechnungsbogen mit einer schönen Initiale und sonstigen flüssigen Schnörkeln! Gerade aus diesem Belege sehen wir übrigens wieder einmal, daß der erste Schrei der Republikaner immer nach Bier, Wein und Branntwein geht! Hören wir:

„Erstlich habe ich, Wirt von Buxach, den 11. August den Patrioten in den Wald liefern müssen: 98 Maß Bier ... Ferner ist wieder bei mir in den Wald abgeholt worden Brandtwein, Butter, Brot, Küchlein [= Krapfen] ...

Wiederum in meinem Haus verzehrten die Patrioten an Bier, Brot, Brandtwein, Käß, gebackenen Eiern ...

Abermal habe ich in den Wald abgeben müssen 22 Maß Wein ... Ferner 11 Maß Brandtwein und Brot ..."

Den anderen Bauern in Buxach werden 80 Ellen Leinwand, 60 Ellen Tuch, Silber, seidene Halstücher, 1 Paar neue Schuhe usw. entwendet, sodaß schließlich eine Rechnung von 289 fl 59 kr zusammenkommt.

Auch die Berichte aus Dickenreishausen (Nr. 10) sind so ausführlich und anschaulich, daß ich einige wiedergeben möchte. Der 22. September 1796 ist ein besonders schwarzer Tag für das Dorf. Die Neufranken stehlen und rauben wie die Elstern. Georg Unholld hat einen Verlust von 240 fl, darunter „ganze Better und Ziechen", und beim alten Schulmeister Müller lassen die Franzosen nicht nur Stiefel und Schuh, Manns- und Weibskleider, wie es halt grad kommt, die Eier mitsamt den Hennen, Heu und Haber, sondern sogar die ganze Aussteuer der Tochter mitgehen. Der Organist verliert für 91 fl Sachwerte, Daniel Linck, Wirt, für 585 fl 41 kr und Balthasar Brennich, Schneidermeister, muß nicht nur der „Kin-

der ihr Erspartes" drangeben, sondern auch sein Klavier wird von den rohen Scharen ganz „zernichtet". Sein Gesamtschaden berechnet sich auf 275 fl. Schließlich machen die Republikaner auch noch einen anscheinend recht ergiebigen Abstecher ins Pfarrhaus Dickenreishausen. Nach der (LaN Nr. 26):

„Nota über meine von den französischen Republikanern den 22. September 1796 in meinem Pfarrhause zu Dickenreishausen nach gewaltsamer Zerbrechung eines vergitterten Fensterstockes und einer wohlverwahrten Treppenfalle erlittene Beraubung und Beschädigung" ergibt sich folgender Verlust

anbarem Geld	63	fl	—	kr
1 Rauhische Taschenuhr	36	„		
2 Paar silberne Schuhschnallen	14	„		
½ Dtz. silberne Cafélöffel	5	„		
2 silb. Eßlöffel à 1 fl 30 kr	3	„		
1 silbern. Wappenstöckle mit gestochen Wappen	2	„	30	„
1 silberne doppelte Glasur	3	„		
2 Paar silberne doppelte Hemdknöpf	2	„		
1 silb. Etui	5	„		
1 schwarz Anhänger mit Ohrgehänge in Gold gefaßt	18	„		
1 violett fein Tuchkleid	20	„		
1 grün Tuchkleid	6	„		
1 blau Tuchkleid	12	„		
2 Westen von Sommer und Winter Chauchess [?]	6	„		
1 Jäckle samt Westen von Scheken	5	„		
1 Etui	1	„	24	„
4 Taschen Messer à 45 kr in einander	3	„		
1 Vogelflinte	2	„	24	„
2 Paar Pistolen	5	„		
3 Tabaks Pfeif. mit Rohren	4	„		
1 Pfeifenrohr			48	„
1 laquirte Tabaksdose			48	„
2 Schnupftabaks Dosen			48	„
1 Paar Schuschnallen von Compos [?]	1	„	36	„
1 stählerne Uhrkette a part			48	„
4 feine Kopfzichen à 1 fl	4	„		
1 feine cattunene	2	„		
1 Paar Stiefel	5	„	30	„
2 Paar neue Schuh	4	„		
1 Paar mindere	1	„	12	„
2 Hüte ineinander	3	„		
18 Hemden à 2 fl	36	„		
6 Paar feine weiße Strümpfe	6	„		

4 Paar gefärbte Strümpfe	3	fl —	kr
6 seidene Halstücher à 1 fl 30 kr	9	..	
1 groß. Musslinhalstuch	4	..	
6 musslin. schwarz cattun u. gefärbte à 1 fl	6	..	
1 neuen Überrock	21	..	
1 Paar gestrickte lange Beinkleider	5	.. 45	..
24 Schnupftücher à 40	16	..	
1 Paar schwarze Ohrgehänge mit Perlen	1	.. 12	..
1 gutes Perspektiv	1	.. 30	..
Bücher	5	..	
verschiedene Kleinigkeiten, z. B. Balbier-Federmesser, Spiegel, Gläser	2	.. 24	..
1 Geldtasche	3	.. 20	..
3 Ell. Leinwand à 28 kr	1	.. 24	..
1½ feine Leinwand à 40	1	..	
3 Bienen Stöcke à 5 fl	10	.. [?]	
20 Maß Wein à 24 kr	8	..	
2 Fäßchen Bier 50 M	1	.. 40	..
2 [?] Caffee	1	.. 52	..
1 Klafter gescheitert Holz	7	..	
3 Land Grundbirn*) beiläufig 2 Malter	8	..	
	389	fl 55	kr

Der Magd auch außerdem noch für 15 fl 56 kr gestohlen.

Joh. Seyfried, Pf.

vom Hospital 65 fl
von der Pfarrhof-Pfleg 65 fl ersetzt.
vom Steueramt f. d. Magd 5 fl 30 kr."

So weit die Beispiele aus den „Kriegsrechnungen 1796". Sie haben uns ein anschauliches Bild gegeben von den schweren finanziellen und materiellen Verlusten, welche die Bevölkerung erlitt. Und trotzdem — so wollen wir diesen Abschnitt mit Karrers letzten treuherzigen Tagebuchworten schließen —

„Wer kann wohl sagen, daß er die Lasten [des Krieges] ganz in ihrem vollen Druck fühlte? Noch bis jetzt wälzte sie unsere geliebte Obrigkeit von uns allen weg, das jeder rechtschaffene Bürger dankbar anerkennt und sie dafür segnet. Wer sollte nicht mit aufrichtiger Seele wünschen, noch recht lange unter ihrer weisen und väterlichen Sorge und Regierung zu stehen? Lasset uns alle dieses vom Ewigen erflehen!"

*) Grundbirn = Kartoffel

Im folgenden Abschnitt seien noch einige Beobachtungen Memminger Tagebuchschreiber wiedergegeben, welche die schädlichen Rückwirkungen der Kriegslieferungen, Einquartierungen und Plünderungen auf das Memminger Wirtschafts- und Handelswesen in deutlicher Weise zeigen*).

Zunächst schreitet die allgemeine Lebensmittelknappheit und Preissteigerung, welche ja schon vor der Ankunft der Franzosen eingesetzt hatte**), noch weiter fort. Am 13. August, einem Markttage, ist „kein Ei, keine Butter, noch sonst etwas zu haben, eine ganz ungewöhnliche Erscheinung". Ebenso fällt der Jahrmarkt (18. Okt.) recht dürftig aus. „Viele Buden werden gar nicht aufgeschlagen", andere, darunter die „vornehmsten" sind leer; denn es sind außer den „benachbarten Kramern" keine auswärtigen Händler gekommen. Aber auch der Gesamthandel, welcher sich bis zum Vorrücken der Republikaner gleichmäßig und ruhig abgewickelt hatte, ist nun empfindlich gestört: „Das Postwesen ist unrichtig und gehemmt", „das alte kontrollierende Gleichgewicht in Geschäften ist im Kleinen ganz wie im Großen und in der Politik aufgehoben", „in großen Gewerben wird es ganz stille [und] auch in den Läden wird von den Bauers- und Stadtleuten wenig eingekauft", so lauten die Klagen der einzelnen Chronisten. Woher soll die Bevölkerung auch plötzlich wieder das Geld zum Einkaufen nehmen? „Kein Geld ist unter den gemeinen Leuten", jammert von Wachter, und Bilgram fügt hinzu, daß vor allem die Stadtbewohner die finanziellen Folgen des Krieges schwer fühlten, während sich der Bauer trotz Plünderung, Einquartierung und Fuhrwesens die Verteuerung der Lebensmittel trefflich zunutze mache, mit Vorteil verkaufe und deshalb gerne manch unangenehme Seite des Krieges übernähme[48]).

Ein Bild von der Teuerung selbst können wir uns am besten mit Hilfe der jährlichen Preisangaben in Labers Tagebuch machen. Zum Vergleich greife ich einige Jahre vor 1796 und einige nach 1796 heraus:

---

*) In ihrem vollen Ausmaße lassen sich die Kriegsschäden am Ende des Jahres 1796 freilich noch nicht überblicken. Dies ist erst in den folgenden Jahren möglich. (Vgl. Lup. II. Tl. S. 194; auch Unold S. 450; Karrers Tageb. 1799—1801, 2. Abt. S. 7).

**) Vgl. S. 57.

	1766*)	1770/71**)	1785/86	1794/95***)	1796 †)	1818 ††)
1 Malter best. Korn	14 fl 52 kr	24 fl 20 kr (—63 fl)	23 fl		24 fl (—30 fl)	18 fl 13 kr
1 Malter best. Rogg.	10 fl 30 kr	20 fl (—50 fl)	12 fl		15 fl 30 kr (—20 fl)	12 fl 54 kr
1 Malter best. Gerste	9 fl	16 fl 15 kr (—40 fl)			13 fl 30 kr	10 fl 24 kr
1/4 Malter best. Haber	41 kr	1 fl 20 kr			1 fl 16 kr	
1 Pfd. Rindfleisch	7 kr	(—2 fl)	8 kr		14 kr	
1 Pfd. Schaffleisch					11 kr	
1 Pfd. Kalbfleisch					16 kr (—20 kr)	
1 Pfd. Schweinefl.	8 kr	9 kr (a. Ung.)	9 kr		15 kr	
1 Pfd. Rindschmalz					48 kr	
1 Pfd. ? schmalz		20 kr (a. Böhm.)	22 kr		37 kr (—56 kr)	
1 Ei	2 kr				4 kr	
1 Maß Milch					4 kr	
1 Mezen Salz					32 kr	
1 Klafter Tannenholz					11 fl (sonst z.B. 4 fl 48 kr)	
1 Klafter Buchenholz					16 fl (sonst z.B. 7 fl 26 kr)	

*) Ein anscheinend normales Erntejahr mit viel Korn (vgl. Laber).

**) Ein durch Mißernte ausnahmsweise „sehr teures Jahr" (s. Laber).

***) Die Preislisten von 1794/95 fehlen leider bei Laber. Nach Karrers „Kleine Nachlese" S. 4 sind aber die Lebensmittelpreise seit dem Ausbruche der Koalitionskriege in dauernder Steigung begriffen.

†) Die Kornpreise sind nach der „Preisliste des Memm. Kornamtes" v. 9. 8. 1796 wiedergegeben (s. „Kriegsrechnungen 1796"). Zum Jahre 1796 bemerkt Bilgram, daß bei der Ankunft der Republ. die Preise etwas fallen, aus „Furcht vor der Wegnahme oder Zerstörung". Nach dem Abzuge der Truppen steigen sie jedoch trotz der „guten und reichlichen Ernte" höher als zuvor.

††) Die Jhr. v. 1796—1818 sind zu einem Vergleich kaum geeignet, da sie durch die dauernden Kriegszeiten schwer in Mitleidenschaft gezogen sind. Der oben angeg. Preisstand des Kornes stammt aus dem Herbst 1818, wo die Preise auch der übrigen Lebensmittel wieder auf ihre einstige Höhe zurückzugehen beginnen.

Ganz so hoffnungslos, wie es die bisherigen Nachrichten der Chronisten glauben machen wollen, ist aber die Lage von Handel und Verkehr im Jahr 1796 doch nicht. Dieselben Chronisten berichten uns wieder an anderer Stelle, daß gerade der Krieg auch manchen Vorteil, manchen Antrieb für die Gewerbetreibenden mit sich bringe. Mit dem Aufenthalt des Militärs steigern sich die Lebensbedürfnisse und es kommt mehr Geld in Umlauf. Voll Lobes sind die Reichsstädter besonders über die Condéer, Offiziere wie Gemeine, deren Anwesenheit nicht nur einen erhöhten Lebensmittelumsatz bringt, sondern den Memminger Handwerkern Arbeit und Geld ins Haus trägt; denn die Condéer zahlen gut und pünktlich[49]). Und die Memminger Handwerks- und Kaufleute von 1796 müßten schon das angestammte lebhafte Handelsblut ihrer großen reichsstädtischen Vorfahren und ihre eigenen hellen, pfiffigen Schwabenköpfe infolge der Kriegsschrecken ganz verloren und verleugnet haben, hätten sie nicht schnell die Gelegenheit des Geschäftemachens beim Schopfe ergriffen. Lupin gesteht es uns ganz ehrlich: Außer dem Volke Israel, das mit dem Kriege selbstverständlich vollzählig auf den Beinen ist, werden „so viele christliche Kaufleute, lebhafte Privaten und Angestellte, besonders Land-, Kloster-, Herrschafts- und ritterschaftliche Beamte als Lieferanten, fournisseurs, admodiateurs*) und Geschäftsmänner in solche Bewegung versetzt, daß erstaunlich viele, auch andere Menschen, die sonst kein Quentchen Verstand im Leibe hatten, das, was man ‚seinen Schnitt machen' heißt, in Ausübung bringen"[50]).

Nicht nur die Memminger Großkaufleute, welche die Kriegszeiten so klug auszunützen wissen**), daß sie selbst noch Geld nach auswärts verleihen können — auch das Memminger Gewerbe schickt sich zum Teil recht schnell in die neue Lage.

Ein solcher „Kriegsgewinnler" von 1796 scheint z. B. der Hutmacher Jakob Friedrich Bilgram gewesen zu sein, der zwar nicht mit schlauer Profitlichkeit und noch weniger mit Schachern und Wuchern, sein Geschäft so gut durch die Wirren des Krieges steuert, sondern mit jener klugen, durchaus ehrlichen Umsichtigkeit

---

*) fournisseur = Lieferant. — admodiateur = amodiateur = Pächter.

**) s. S. 35 f.

und jenem sicheren Fingerspitzengefühl, das gepaart mit etwas wagemutigem Geschäftsgeist den rechten Kaufmann auszeichnet. Wie er uns erzählt, ersetzt die Kaufkraft der vielen kaiserlichen, condéischen und patriotischen Offiziere mit ihren Bedienten und Kutschern vollauf den Verlust, der ihm durch den Ausfall seiner wenig zahlungsfähigen Mitbürger entsteht. „Alle Franzosen", so schreibt er, „sowohl Republikaner als Condéer, waren sehr große Liebhaber von schönen Hüten. Man konnte sie für die Offiziere kaum fein genug haben. Mit [Hut-]Aufschlägen waren sie sehr akurat, bezahlten es aber auch gut"*). Ein Kistchen neuer Hüte, welches eben erst angekommen war, ist sofort ausverkauft. Bilgram bedauert nur, daß wegen der Kriegszeiten keine „großen Mittelfeinen" und „gewöhnlichen Hüte", keine „Federstutzen" und „weißen Schafhäute" zu bekommen seien, sonst würde er ein noch viel besseres Geschäft machen. Nach dem Abzuge der Franzosen setzt die große Jagd nach Halstüchern ein. Vor allem sind es die Bauern, die „nichts anderes mehr als seidene und baumwollene Halstücher verlangen", da die Franzosen — in erster Linie die Republikaner — ihnen jedes Stück, dessen sie habhaft werden konnten, abgenommen hatten. Bilgrams nüchterner und lebhafter Kaufmannssinn hat sich schnell mit diesen Tatsachen des Krieges abgefunden. Praktisch und mutvoll, wie er ist, handelt es sich für ihn nur darum, die durch die politischen Ereignisse veränderte Geschäftslage auch unter den neuen Verhältnissen möglichst günstig zu gestalten. Aus seinen Erfahrungen und den darüber angestellten Erwägungen und Folgerungen, entstehen dann die „Bemerkungen" und „Regeln", die ich nicht übergehen möchte, da sie uns einen bezeichnenden Einblick in das Denken des damaligen Geschäftsmannes geben. Die beiden Abschnitte mögen vielleicht nicht aus dem Jahre 1796 selbst stammen, sondern etwas später entstanden sein; aber ihren Inhalt und ihre Gesinnung können wir unbedenklich auch für das Jahr 1796 gelten lassen. Es wäre schade, wollten wir uns diese beiden Zeitdokumente vorenthalten.

Zunächst gebe ich den Abschnitt: „Einige allgemeine Bemerkungen zu den Kriegsbegebenheiten" wieder[51]):

*) s. S. 144.

„Es ist gut, wenn man sich bei vermutetem Ausbruch eines Krieges, soviel es nur die Vermögensumstände zulassen, mit Lebensmitteln vorsicht: Korn, Mehl, Malz, Branntwein, Käs, alles dies steigt im Preis und wenn — Gott verhüt es — eine Belagerung eintreten sollte, so würden manche Lebensbedürfnisse auch um Geld gar nicht mehr zu bekommen sein. ... Auch Grundbirn oder Erdäpfel sind gut in das Haus, desgleichen Gerste und Reis.

Im Merkantilischen Fach ist, wer Gelegenheit und Geld hat, etwas zu machen mit Branntwein, Haber, Korn, Lichter, Seife, Tabakspfeifen; in unserem Fach große feine Hüte, im Winter allerhand Handschuh, Halbstrümpfe, Strümpfe, weiße baumwollene Schlafhauben, im Sommer gelbe lederne Tiroler Handschuh, leinene Strümpf und dergl., welches alles auf Durchmärsche herzutun. Hingegen muß man sich, weil doch im Kriege große Gefahr ist, vor zu vielen teuren Waren hüten als Sammet, ... [?] -schuhen zu 30 bis 36 fl, ([dagegen] viel kleine ganz schwarze für 16 bis 22 fl), Manschetten und andere teure Waren, so nur wenig gesucht werden.

Auch baumwollene und Florentiner seidene Halstücher und baumwollene Kappen werden von den Bauern besonders im Herbst stark gesucht, indem ihnen die seidenen zu teuer sein wollen.

Spanisches Rohr suchen die kaiserlichen Feldwaibel."

Noch eindringlicher und belehrender wirken die „Regeln, wie man sich gegen die Soldaten betragen soll"[52]). Sie lauten:

„1. Dem Offizier ist, wie billig, aller Respekt zu erweisen, indem er von vornehmem Stand und doch dem Vaterland zulieb Leib und Leben wagt und solches mit seinem Blute verteidigt, seine eigenen Soldaten in Respekt erhält und meistens immer besorgt ist, daß Ruhe und Ordnung erhalten werde; es ist ihm daher alle Ehrerbietung zu erweisen und er mit Handel und Wandel, mit Arbeit und dergleichen so gut zu befördern, als es immer nur möglich ist.

2. Jedem Soldaten begegne höflich, halte ihn gut und besonders den gemeinen Soldaten billig in Preisen. Doch ist es nicht ratsam, ihnen, wenn man es auch aus Gutheit tun wollte, mit Schaden zu verkaufen; denn es ist zu besorgen, besonders wenn ihrer viele im Orte sind, die Kundschaft möchte allzu groß werden und jeder will es im Preis wie der Kamerad oder auch noch wohlfeiler, und dann macht sich der Handelsmann zu seinem Schaden viele Mühe und können sie ihm wohl zur Dankbarkeit auch noch zuweilen etwas unbezahlt mitpassieren lassen.

3. Wollten sie allzu frei werden, so muß man ihnen Entschlossenheit entgegenstellen und ihnen zeigen, daß man sie nicht fürcht und sie allenfalls bei ihren Offizieren zu belangen wüßte.

4. Wo Soldaten, Kommissäre und dergleichen etwas bestellen, so erst verarbeitet werden muß, so muß man es auf die versprochene Zeit, wo es nur immer möglich ist, fertig machen, indem man sich sonst Verdrüßlichkeit aussetzt.

5. Allzu vertraulich muß man mit dem gemeinen Soldaten nicht umgehn, indem sonsten ihre Bekanntschaft einem auf die letzt zur Last fallen kann.

6. Wenn man eine ins Quartier bekommt, so muß man ihnen gut und genug, aber nicht kostbar zu essen geben; denn wenn man in kurzem merklich fallen muß, wird man wenig Ehre einlegen.

7. Auch können junge Handelsleut oftmals durch Lieferungen und dergleichen guten Nutzen machen, wenn sie Gelegenheit dazu haben, indem zuweilen viele tausend Habersäck, Strohsäck und dergleichen gebraucht werden. Auch Branntwein, Wein und Käs und dergleichen wird öfter, weil so stark gesucht, teuer. Doch ist alle Vorsicht zu gebrauchen notwendig, indem Exempel vorhanden, daß mehrere statt zu gewinnen ihr eigen Geld damit verloren haben, besonders wenn Lieferungskontrakte geschlossen werden mußten, weil öfters alles unter der Hand aufschlägt und der Kontrakt doch soll gehalten werden."

Zwei recht anschauliche und lehrreiche Dokumente aus dem Memminger Kaufmannsleben zur Zeit der Koalitionskriege! Mit ihnen sind unsere Ausführungen über die Kriegswirkungen des Jahres 1796 auf Finanz, Wirtschaft und Handel der Reichsstadt erschöpft.

3. Kulturell-geistige Folgen des Krieges.

Werfen wir nun noch einen Blick auf Kultur- und Geistesleben! Infolge der Kürze des Krieges und der mangelnden Nachrichten ist es schwer, ganz eindeutige und offensichtliche Folgen auf diesen Gebieten wahrzunehmen. Wohl enthalten die „Kriegsrechnungen" neben ihren trockenen Zahlenangaben eine so lebendige, kleine Memminger Sitten- und Zeitschilderung, wie sie eine kulturgeschichtliche Abhandlung wohl nicht besser geben kann. Aber es werden uns damit doch mehr oder weniger nur jene Kulturverhältnisse wiedergegeben, die vor und bis 1796 bestanden haben. Wie sie sich aber im Laufe des Jahres verändern oder besser, erst zu verändern beginnen, das können wir eigentlich nur aus diesen und jenen indirekten Angaben der Rechnungsbelege und aus

einigen verstreuten Bemerkungen der Chronisten ableiten und zu einem Gesamtbilde zusammenfügen.

So dürfen wir wohl die Instandsetzung, den Ausbau und die neue Innenausstattung der Memminger Kasernen und Lazarette, sowie die bessere Beleuchtung der nächtlichen Straßen während der militärischen Durchzüge[1]) als Folge des Krieges ansehen. Ebenso bringt es aber, wie wir wissen, der Krieg mit sich, daß von diesen schön und sorgfältig eingerichteten Gebäuden nur ausgestohlene, verliederte Räume zurückbleiben*).

In welchem Ausmaße kulturelle Wertgegenstände aus dem Besitz der Bevölkerung durch Raub, Plünderung oder Zerstörung vernichtet werden, entzieht sich leider nur allzu sehr unserer Beurteilung. Nur in wenigen Nachrichten ist ganz eindeutig von geraubten Schmuckgegenständen, z. B. „Anhänger mit Ohrgehänge in Gold gefaßt", „Ohrgehänge mit Perlen", „silbernes Etui" usw.**) und anderen „Pretiosen", Eheringen, Taschenuhren (welche ja damals noch zu den Seltenheiten gehörten), Atlanten, von requirierten, „kostbaren Gemälden und derlei Kleinigkeiten" die Rede[2]). Außerdem wird uns einmal ein schwerbeschädigtes Klavier gemeldet. Vielleicht ist auch manch schönes, altes Trachtenstück und ähnliches unter die als Verlust angegebenen Kleidungsstücke zu rechnen (man denke z. B. nur an die „Goldhaube" der Tochter des Krankenvaters)***).

In ähnlicher Weise wird das Memminger Geistesleben durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen. Die unschuldig-heitere, auf Sitte und Herkommen beruhende Geselligkeit der Reichsstadt wagt sich in diesem Jahre — mangels Zeit, Geld und Lust — gar nicht hervor oder schläft überhaupt ganz ein†). Vieles davon wird durch „Laster und Unarten" der großen Welt ersetzt. Das bisher in der Hauptsache als Zeitvertreib betrachtete Billardspiel artet unter dem Einfluß fremder Offiziere zu einem elegant-waghalsigen Wettkampf

---

*) s. S. 134 f, 136.

**) s. S. 158 f, bes. 161/62.

***) s. S. 89, 110/11, 157, 158 f.

†) So fallen das bürgerliche Freischießen und das Junker- und Ochsenschießen aus. Ebenso wird das Vorjagen in Ungerhausen nur in ganz kleinem Rahmen gehalten (vgl. v. Seyler 29. Sept., 24. Okt.; D. E. Seyler 20. Sept., 24. Okt.).

mit hohen Geldeinsätzen aus, von den nervenerregenden und verlustreichen Hasardspielen, zu denen die jungen reichen Memminger nun in den Wirtshäusern der Stadt verleitet werden, ganz zu schweigen[3]).

Wie auf politischem Gebiete, so finden die französischen Revolutionsgedanken auch im Memminger Geistesleben ihren Niederschlag. Am 11. August, am Tag des Einmarsches der französischen Patrioten, zeigt sich der Gesinnungswechsel mancher Memminger schon ganz offen auf der Straße, indem viele junge Leute und „auch einige Bauers-Pursche französisch-republikanische Kokarden tragen", wie der Kreuzherr höchst unwillig feststellt. Auch die Einstellung und Haltung der Republikaner gegen Kirche und Offenbarungsreligion macht sich sofort bei ihrer Annäherung bemerkbar z. B. in dem Verbot des Glockenläutens, in ihren unchristlichen Kulthandlungen*) und in den wiederholten Verhöhnungen christlicher Einrichtungen und Symbole, wie es z. B. der Kreuzherr in folgender Begebenheit schildert (12. Aug.): „In Kammlach rissen die Patrioten den Tabernakel auf, knieten umeinander herum und kommunizierten einander auf eine spöttische Art. — o mores!"[4]). Ähnliches geschieht in Westerheim, wo die Republikaner den Tabernakel eines alleinstehenden Kirchleins sprengen, die Kirchengeräte zerstören und die Hostien zu Boden streuen[5]).

Die vorübergehende Verwendung von Kirchenräumen zu Lagern, Magazinen und Lazaretten (z. B. das Brotmagazin in der Kinderlehrkirche, das Heulager in der Dreikönigskapelle, die Verwundeten in der Spitalkapelle) und der Ausfall oder die Verschiebung einiger Gottesdienste infolge französischen Lagerlebens und Lärmens auf dem Kirchplatz oder sonstiger ungünstiger Umstände[6]) sind zwar nicht durch die Truppen beabsichtigte, aber immerhin im Gefolge des Krieges auftretende Störungen des Kirchenwesens. — Nach all diesem ist es nicht zu verwundern, daß die Säkularisationsbewegung, welche sich ja schon seit einiger Zeit im Fortschreiten befindet**), gerade vom Jahre 1796 an[7]) neue Nahrung und neuen Antrieb erfährt.

---

*) s. S. 96 und 111/12.
**) s. S. 11 ff.

Schwer läßt sich ergründen, in welchem Umfange bereits schon im Jahre 1796 Sitte und Moral im Memminger Ländle erschüttert wurden. Für grundlegende Veränderungen sind hier wohl einige Monate der Unordnung und Verwirrung zu kurz. Wir haben zwar von Roheit und Sittenlosigkeit der durchziehenden Soldaten gehört, wir wissen aber nicht, ob dadurch schon die Gesinnung der Bevölkerung schlecht beeinflußt wurde. Aus dem Jahre 1796/97 ist uns z. B. nur ein einziger Fall eines außerehelichen Kindes, dessen Vater k.k. Soldat ist, bekannt[8]). Und auch solche Geschichten wie die mit Pfarrer Zangmeisters leichtsinniger Magd Liese scheinen sich nicht wiederholt zu haben*).

Nicht verschwiegen soll übrigens werden, daß der Krieg auch wirklich Gutes mit sich brachte. So dürfen wir annehmen, daß sich durch die vielen neuen Eindrücke und Erlebnisse der Gesichtskreis der Memminger in Geschichte, Politik, Kriegsführung und nicht zuletzt auch in der Kenntnis der Art, Sitte und Geisteshaltung eines fremden Volkstums geweitet und geklärt hat. Die Aufzeichnungen der Memminger Bürger, auf welche sich unsere Darstellungen über das Jahr 1796 ja ausschließlich aufbauen, geben das beste Zeugnis davon. In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf die neuen Erkenntnisse und Erfahrungen hinweisen, welche die medizinische Wissenschaft während des Jahres 1796 vor allem an den Kriegsverletzten zu sammeln beginnt. Karrer schreibt, daß „der jüngere Herr Dr. Ehrhart**), der sich unaussprechlich viel Mühe [mit den Kranken und Verwundeten] gab und unverdrossen war, sich beinahe bei [= neben] seinen übrigen gro-

*) s. S. 111.— Viel ernster schon scheint die Sache einige Jahre später, nach Beendigung des zweiten Koalitionskrieges zu sein; denn Karrer schreibt da (Tageb. 1799—1801, I. Abt. S. 64): „Die Sitten sind leider durch die Kriegsvölker sehr verschlimmert worden und ein freies, zügelloses Leben hat überhand genommen, die Grenzen der Keuschheit überschritten, Frechheit und Buhlerei ist allgemeiner geworden, sodaß der Schaden durch den Krieg in Ansehung des Finanzwesens und der Moralität unbeschreiblich groß ist und eine schöne Reihe von Friedensjahren nötig dazu ist, um die erhaltene Wunde zu heilen, und das Sittenverderben auszurotten“ (s. auch S. 50 des gleichen Tagebuch-)

**) vgl. S. 45, 172, Anm. 10.

ßen Geschäften aufopferte". Als Chirurgen tun sich Johann Leonhard und Jakob Büchele hervor[9]). — Erst einige Jahrzehnte später freilich wird der volle Erfolg der medizinischen Forschungen und Arbeiten sichtbar[10]).

Bilgram spricht auch von ansteckenden Kriegskrankheiten, er fügt aber leider nicht ihre nähere Bezeichnung hinzu. Eine kürzlich erschienene medizinwissenschaftliche Dissertation von Dr. Adolf Hail, Kempten, bringt hier willkommene Ergänzung[11]). Hails Urteil über die Krankheiten des Jahres 1796 lauten auf Grund seiner Untersuchungen wie folgt:

„Im Jahre 1795 und 1796 war der Typhus sehr ausgebreitet in Memmingen, wenig Todesfälle (9). 3 Nervenfieberfälle, 4 Rotsuchtfälle, 1 Fleckfieberfall: im 2.—5. Lebensjahr. Starke Zunahme der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit von der Mitte bis Endes des Jahres, stark erhöhte Erwachsenensterblichkeit fast während des ganzen Jahres. Es handelt sich wahrscheinlich um eine typhöse Seuche, die von den Truppen eingeschleppt worden ist und von der auch die Kinder ergriffen wurden. Bei den Kleinkindern handelt es sich vielleicht um Scharlach, da das Kindersterben ein halbes Jahr dauert, was bei Masern, die ja oft unter der Diagnose Rotsucht verschleiert sind, nicht der Fall gewesen sein dürfte."

Bei einem Vergleich mit dem Jahre 1798 weist Hail nochmal auf die große Sterblichkeit von 1796 hin. Ich selbst konnte noch einige Ruhrfälle in Lauben und 2 Sterbefälle in Dickenreishausen im Jahre 1797 infolge Nervenerschütterungen durch den Krieg 1796 feststellen[12]).

Vergessen wir aber zuletzt nicht das beste und erfreulichste Ergebnis des Krieges: nämlich die durch die gemeinsame Not gesteigerte Mildtätigkeit und gegenseitige Hilfsbereitschaft der Memminger Bevölkerung in Stadt und Land. Da ist z. B. der Bauer Prestele, der pfiffige, herzensgute Erkheimer, der immer dann mit Rat und Tat zur Stelle ist, wenn Pfarrer Zangmeister in bedrängter Lage ist. Oder dort schleicht Schwarzjäck, Bauer in Volkratshofen, zum Pfarrhaus, um durch das enge Kellerfenster, hinter dem Pfarrer Köberlin mit seiner siebenköpfigen Familie eingesperrt und halbverhungert sitzt, einen großen Topf mit Mehlmus zu schieben[13]). Und drinnen in der Stadt erleben wir es, daß sich die ganze Einwohnerschaft von den Schmerzen, der Armut und Verlas-

senheit der verwundeten und kranken Soldaten im Memminger Lazarett tief bewegt, zu einer großen gemeinsamen Hilfsaktion für diese Kriegsopfer zusammenfindet[14]). Daß die fremden Soldaten — sei es daß sie krank oder gesund in Memmingen weilen — nach solch echt schwäbischer Gastfreundschaft die Stadt nur „ungern" verlassen, wird jedem einleuchten. Karrer schreibt dazu:

„Mit Grund kann sich gewiß kein Soldat von dieser oder jener Nation über die Behandlung von uns beschweren; denn man machte keinen Unterschied. Unzufriedene mögen es tun! die aber meistens ungebildete Leute sein. Männer von Lebensart, selbst unter den Gemeinen, insbesondere aber die mehrsten Offiziere bezeugten und werden es noch anrühmen, daß sie hier einen angenehmen Aufenthalt hatten: und wir müssen es [der Mehrzahl] von ihnen gegenseitig anrühmen, daß sie durch ihr gefälliges Betragen uns ungemein viel Vergnügen gewährten. ... Viele trennten sich von hier mit gerührter, dankbarer Seele" ...[15])

Manches Beispiel für Memmingens Einsatz und Opferbereitschaft ließe sich noch anführen. Gedenken wir zum Schluß nur noch jenes feierlichen, lange aufgeschobenen Erntedankgottesdienstes am 6. November 1796, bei welchem „Memmingens edle Bürger durch die reichliche [Armen]beisteuer von 893 fl 25 kr bewiesen, daß man sich vorzüglich zur harten Zeit seiner hilfsbedürftigen Mitmenschen erbarmen und sie unterstützen müsse"[16]).

Hätten die drückenden Kriegswochen des Jahres 1796 schöner für Memmingen enden können als mit diesem Festtage? Scheint mir doch dieser allgemeine Kirchgang mehr als eine herkömmliche Gewohnheit, diese hohe freiwillige Geldspende mehr als ein mildtätiges Almosen zu sein! Ein Stück altbewährter reichsstädtischer Wesensart wird hier wieder wach: Eine von den Vätern erkämpfte Gläubigkeit, die auch in den Tagen der Not und Plage des Dankens nicht vergißt, ein in langer städtischer Schicksalsverbundenheit gefestigter Gemeinschaftssinn, dem die Sorge für den Mitbürger zur Selbstverständlichkeit geworden ist, und endlich eine immer wieder in der Tat Ausdruck findende Lebenszuversicht, welche weder durch die schweren Lasten des kaum überstandenen Krieges, noch durch die Aussicht auf eine unsichere Zukunft anhaltend geschwächt und gehemmt werden kann.

* * *

Ausblick.

Memmingens Geschichte und Entwicklung in den kommenden Jahren 1797—1825.

Ich möchte die Geschichte Memmingens von 1750 bis 1796 nicht abschließen, ohne noch das weitere Geschick der Stadt einer kürzen Würdigung unterzogen zu haben; denn wie ich schon eingangs meiner Arbeit sagte, gewinnt das Kriegsjahr 1796 in Memmingen erst dann an voller Bedeutung, wenn wir es nicht nur in Verbindung mit der vorhergehenden Zeitgeschichte sehen, sondern wenn wir auch die Entwicklung der folgenden Jahre — wenigstens in ihren Grundzügen — kennen.

Die heißen Wünsche der Memminger: „keine solchen harten, drückenden und gefahrvollen Tage, wie die Tage des verflossenen Jahres 1796 gewesen waren, in Zukunft mehr erleben zu müssen", sollten leider nicht in Erfüllung gehen. Wohl kommt 1797 zögernd und deshalb umso „gerührter" begrüßt der Friede von Campo Formio zustande, welchem „die Meeresstille" des Jahres 1798 folgt. Aber bald verwandelt sich diese Ruhe wieder in einen „entsetzlichen, langanhaltenden Sturm", welcher das arme Memmingen „bald auf diese bald auf jene Klippe schleudert"[1]).

Anfang 1799 bricht der zweite Koalitionskrieg aus. Noch hat die Memminger Stadtrepublik die Wunden von 1796 nicht recht verschmerzt. Wie Lupin etwas betrübt sagt: „erwartet sie den neuen, beispiellosen Krieg ... in einem alten abgetragenen Staatsrocke voller Löcher. Das war nun freilich kein Mantel für bevorstehenden Frost, Regen oder Donnerwetter"[2]).

Zahllose militärische Durchmärsche und Einquartierungen, fremde Besatzungen und kaum erschwingliche Abgaben ziehen bald für Memmingen neue „unbeschreibliche Verdrüßlichkeiten, Drangsale, Beschwerden" und mancherlei „Bosheits- und Mutwillensstreiche" der Soldaten nach sich. Truppen aus aller Herren Länder:

Deutsche jeglichen Volksstammes, Österreicher, Ungarn, Schweizer, Franzosen aller Art, ja selbst eine „den mehresten von uns ungesehene Nation", nämlich: Russen und Tartaren tummeln sich plötzlich in Memmingens Gassen und werden von der Bevölkerung „mit weitgeöffneten Augen und offenen Mäulern" bestaunt[3]). Noch mehr: Memmingen darf sich auch rühmen, eine Anzahl der bekanntesten und gefeiertsten Persönlichkeiten aus Diplomatie und Heer in seinen Mauern zu begrüßen und beherbergen.

Im März 1799 „geruhen Se. Kgl. Hoheit der Erzherzog Karl", der „erhabene Menschenfreund, jedermann [in Memm.] nach Dero gewohnten Leutseligkeit auf das freundlichste und herablassendste zu begrüßen" und das „Wonnegefühl" der glücklichen Bürgerschaft entgegenzunehmen. Einige Monate später verschafft sich Suworow, der 70jährige berühmte russische Feldherr, ein bleibendes Angedenken in Memmingen. Er empfängt u. a. den reichsstadtmemmingischen Gesandten Friedrich v. Lupin im Bade sitzend und begibt sich im „leichten flanellenen Kittel und in Unterbeinkleidern" auf den Balkon seines Absteigequartiers, um die massenweis im gegenüberliegenden Gasthaus zum „Weißen Ochsen" erschienen neugierigen Frauen und Mädchen Memmingens wortlos und belustigt zu betrachten[4]).

Weniger abschreckend als Suworow wirkt der 20jährige Konstantin Pawlowitch, Großfürst von Rußland. Er kann sich an den „vielen schönen" Mädchen des Memminger Patriziats nicht sattsehen und „ordonnanziert" deshalb einen Ball nach dem andern. Bei diesen „brillanten" Veranstaltungen wimmelt es aber nicht nur von „hübschen Tänzerinnen in Hülle und Fülle", sondern stets auch von „sehr ausgezeichneten Personen" der Weltgeschichte. „Außer dem Großfürsten, den Herzögen von Enghien, Berry und Broglio, den Fürsten Bagration und Eszterházy (den eine diplomatische Sendung ins Hauptquartier geführt), den Generälen Rosenberg, Miloradovich, Derfelden, Nobili, Bauer, waren wenigstens 150 Generäle und Stabsoffiziere, größtenteils aus den ersten Häusern des altfranzösischen und des russischen Reiches anwesend"[5]).

Auch General Moreau, welcher mit seinem Hauptquartier vom 30. März bis 12. Juli 1800 in Memmingen liegt, trennt sich schwer

von dem liebenswürdigen, gastlichen Schwabenstädtchen; denn er genießt dort seine Abende in den Memminger Patrizierhäusern bei harmlos-heiteren Gesellschaftsspielen und wird dabei — ungeachtet seiner Feldherrngröße — von manch einem „launigen, reizenden" Mädchen überlistet und besiegt[6]).

Noch viele andere klingende Namen werden damals in Memmingen genannt: Erzherzog Ferdinand von Österreich, Hofrat von Faßbinder, Prinz Condé, die russischen Generäle und Fürsten Korsakov, Goudowich, Woineff, Durasoff, Schepleff, Osorov usw., die Schweizer Generäle Bachmann, Weiß, u. a., der österreichische „Generalissimus" Kray, mit seinem Stab, die Abgeordneten der schwäbischen Stände, welche in Memmingen tagen (Frühjahr 1800), mit namhaften Vertretern wie v. Bauer, v. Lassolay, und schließlich noch eine ganze Reihe berühmter und — berüchtigter französisch-republikanischer Heerführer, Kommissäre und Diplomaten wie Desolles, Mathieu-Favier, Lecourbe, Giroust, Laval, Lenoble, Panellier, Dufour, Lepage, Vandamme, und viele andere[7]). Wer könnte sie alle aufzählen? Es ist fast so, als leuchte einstiger reichsstädtischer Glanz und Ruhm noch einmal hell vor dem letzten Verlöschen auf, als stiege noch einmal für einen Augenblick die Zeit herauf, wo Fürsten und Herren sich's zur Ehre rechneten, in Reichsstädten zu verweilen und inmitten eines kleinen, aber sicher in sich gefügten Bürgerstaates weltenweite Entscheidungen zu treffen*). Und wie in vergangenen Zeiten kluge, umsichtige Bürger als Ratgeber und Helfer den Kaisern und Fürsten zur Seite standen, so hat auch die Reichsstadt Memmingen in den letzten Jahren ihres Bestehens zwei hervorragend begabte Männer als treusorgende Führer und Politiker hervorgebracht: die beiden Lupin, Johann Siegmund und Friedrich. Ihre weitblickende politische Tätigkeit haben wir ja schon des öfteren im Verlaufe dieser Arbeit würdigen können. Friedrich

---

*) Auch Friedrich v. Lupin fühlt die hohe Bedeutung des damaligen Erlebens in seiner Heimatstadt. Er schreibt, daß er „durch sein damaliges Geschäftsleben Gelegenheit fand, ausgezeichnete Männer kennen zu lernen, mitunter welthistorische, und das gerade oft in Augenblicken, die auch für sie die merkwürdigsten und entscheidendsten ihres Lebens waren". (S. B. II S. 195, vgl. a. S. 199).

tritt, mit zunehmendem Alter, immer mehr in die diplomatischen Fußstapfen seines Vaters, ist dabei aber ungleich temperamentvoller und entschlußkräftiger[8]). Auch in den bewegten Monaten des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende beeinflussen die beiden Männer — manchmal zum Verdruß einiger neidischer Mitbürger[9]) — wieder weitgehend das politische Geschehen in Südwestdeutschland. Man findet sie als treueste Diener ihrer kleinen Republik*). Man sieht sie im engsten Ausschuß der schwäbischen Stände, in persönlichster Fühlungnahme und schwierigsten Verhandlungen mit großen und kleinen Mächten ihrer Zeit. Man trifft Johann Siegmund als Beauftragten des Schwäbischen Kreises auf dem Wege ins Hauptquartier des Erzherzogs Karl, bei dem er als ein „sehr tätiger Geschäftsmann" eingeführt wird. Dadurch ist auch ganz Memmingen sowohl beim Kreis wie in der k. u. k. Armee „sehr wohl empfohlen" und vor manchem Übel geschützt. Man begegnet im Frühjahr 1800 Johann Siegm. auch als „Stifter und Seele" einer außerordentlichen Ständeversammlung in Memmingen, „um der Gier der französischen Machthaber in den Weg zu treten" und man entdeckt Friedrich sogar in der Rolle eines „Generalliquidators" von Oberschwaben, versehen mit ungeheuren Vollmachten des französischen Kriegskomitees (das er an der Nase herumführt)[10]).

Tapfer zur Seite stehen den Lupin in dieser schwierigen Zeit die beiden von Wachter, der Syndikus und der Ratskonsulent der Stadt, und Steuerschreiber Bilgram[11]). Syndikus von Wachter entpuppt sich als väterlich-beratender Mitarbeiter Friedrichs und kluger Vertreter Johann Siegmunds (während dessen langer Abwesenheit von Memmingen in politischen Geschäften). Bilgram bewährt sich als treuer Begleiter des jungen Gesandten Lupin z. B. nach Paris. In welch

---

*) Über jene arbeitsreiche, anstrengende Zeit im städt. Dienst Memmingens prägt Fr. v. Lupin selbst folgendes Wort, das ich seiner witzigen Ausdrucksweise wegen nicht verschweigen möchte: „Ich war in dieser essigsauren Zeit das Öl des sozialen Lebens, der hölzerne Löffel, mit welchem der Salat der durchkommenden Celebritäten [= Berühmtheiten] und der Uncelebritäten der Stadt angemacht wurde" (S. B. II S. 251, vgl. a. Corr. 1800—01, 23. Juni 1800).

11. Altersbildnis des Friedrich von Lupin (1771—1845).
Ölgemälde von Eggert-München.

guter Obhut die Stadt sich befindet, beweist wohl am besten die Versicherung Friedrich von Lupins am 27. März 1801: „Wir sind doch hier [in Memmingen] bis anhero ganz gut durchgekommen." Und noch mehr Johann Siegmunds Erfahrungen in Augsburg[12]): „... Es ist eben überall alles in Desperation und gegen Memmingen ein solcher Neid, daß es nicht zu beschreiben ist, wir sollten eben auch aus dem letzten Loch pfeifen, dann ließe man uns in Ruhe"*)!

Und dann — ist auf einmal alles zu Ende.

Im Jahre 1801 diktiert das neue Frankreich den Staaten der zweiten Koalition den Frieden von Lunéville (und Amiens). Einige der zunächst noch geheimgehaltenen Friedensabmachungen lauten dahin, daß die Mehrzahl der freien Reichsstädte Deutschlands, darunter auch Memmingen, „mediatisiert" würden. Ermüdet durch die Kriegsjahre, nimmt der größte Teil der Memminger Bürgerschaft diese Nachricht, welche am 11. Juli 1802 inoffiziell in der Stadt eintrifft, ziemlich gleichmütig auf: bayrisch zu werden erscheint nicht als Unglück. Die Bevölkerung, die noch vor einiger Zeit gut kaiserlich gesinnt war, wünscht jetzt „männiglich nur, daß sie weder kaiserlich oder gar toscanisch werde"[13]). Nur das Patriziat wird durch die Aussicht auf Mediatisierung wie von einem „Donnerschlag" erschüttert[14]). Mit immer neuen Mitteln versucht Friedrich von Lupin (seit 23. April 1802 Kanzleidirektor an Stelle seines in den Ruhestand getretenen Vaters) den drohenden Verlust der Selbständigkeit abzuwenden — obwohl er im Grunde seines Herzens schon nicht mehr mit einem Erfolg seiner Bemühungen rechnet, während sein Vater, den hier sein politischer Scharfblick verläßt, in seinem Reichsstädter Stolz noch an eine „Rettung" der Vaterstadt glauben will[15]).

Friedrich von Lupin reist in Begleitung Bilgrams nach Paris, um dort seine reichsstädtischen Sorgen bei den einflußreichen Staats-,

---

*) Mehrere Abgeordnete im Schwäb. Komitee, besond. ein Kempter, wollen in ihrem Ärger und Neid Memimngen dadurch „schädlich" sein, daß sie es „zu reich machen", d. h. überall herum erzählen, daß „nirgends soviel vermögliche mittlere Bürger wären, wie in Memmingen" (Corr. 1800—01, 13. 2. 01 an Fr.). Etwas Wahres mag freilich an der Behauptung gewesen sein!

Hof- und Legationsräten in den schicksalschwangeren Vorzimmern Talleyrands und Napoleons abzuladen[16]). Er sucht sich in Regensburg zusammen mit Ratskonsulent von Wachter zurechtzufinden im Gewühle der „glänzenden Equipagen, vornehmen Herren, ausgezeichnetsten Gesandten, Großbotschafter, Plenipotentarii, Subdelegati*), ersten Geschäftsmännern und Diplomaten Deutschlands"[17]). Schließlich ruft er in echt Lupin'schem Draufgängertum und Unmut über das Komödienspiel an Seine und Donau auf eigene Faust einen — letzten — Schwäbischen Städtetag in Ulm zusammen, um die reichsstädtischen Belange soweit als möglich zu retten. Aber vergebens! Bald zerstiebt die „heroische" Versammlung der „streithaften Reichsstädtler" in alle Winde, da der erzürnte Herzog von Württemberg Befehl gibt, die Ulmer Versammlung aufzuheben und alle Teilnehmer, „vorzüglich den Memmingischen Abgeordneten von Lupin ... beim Kopfe zu nehmen"[18]). Kaum hat Lupin „zerrissenen Herzens" seine Vaterstadt erreicht, als die ersten kurpfalzbayrischen Kommissäre erscheinen und Memmingens Übergang in bayrischen Besitz verkünden (26. August bezw. 2. Sept. u. 29. Nov. 1802[19]). Damit hat Memmingen nach mehrhundertjähriger Selbstregierung aufgehört eine freie, nur dem Kaiser verantwortliche Reichsstadt zu sein**).

Kein lautes Getöse, keine weltbewegende Erschütterung begleitet diesen Zusammenbruch, sondern so wie ein „überreifer Apfel" eines Nachts sanft und selbstverständlich zur Erde sinkt, so sinkt die alte deutsche Reichsstadtherrlichkeit müde und morsch in sich zusammen. — Seien wir uns der Tragweite dieses Augenblickes bewußt! Dieses Jahr 1802, dieser 29. November mit seiner „Zivilbesitzergreifung" durch den bayrischen Landeskommissionsrat von

---

*) Plenipotentiaire (franz.) = Gesandter mit unumschränkter Vollmacht. — Subdelegat = (wörtl.) Unterbevollmächtigter.

**) Lupins wiederholte Gesandtschaftsreisen nach München zum bayerischen Kurfürsten Max Joseph, seinem neuen Landesherrn, die er in der Folgezeit unternimmt, finden wir sehr anschaulich in seiner S. B. III. Tl. S. 41 ff, 52 ff, 58 ff und in den beiden uns überlieferten handschr. „Journalen" der Münchner Reisen beschrieben. Die erste Begegnung Friedr. v. Lupins mit dem Kurfürsten sei im Hinblick auf ihre Wichtigkeit in der Lebensgesch. sowohl Lupins wie seiner Vaterstadt im Anhang wörtlich wiedergegeben.

Miller[20]) bedeutet für die kleine schwäbische Reichsstadt die große, klar in Erscheinung tretende Zeitenwende von alter zu neuer Zeit, das endgültige Absterben mittelalterlichen Wesens und Denkens und das unaufhaltsame Empordrängen moderner Lebensweise und -einstellung.

Die Jahre von 1802 an sind voll von Neuerungen. Alt-Memminger Verfassung, Gerichtsbarkeit, Militär-, Schul-, Gewerbe-, Post-, Zoll-, Geld-, Gesundheitswesen, kurz alle öffentlichen Einrichtungen werden nach und nach dem bayrischen Staats- und Verwaltungsleben eingegliedert, und erhalten damit ein neuzeitliches Gepräge[21]). Und wie die Reichsstadt als Gemeinwesen ihre politische Selbständigkeit und Eigenbestimmung in dieser Zeit verliert, so wird auch dem Patriziat, den bisherigen Leitern und Trägern der reichsstädtischen Ideen und Freiheit die Lebensgrundlage und Berechtigung für immer entzogen. Das Ende der Reichsstadtherrlichkeit bringt zugleich den „Todesstoß" für ihre Verfechter. Niemand hat die historische Bedeutung, die diesem Zusammenbruch des verdienstreichen Stadtadels zukommt, klarer erfaßt als der (1802) abgesetzte Memminger Kanzleidirektor, der Patrizier Friedrich von Lupin selbst[22]).

Aber nicht nur im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben Memmingens vollziehen sich große Wandlungen. Als im Oktober 1805 nach der französischen Belagerung der Stadt — das der österreichische General Mack in lächerlicher Verkennung der veränderten Zeitverhältnisse noch einmal in eine mittelalterliche Festung ausbauen zu können glaubte — die neuerrichteten Schanzen und ein Teil der alten Befestigungen auf französischen Befehl geschleift werden müssen[23]), da beginnt auch Memmingens äußere, bauliche Gestalt ihr bisher noch vorwiegend mittelalterlich betontes Gewand abzulegen und sich zu „modernisieren". Die Straßen innerhalb der Stadt werden verbessert und großenteils gepflastert, die Häuser werden in bunten Farben „heruntergeputzt", „Feuerfallen"*) werden angelegt u. a. m. Unold, der all diese Neuerungen selbst miterlebt, schreibt wörtlich weiter:

„Als mein lieber Vetter, Herr Benjamin Zobel, Kunstmaler, nach einer Abwesenheit von 40 Jahren im Mai 1822 aus London hierher

*) Wehre zum Stauen des Wassers bei Brandfällen.

zu Besuch kam, konnte er sich nicht genug wundern über die ganz veränderte Ansicht der Stadt von außen her. ... Jetzt sieht man zum Teil Braunbierkeller, wo Schilderhäuser standen, Gartenhäuser und grünende Bäume erheben sich, wo sich die hohen, grünen Wälle mit einzelnen Gebüschen erhoben. Die tiefen Gräben und Palisaden sind verschwunden, verschwunden die mächtigen, bombenfesten Türme an der Stadtmauer, die Zugbrücken mit ihren starken Ketten, die hohen Vortore mit ihren 4—7 schuhdicken Mauern. Von den alten, ehrwürdigen Linden vor den Toren stehen nur noch die zwei, zwischen denen bis 1806 die Straße zum Niedergassentor führte, und alles ist eben und platt"[24]).

Und schließlich sind auch gewisse Veränderungen im geistig-seelischen Leben der Memminger Bevölkerung nicht mehr aufzuhalten. Schreibt doch Unold schon kurz nach der Beendigung des zweiten Koalitionskrieges, daß trotz der Einquartierungen und Lieferungen, unter denen Stadt und Land fast zu Grunde gingen[25]), „nie öfter auf dem Theater gespielt wurde als 1802". „Leichte Kotzebuestücke", ja sogar französische Komödien werden mitten in der Kriegszeit in Memmingen beliebt, obwohl „die meisten Zuhörer kein französisches Wort verstehen", wie Friedrich von Lupin ein wenig boshaft bemerkt. Die Bälle und „Spielabende" häufen sich mehr und mehr — sehr zum Mißvergnügen Johann Siegm. v. Lupins, dem Arbeit und alte, strenge Sitte über alles gehen[26]).

Allerdings ist das Bestreben, die Not und den Jammer der Zeit durch die Flucht in Vergnügen und Leichtsinn zu vergessen, eine häufige Erscheinung in Kriegs- und Revolutionszeiten. Der gesunde und ehrenfeste Sinn der Memminger hat diese Verirrung bald wieder überwunden.

Tiefer und für die Zukunft bedeutungsvoller jedoch zeigt sich die innere Umstellung der alten Reichsstädter auf anderen Zweigen des geistigen Lebens. Dies offenbart sich nach Beendigung der napoleonischen Eroberungszüge und der Befreiungskriege, die sich seit 1805 nicht mehr in unmittelbarer Nähe Memmingens abspielen, sich aber doch durch kaum erschwingbare Abgaben, Steuern, militärische Durchzüge und schließlich durch eine „furchtbare Teuerung" (1816/17) unheilvoll bemerkbar machen[27]). Diese unruhigen, bewegten Zeiten fegen mit manch altvertrauter Lebensanschauung und -gewohnheit, deren Schwinden zu beklagen ist, auch viel Über-

lebtes und Morsches hinweg. Hören wir doch Unolds Urteil darüber:

„... Je mehr und mehr nahm das Umständliche und Steife ab, die vielen Umstände und Bräuche ... hörten auf, man wurde einfacher, ungenierter. In Ansehung der Kleidung und wie man sich überhaupt trug, verschwanden die Perücken, die Haarzöpfe, Toupées, die eingepuderten Haare, die ledernen Hosen, die Reifröcke, die gemuschelten Hauben mit den reichen, mit Perlen, oft mit Edelsteinen besetzten Horbetern*), die Artischockenhauben, das Gestrick mit den Zöpfen bei den Jungfrauen, Schleier und Grös*), die schweren silbernen Gürtel, die Nüster, Sonnenfächer, die Leipziger Hauben und die Mädchen und verheirateten Töchter trugen immer mehr bloßes Haar. 20 Jahre änderten in Ansehung des Tragens erstaunend viel .. Man kann die Zeiten der französischen Kriege als die Zeit annehmen, wo alte deutsche Tracht aufhörte ... Wie in der Kleidung änderte sich vieles auch in der übrigen Lebensweise. Statt Wein trank man immer mehr Bier ... Kann man nun auch dies nicht zum Luxus rechnen, so muß man doch gestehen, daß derselbe und zwar bei immer mehr sinkendem Wohlstand immer mehr stieg, der unnötigen, aber nötig geglaubten Bedürfnisse wurden immer mehr; der Ärmere suchte es in Möbeln etc. dem Mittleren, der Mittlere dem Reichen wenigstens im Äußern gleichzutun. Und im Haus von Patriziern, die viele tausend Gulden im Vermögen hatten, sah es vor 20 und 30 Jahren [d. h. Ende des 18. Jhdts.] einfacher aus als jetzt im Haus manchen Handswerksmann, der hat, was er täglich verdient; doch fehlt es bei weitem nicht an vielen Häusern, wo noch ganz alte Häuslichkeit, Sparsamkeit und eine Weise herrscht, wie sie solid, löblich und einfacher, braver Vorfahren würdig ist. Die Stände flossen mehr und mehr ineinander und es verschwand in vieler Hinsicht der schroffe Unterschied, der sie zum Teil früher trennte, woran der Übergang aus einer Reichsstadt in die Stadt eines Landesherren von großem Gebiet allerdings großen Anteil hatte ... "[28])

Unolds Worte zeigen, wie bewußt schon einzelne Zeitgenossen die Wandlung empfanden, welche der Geist der Aufklärung, der französischen Revolution und der napoleonischen Aera seit dem Jahre 1796 auch für Memmingens Staats- und Gemeinwesen auslöste. Heute sehen wir noch tiefer. Wir erkennen die geradezu schicksalhafte Not-

*) Horbet = Harwat = weiblicher Kopfputz auf dem Lande, wahrscheinlich eine Art Stirnband. — Grös = Krös = Halskrause der Mädchen und Frauen.

wendigkeit, welche die Entwicklung der deutschen Geschichte erfüllt und ihrer Reife entgegenträgt. Wir können die schmerzlichen Opfer wohl ermessen, welche um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert vielen der selbstherrlichen Kleinstaaten Deutschlands auferlegt wurden, wir wissen aber auch, daß gerade jene harte Zeit einen gewaltigen Fortschritt in der Verwirklichung des deutschen Einheits- und Reichsgedankens bedeutet. Wir wissen allerdings auch, daß noch ein ganzes Jahrhundert lang schwer um die Einigung des deutschen Volkes gerungen werden mußte, bis wir in unseren Tagen die Erfüllung dieses Strebens der besten Deutschen im Großdeutschen Reich erleben dürfen.

Anhang.

zu Seite 22:

Das Privatleben Johann Siegmund von Lupins.

Ohne Umschweife beginnt Friedr. v. Lupin darüber zu berichten (Selbstbiographie I. Tl. S. 45—48):

„Vater von elf Kindern, haben ihn nur ein Sohn, Schreiber dieses, und drei Töchter überlebt.

Daß ihm wenig Zeit übrig geblieben sei, sich der Erziehung seiner Kinder hinzugeben, darf nach dem Vorherigen kaum bemerkt werden. Er wirkte auf sie mehr durch sein eigenes Beispiel als durch Unterricht, vorzüglich aber dadurch, daß er sie auf das Tun und Lassen anderer Menschen aufmerksam machte, nicht um Fehler zu suchen und darüber zu spotten, sondern in der Absicht, damit sie über sich selbst reflektieren und durch anderer Fehler klüger und besser werden möchten.

Herzensgüte war mit seinem ganzen Wesen so innig verwebt, daß er seinen Kindern nicht leicht etwas abschlagen konnte. Er konnte sich dieser Neigung umso getroster überlassen, da ihm die Strenge der Mutter in der Erziehung nicht unbekannt war.

Seine geselligen Tugenden hatten ihren eigentümlichen Wert. Das mit vielem Nichtssagen, das Alltägliche und Flache der Konversation war ihm durchaus zuwider. Sein Witz und seine Laune scherzten zwar wohl im Weltton, aber die Urbanität*) war ihm kein Mittel Blößen zu decken, vielmehr der leichte Faltenschlag an einem Goldstoff. Pedanten sah er nicht gern bei sich, wenn es hoch kam, las er etwas von ihnen. Aber schönen Frauen sah er gern ins Auge.

Seine angenehmste Erholung von Geschäften war die Lektüre, im reiferen Alter Landleben und Landbau. Er las in allen Fächern, aber mit sorgfältiger Auswahl und nur das Beste. Geschichte, Statistik und Politik waren jedoch seine Lieblingsfächer.

Mit weiser Sparsamkeit legte er soviel zurück, um im Alter sorgenfrei leben zu können. Er tresorierte wie ein Weiser, der Glücksgüter sammelt und zusammenhält, um sie zur rechten Stunde zu genießen. Mit Horaz hatte er seinen Lebensplan entworfen, — ein kleines Landgut faßte alle seine Wünsche in sich. Sobald er sich die Mittel er-

*) weltmännische Bildung

worben hatte, seinen Plan auszuführen, kaufte er sich eine Besitzung nicht weit von Memmingen an der Heerstraße, die nach der Schweiz führt. Es war das eine Ödung von wenigen Morgen. Aber dieses mit Dornen und Disteln bewachsene Grundstück hatte einen unschätzbaren Wert — die Gerechtigkeit. Auf diesem Grundstücke war er keines Menschen Untertan, nur Kaiser und Reich angehörig, nach damaligem Sprachgebrauch — unmittelbar. In jetziger Zeit begreift es nun freilich nicht leicht einer, daß ein Grundstück mehr wert sein könnte als das Korn, das auf ihm wächst. Auf dieser eines edlen, freien Mannes würdigen Stätte erbaute mein Vater erst die wirtschaftlichen Gebäude, dann sein Landhaus. Er bezwang die Ungunst des Bodens und verwandelte die unfruchtbaren Steppen in blühende Auen und fruchtbare Feldgelände.

Als er nun im Jahre 1802 bei herannahendem Alter und abnehmenden Kräften alles zu seinem Empfang in Illerfeld hergestellt hatte, legte er sein Amt in die Hände derer nieder, die es ihm anvertraut hatten und sagte sich aller Geschäfte ledig und los. Die bedeutende Besoldung, von der er sich nichts vorbehielt, das noch größere Ansehen, dessen er sich begab, kostete ihn keinen Seufzer. Das war es eben, was ihn vor anderen Staatsmännern und denen, die Vermögen erwerben, auszeichnete, daß er sich der Ehre und des Geldes — dessen der gemeine Troß der Geld- und Ehrgeizigen nie genug hat — von freien Stücken und zur rechten Stunde begeben konnte.

Sein Haus hate ein einziges Wort zur Inschrift: Tranquilitati*). Aber in seinem Herzen trug er das Horazische:

Heic portum inveni,
Nunc spes curaeque valete,
Nihil mihi vobiscum est,
Ludite nunc alios.**)

Nicht lange war es meinem Vater vergönnt, der wohlverdienten Ruhe zu genießen. Gewohnt zu arbeiten, konnte er nicht müßig sein. Den Gang auf sein Feld abgerechnet, las er den ganzen Tag. Zuerst die Alten in der Zweibrücker Ausgabe, dann die klassischen Werke der Engländer nach der Basler Edition. Das war keine Erholung für ein durch Kopfarbeiten ergrautes Haupt. Er wurde vor den Jahren vom Altersschwindel befallen. Das Zusprechen von Frau und Kindern wollte nichts verfangen.

„Was verlangt ihr von mir?“ sagte er eines Tages halb unwillig, „wenn ich aufhöre zu denken und zu lesen, habe ich schon aufgehört zu leben.“ Auch war es bemerkbar, daß er sich in einer Zeit, die

*) Für die Ruhe nach dem Sturm (erbaut).
**) Hier habe ich den Hafen gefunden,
ade nun Hoffnungen und Sorgen,
nichts habe ich mit euch mehr gemein,
mit anderen treibt jetzt euer Spiel.

nichts Gutes brachte, durch Lektüre zerstreuen wollte. Die Auflösung alles Bestehenden, alles dessen, in dem er gelebt und gewirkt, besonders daß seine Vaterstadt aus einer freien in eine unfreie verwandelt wurde, ging ihm sehr zu Herzen.

Geraume Zeit hielt ich ihm, da er gerade sehr leidend war, das Edikt über den bayerischen Adel zurück. Er verlangte es am Nachmittag des 18. September 1808 mit väterlichem Ernste. Nach Lesung desselben sagte er ganz ruhig: „Auch das noch!"

Er ging zeitlich zu Bette. Um Mitternacht bat er meine Mutter um ein Glas Wasser. „Du wirst es noch erleben, ich nicht mehr", sprach er zu ihr, „Napoleon wird das ungeheure Spiel nicht ausspielen."

Bei diesen Worten befiel ihn ein Schlagfluß, der seinem uns so teuren Leben ein Ende machte."

Zu Seite 31:

S. B. I. Tl. S. 320—323.

„Nicht lange nach meiner Anstellung als Stadtgerichtsassesor wurden mehrere kleine Ämter vakant, zu denen ich mich meldete, um, wie mein Vater sagte, die Schlupfwinkel unserer Verwaltung kennenzulernen. Ich ward im Verlauf von Jahr und Tag Seelhaus-, dann Spend- und St. Martins-Pfleger, Einungs-Beisitzer, Bauschau-Deputierter und Mitglied der Almos-Kasten-Verwaltung.

Trat ich eines dieser Ämter an und wurde der mitunter Perücken tragenden Kollegen ansichtig, war mir oft sonderbar zu Mute; ich dachte die liebe Einfalt vor mir zu sehen. Allein es währte nicht lange, so war ich gehalten mir selbst einzugestehen, daß sie mit Einsicht und Erfahrung an ihrer Stelle seien und daß, was mir anfangs oft sonderbar vorkam, seinen guten Grund habe. Nur als Pfleger im Seelhause, dieser Versorgungsanstalt alter Weiber und Jungfrauen, war ich einige Zeit ohne Nebenpfleger, was der Großherr im Serail. Man denke sich, was der mineralogische Clair-voyant*) [d. h. Friedr. v. Lupin selbst] für Augen machte, als er Musmehl, Butter und Schmalz der Totennonne, diese war Köchin, und der Marktkehrerin, der Haushälterin, die Besen herausgeben mußte; wohl nicht 6 000 wie in Kaischheim, aber auch nur ein paar war ihm schon zu viel. ...

Er hatte immer so viele Schlüssel als Behälter im Seelhause mitzunehmen; der kleinste war so groß, wie ein Kirchenschlüssel, sodaß der Clair-voyant kaum imstande war, diese ohne Beihilfe der Individuen an Ort und Stelle zu bringen.

Alles wäre noch ganz stupid*) nach Wunsch gegangen, aber der

*) Clair voyant = Hellseher. — stupid = erstaunlich.

Hader und Streit unter den Weibern um mich und unter sich nahm binnen kurzer Zeit und gerade vor dem quatemberlichen Aderlassen dergestalt zu, daß sich Se. Hochwohlgeboren Gnaden, der Herr Pfleger, weder zu raten noch zu helfen wußte und nur soviel einsah, daß ihn die leichtfertige Humanität, mit der er alles behandelt, ganz und gar um sein Ansehen gebracht habe. Eine Untersuchung führte zu nichts, alle Weiber hatten recht.

Da gab ihm sein Vorfahrer im Amte auf Befragen den Rat: „Sie müssen sich in ihre Händel nicht mischen, kein Mensch wird daraus klug; das Beste ist, ihnen den Brotkorb kürzer zu hängen ...“ Gesagt, getan ... Als er [Lupin] nach acht Tagen wieder in das Seelhaus kam, war alles zur Verwunderung ruhig und still ...

Bei der löblichen Einung — dem Ruggericht*) — ging es noch hitziger zu als im Seelhause. Alle Monate war Sitzung, binnen 30 Tagen waren so viele blaue Mäler, Ohrfeigen, Nasenstüber, auch Kopfwunden zusammengekommen, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sah.

Alle Verbal- und Realinjurien*) hatten wie das Brot im Laden ihren Tax. Die Strafgelder wanderten in eine Büchse, die auf unserem Tische wie ein Opferstock paradierte. War diese Büchse voll, teilten die Deputierten die versilberten Ohrfeigen und Nasenstüber. Das war eine schöne Einrichtung, jedem, der eine Ohrfeige erhalten, die volle Satisfaktion angedeihen zu lassen.

Einer meiner Kollegen hatte eine wahre Freude, ging er zur Sitzung, schon auf der Treppe viele Groß- und Kleinblessierte anzutreffen. Als einmal davon die Rede, den Tax wegen Zunahme der Schlägereien zu erhöhen, sagte ebenderselbe: Bewahre der Himmel! Erhöhen wir den Tax, wird unser Deputat grausam abnehmen.

Als Mitglied des sog. Almosenkastens machte ich gleichfalls nähere Bekanntschaft mit dem eigentlichen Janhagel der Stadt. Der Bürger, der bei uns, wo es an Verdienst nirgends gebrach, verarmte, war in der Regel ein Bruder Liederlich. Da es bei uns so viele milde Stiftungen und Versorgungsanstalten gab, gab es solcher Brüder mehr als recht war. Oft machte uns mehr das Wohl- als das Arm-Leben der Leute zu schaffen ...

Unser Freund [Lupin] fand Gelegenheit, eine Menge Erfahrungen zu machen, und waren die Gelegenheiten dazu auch nicht die angenehmsten, hatte er doch kaum Zeit, daran zu denken ... Eines war ihm klar, nämlich daß er zuvor nur einen gefirnißten glänzenden Globus betrachtet hatte und jetzt erst hinter die alten, von den Fliegen punktierten Spezialkarten und Stadtgrundrisse gekommen sei.“

*) Ruggericht = Gericht über Bagatellsachen und Polizeivergehen. — Verbal- und Realinjurien = Beleidigungen mit Wort und Tat.

Zu Seite 48 Fußnote:

Brief des von der Universität in seine Vaterstadt zurückgekehrten „weltmännisch" gewordenen Studenten Friedrich v. Lupin an einen norddeutschen Freund (S. B. I. Tl. S. 302—304).

„. . . Das Reichsstädtische ist durchgehends viel kleiner, als das Kleinstädtische, ich möchte sagen engherziger; es ist das wahre Kleine im Kleinen. Die Reichsstädte sind, das sehe ich nun erst deutlich ein, in ihrer intellektuellen Ausbidung noch ein volles Jahrhundert im Vergleich gegen das übrige deutsche Vaterland zurück; es sind vereinzelte öde Inseln im Ozean der Aufklärung. Bei ihrer eigentümlichen Verfassung und Isolierung von der übrigen Welt kommen sie mir vor wie im Wachstum zurückgebliebene Bäume, auf denen das Moos wächst. Während in den Hauptstädten des Deutschen Reichs Wissenschaft und Kunst durch den Zusammenschluß gelehrter Männer und ausgezeichneter Künstler Ermunterung und Unterhaltung erhalten haben, reifen und blühen und von da aus in den Munizipalstädten sich ausbreiten und verzweigen, ist in den Reichsstädten ohne diese Ermunterung, ohne den Hof und das Beispiel einer höheren Genossenschaft alles beim Alten geblieben. Was die Kunst in der letztvergangenen Zeit den Menschen geworden ist, eine freundliche Gefährtin durch das Leben, die sich in allem kundgibt, was dasselbe verschönert und erheitert, die mit zierlichen Formen selbst das letzte und kleinste Gerät des Hauses ziert: Du findest hier kaum eine Spur von ihr.

Selbst die Mode, dieser Proteus*) der geselligen Welt, die anderwärts tausend Hände beschäftigt, den Verkehr unter den Menschen und den Absatz der toten Gelder befördert, dem Müßigen die Langeweile verkürzt, erscheint hier nur als eine Trödlerin, die altes, abgetragenes Zeug auf den Markt bringt. Ein Schneider in Berlin geht moderner daher und wohnt freundlicher als einer der Ersten der unsrigen; ich nehme nur wenige Häuser aus, deren Bewohner aus der Fremde zu uns gekommen sind. Wenn es so nach oben hin aussieht, denke Dir selbst hinzu, wie es nach unten stehe. Der Bürger von ganz altem Schrot und Korn sieht nicht selten einem Uhu und seine Frau einer Nachteule ähnlich. Was allein noch bei einigen Bürgern, die gewandert sind und sich für aufgeklärt und gebildet halten, von außen eingedrungen ist, das sind leider bloß die demagogischen Ideen, die sie mitgebracht, — und so unverdaut als möglich. Diese sind bei uns auf einen so sterilen Boden gefallen, daß alles, was davon zu keimen und zu wurzeln anfängt, zum lästigen Unkraut heranwächst. Denke Dir doch nur, ich traf hier eine Nationalgarde unter dem Titel: „Grüne und Blaue" an. Sie haben sich gegen den Willen des Magistrats bewaffnet und uniformiert, nicht um nötigenfalls Ordnung und Ruhe in der Stadt zu handhaben, sondern der Regierung zu trotzen.

*) Proteus = Meergreis der griechischen Sage, der sich in alle Gestalten verwandeln konnte.

An der Spitze dieser Soldateska steht voll hochfahrender Phrasen und Drohungen gegen einen Magistrat, der zu seiner Verteidigung nicht einmal einen Polizeidiener auf den Beinen hat, ein übermütiger Gewürzkrämer und ein wässeriger Buchhalter, der die Bürger mit übersetzten französischen Reden aus der französischen Revolution entflammt — ein Jakobinerklub im Wespenneste.

Und an dieses Wespennest auf der einen, an dieses Spinnengewebe auf der andern Seite soll ich mein junges, frohes Leben setzen, soll ich, wie mein Vater, ein regierender Herr werden, mit den einen mich herumbalgen und gleich einer lebensfrohen Mücke im Netze der anderen gefangen sein. Das sei ferne von mir! Meinen Vater kann ich nicht fassen, nicht verstehen. Ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der mit seinen Formen in der ganzen Welt Eingang finden würde, ist er zugleich ganz Bürger und Reichsstädter. Mit einer tugendhaften Gewohnheit, die Bürger zu lieben, mit dem leidenschaftlichen Verlangen, das Wohl der Vaterstadt zu fördern, überwindet er alles, selbst die Nachreden, die nun auch über ihn hereinbrechen . . . "

Zu Seite 182, Fußnote:

S. B. III. Tl. S. 41—43:

„. . . Mein erster Gang in München war zu Graf Törring-Seefeld, mir eine Audienz bei dem Kurfürsten zu erbitten. Den 18. September [1802] wurde ich zu Nymphenburg bei Maximilian Joseph eingeführt. Die Herablassung, mit der mich der Fürst empfing, ein Erbgut seiner Väter, von ihm gepflegt in rein menschlichen Anlagen, die Herzensgüte, selbst der Frohsinn — wir sagen absichtlich nicht Gnade — die sich auf seiner Stirne spiegelten und mich den Herrscher so vergessen ließen, daß ich ihn nur als Landesvater betrachtete, richteten den Niedergebeugten dergestalt auf, daß er ihm sein ganzes Herz offenbarte und nichts verschwieg und kein Maß und Ziel sich setzte, ausgenommen die Ehrfurcht, die ihm der Anblick des Fürsten gebot. Max Joseph ward ernsthaft, mit Bedauern sah ich, wie wenig ihm mein Vortrag zusage; aber ich konnte dabei keine Abneigung gegen mich wahrnehmen, im Gegenteil richteten mich die freundlichen Worte, als ich zweifelnd innehalten wollte, auf: „Fahren Sie fort — ich mag gerne die Wahrheit hören."

Ich hatte ausgesprochen. Der Kurfürst ging nun etwas schneller als zuvor auf und ab und sprach: „Daß Ihr Kaiser und Reich bis auf den letzten Augenblick anhängig, daß Ihr die alte Verfassung ehrlich gepflegt und ihr treu gewesen, daß die Abgeordneten der Stadt in diesem Sinne gehandelt, kann Euch niemand verargen, am Allerwenigsten habe ich das Ihnen, als einem Patrizier, verargt. Die Berichte, die mir darüber von Cetto und Rechberg zukommen, stimmen darin überein, daß Sie sich des Auftrags in Paris und Regensburg mit ebenso viel Rechtlichkeit als Klugheit, ja mit vorgefaßtem Vertrauen zu dem

künftigen Landesherrn entledigt haben. Das verdient, da Sie sich für Letzteres nichts ausbedungen, meine Anerkennung. Ich liebe die Überläufer sind, das sind keine Gewährsmänner und jedermanns Kauf. Sagen Sie das Ihren Bürgern und daß mir Ihr ganzes Benehmen Zutrauen und die Hoffnung eingeflößt habe, daß eine Stadt, die von jeher ihren Verpflichtungen treu war, nunmehro auch mir und meinem Hause, nachdem die Vorsehung uns vereinigt, getreu und ergeben sein werde, und daß mein ganzes Absehen dahingehe, alle meine Untertanen glücklich und zufrieden zu wissen. Mir entgehen die Opfer keineswegs, welchen die Reichsstädte unterstellt werden, dagegen werden aber die Wirren, die sich zum Teil in Eurem Innern erzeugt haben, durch den Schutz, den ich Euch darbiete, gelöst werden.

Ich bedaure den Verlust des Patriziats, allein was Ihr zu Recht gehabt, das kann Euch nun durch Verdienst werden; was Ihr an Recht verliert, könnt Ihr durch den größeren Spielraum gewinnen, der Euch im Staatsdienst eröffnet wird. [Mit dem Übergang Memmingens in bayerischen Besitz verlor ein Teil der Memminger Patrizier ihre Stellen.] Mit Ihren Talenten wird es Ihnen nicht schwer fallen, binnen kurzer Zeit davon überzeugt zu werden.

Ihr Vater hat mir, als ich vor Jahren in Rohrbach verweilte und ich nicht dachte, Herzog, viel weniger Kurfürst zu werden, einen wesentlichen Dienst erwiesen; sagen Sie ihm, das hätte ich nicht vergessen und er und sein Sohn möchten sich getrost an mich wenden, wenn ihnen was immer das Herz beschwere."

Mit seinen huldvollen Worten wurde zwar nicht das accipe coronam regni*) über mich ausgesprochen, aber ich zum eifrigen und getreuen Diener des allergnädigsten Herrn eingeweiht und ich stärker verpflichtet, als durch die Eide, die ich nachgehends ablegen mußte und die mir weniger auferlegten als des Kurfürsten, nachherigen Königs, Worte, Wesen und Haltung."

*) empfange die Krone des Reichs!

Quellenverzeichnis.

I. Archivalien und Handschriften.

1. Ratsprotokolle: Ratsprotokolle der Stadt Memmingen vom Jahre 1796 und 1797. Stadtarchiv Memmingen.
2. Kriegsrechnungen: Memminger Kriegsrechnungen 1796 [mit „Beilagen"]. Stadtarchiv Memmingen, Schubl. 496.
3. v. Seyler: Stadthauptmann Seyler von Pfersheim: Chronik der Stadt Memmingen III. Bd. 1781—1805. Stadtbibl. Memmingen 2,23^{c}.
4. Gerstmayr: Chronik der kgl. baier. Stadt Memmingen von Melchior Eglof Gerstmayr, geprüften Kandidaten f. d. Dienst der Administration ... und Bürger zu Memmingen 1813. [Fortsetzung der bis 1660 reichenden Schorer'schen Memm. Chronik]. Stadtbibl. Memm. 2, 99.
5. David Elias Seyler: David Elias Seylers Handschriftliche Chronik von Memmingen von 1794—1813. Stadtbibl. Memm. 2, 37.
6. v. Wachter: Kurzer Entwurf der französischen Kriegsereignisse hier zu Memmingen vom 8. Juli bis auf den Monat November 1796 von v. Wachter [evang. Pfarrer]. Stadtbibl. Memm. 2, 30^{11}, 4^{0}.
7. Kreuzherr: Vorfallenheiten, die sich in der Reichsstadt Memmingen und in der benachbarten Gegend seit dem Monat Juli 1796 zugetragen haben, (wahrscheinlich von einem Angehör. d. ehemal. Kreuzherrnklosters ... und zwar gleichzeitig beschrieben). Stadtbibl. Memm. 2, 30^{17}, 4^{0}.
8. Karrer Z.: Zusätze zu Ph. J. Karrers Tagebuch ... 1796/97. Stadtbibl. Memm. 2, 45.
9. Bilgram: Bilgrams Tagebuch 1794 bis 1824 [Jakob Friedrich Bilgram, Hutstaffierer, Mitglied des Scharfschützenkorps; s. sein Tagebuch im Jahr 1794 unter der Namensliste der Mitglieder (Nr. 69)]. Stadtbibl. Memm. 2, 15.
10. Laber: Chronik der Stadt Memmingen nach Prälat Labers Manuskript IV. Bd. Stadtbibl. Memm. 2, 25.
11. Zobel-Dorn: Zobel-Dornsche Chronik. Stadtbibl. Memm. 2, 61.
12. Unold: Vollständige Memminger Chronik von Jakob Friedrich Unold [Stoffsammlung!]. Stadtbibl. Memm. 2, 28.

13. Ötterle: Johann Michael Ötterles Chronik. Stadtbibl. Memm. 2, 59.
14. Balthasar Brennich: Balthasar Brennich-Chronik, Schneidermeister in Dickenreishausen (geb. 1748, gest. 1819). Im Besitz des Oberlehrers Brennich, Memm.
15. (Tobias Büchele: Tobias Bücheles Memminger Chronik, wörtlich gleich mit Laber. Stadtbibl. Memm. 2, 63.)
16. Corr. 1794—99: Correspondenz mit meinem H. Vater Johann Siegmund v. Lupin auf Illerfeld, Canzley-Direktor. Seit meiner Rückkunft von Academia 1794 bis ult. 1799.
17. Corr. 1800—01: Correspondenz, Friedrich v. Lupin, K.D.A. mit meinem H. Vater Johann Siegmund v. Lupin, Kanzleidirektor, während dem in Augsburg etabliert gewesenen Schwäb. Comité vom Juni 1800 bis April 1801 ...
18. Corr. 1801—02: Correspondenz mit meinem H. Vater in den Jahren 1801 bis 1802:

Beilage Nr. 4: Correspondenz während der Pariser Reise vom 11. Juli bis 3. August 1802,
mit Tagebuch „Reise nach Paris vom 11. Juli bis 3. August 1802".

Beilage Nr. 5: Correspondenz während der Reise nach Regensburg und Ulm vom 9. bis 24. August 1802 mit H. Syndikus von Wachter.

Beilage Nr. 6: Journal der Reise nach München mit Graf v. Zeil 1802, Sept.

Beilage Nr. 7: Beilage zum Journal Nr. 7, Reise nach München im Dez. 1802.

Nr. 16—18 in Privatbesitz.

II. Kirchenbücher (handschriftlich).

1. Woringen: Geschichtsbuch der evang. Pfarrei Woringen S. 21—24: „Summarische Beschreibung der im franz. Kriegsjahr 1796, den 22. Sept. bei dem Dorfe Woringen vorgefallenen kriegerischen Begebenheiten", verfaßt von Pfarrer Stierlin, im Hochzeits- und Leichenbuch von 1736—1804.
2. Volkratshofen: Kirchenbuch der evang. Gemeinde Volkratshofen und der dazu gehörigen Örter, Abt. 6: „Vorkommnisse merkwürdiger Kirchensachen" [Bericht von Pfarrer Cyprian Köberlin].
3. Lauben: Pfarrchronik [Nr. 2] der evang. Gemeinde Lauben Nr. 4: „Bemerkenswerte Vorfallenheiten" [Bericht von Pfarrer Rehm].
4. Dickenreishausen: Kirchenbuch der evang. Gemeinde Dickenreishausen: „Memorabilia" [Ber. v. Pfarrer Seyfried].

5. Berg: Kirchenbuch der evang. Gemeinde Berg.
6. Frickenhausen u. Arlesried: Kirchenbücher der evang. Gemeinden Frickenhausen und Arlesried.
7. Deinselberg, nun Lachen: Tauf-, Trauungs- u. Sterberegister der kathol. Pfarrei Deinselberg, nun Lachen, 1701—1802 I. Bd. Fach VI, Fasc. I: „Geschichte und Entstehung der Pfarrei Lachen ... verfaßt zu den pfärrl. Acten von M. Alois Blum, Pfarrer, 1816".
8. Oberkammlach: Pfarrbuch (IV) der kath. Gemeinde Oberkammlach v. Jhr. 1780—1802. [Pfarrer Kreuzer 1819—1858]. Beilagen: 1. „Chronik von Kammlach" von Pfarrer Mayr 1892 verfaßt; 2. „Chronik von Oberkammlach" von Mayr, Schulmeister, † 1869 in Oberkammlach; 3. „Geschichtliche Erinnerungen von Kammlach" (im Wochenblatt „Wahrheitsfreund" 22. 7. 1883).
9. Steinheim: Gemeindebuch des Dorfes Steinheim, von einem Vierer [= Gemeinderat] geschrieben.

III. Gedruckte Quellen.

1. Baumann: Geschichte des Allgäus von F. L. Baumann Bd. III 1517—1802, Kempten 1894.
2. Feyerabend: Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren, Benediktiner-Ordens in Schwaben „Sämtliche Jahrbücher" in Verbindung mit der allgem. Reichs- und der besonderen Geschichte Schwabens ... von P. Maurus Feyerabend Bd. IV, 1740—1802, gedr. Ottobeuren 1816. Stadtbibl. Memmingen 13, 99 d.
3. Miedel: Führer durch Memmingen: Geschichte der Stadt, S. 18—58. Memm. 1929, 3. Aufl.
4. Unold: Geschichte der Stadt Memmingen von Jakob Friedrich Unold, Studienlehrer, gedr. Memm. 1826. Stadtbibl. Memmingen.
5. Zangmeister: „Die Franzosenzeit". Tagebuchblätter von Pfarrer Zangmeister [Erkheim] aus dem Jahre 1796. Im Evangel. Gemeindeblatt f. Augsburg, Jgg. 15, 1928/1929, Nr. 1—7 nach dem hs. Original wörtlich abgedruckt.
6. Karrer: Tagebuch der vorgefallenen Hauptbegebenheiten in der Reichsstadt Memmingen und auf der dazu gehörigen Landschaft von der zweiten Hälfte des Jahres 1796 bis zur Wiederherstellung des Friedens, von Ph. J. Karrer, des [geistlichen] Ministeriums Adjunkt. gedr. 1797. Stadtbibl. Memm. 13, 102[a u. b].
   In dem Aufsatz „Memmingen im Jahre 1796", Schwäb. Erzähler 1920 S. 186, 190/91, 193—95 hat Georg Dann-

ecker die Kriegsereignisse 1796 in der Stadt Memmingen fast wörtlich nach Karrers Tagebuch wiedergegeben.

Karrer N.: Kleine Nachlese ..., gedruckt Frankfurt und Leipzig 1798. Stadtbibl. Memm. 13, 102[a u. b].

Karrer Tgb. II: Historisches Tagebuch der vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten in und bei Memimngen von 1799—1801, 1. und 2. Abt. von Ph. J. Karrer, evang. Pfarrer von Buxach und Hart, gedr. Memm. 1801 und 1804. Stadtbibl. Memm. 13, 102[a u. b].

7. S. B.: Selbstiographie des Friedrich Freiherrn v. Lupin auf Illerfeld, gedr. Weimar 1847, 2. Aufl. [Nach den hs. Tagebuchblättern und Briefen]. Stadtbibl. Memm.

Quellenkritisches.

Die von mir in obigem Quellenverzeichnis angeführten Memminger Chroniken und Tagebücher (die Zeit zwischen 1750 und 1825 betreffend) sind bisher noch keiner eingehenden und zusammenhängenden Kritik und Bewertung unterzogen worden. Dr. Julius Miedel, der verdienstvolle Memminger Archivar a. D., hat zwar damit begonnen, konnte aber nur mehr die Feststellung der einzelnen bis dahin teilweise unbekannten Chronik- bezw. Tagebuchschreiber des 18. Jahrhunderts (und anderer Zeitepochen) bewältigen. Meine Forschungen über das Jahr 1796 brachten es mit sich, daß ich mir auch über das mir zur Verfügung stehende Quellenmaterial — in der Hauptsache eben diese Chroniken aus der Hand Memminger Bürger — Klarheit verschaffen mußte — soweit dies überhaupt möglich ist! Die Ergebnisse dieser Vorarbeit, d. h. der eingehenden Vergleichung und Beurteilung dieser von mir benützten Quellen, hoffe ich in etlichen Monaten in einem eigenen Aufsatze im Druck erscheinen lassen zu können.

An dieser Stelle sei nur noch einiges über die in meinem Quellenverzeichnis zuletzt genannten Autoren: Karrer und Lupin, gesagt, da mir in erster Linie ihre Aufzeichnungen als Unterlagen dienten.

Philipp Jakob Karrer[1]): Geb. 10. 10. 1762 in Memmingen als Sohn eines Deutsch-Lehrers, studiert Pädagogik in Halle, evang. Theologie in Altdorf, betätigt sich bis 1800 als Pfarradjunkt in Memmingen, bis 1804 als Pfarrer in Buxach, bis 1818 in Woringen. Von dort kommt er als Hauptprediger und Dekan nach Kempten, wo er am 21. 2. 1836 stirbt. — Karrer, der echte Sohn seines rationalistischen Zeitalters, macht sich durch seine unermüdliche und vielseitige Tätigkeit als Wissenschaftler und Schriftsteller auf theologischem und historischem, selbst kaufmännischem, landwirtschaftlichem und medizinisch-hygienischem Gebiet bald einen Namen.

Die für meine Forschungen wichtigen Tagebücher Karrers: Kriegsbegebenheiten der Jahre 1796/97 und 1799/1801, zeichnen sich nicht nur durch vorbildliche Anordnung und Verteilung des Stoffes und einen anmutigen Stil, sondern vor allem durch die durchaus modern anmutende wissenschaftliche Art seiner Stoffsammlung aus. Karrer sucht immer auf die Urquellen der historischen Ereignisse zurückzugehen und schreibt nur, was er entweder selbst „gesehen und

1) Vgl. a. Friedr. Kublan, Nürnberg: „Zum 100. Todestag von Ph. J. Karrer", Lueg-ins-Land 3. Jgg. Nr. 8, Heimatbeilage des Allgäuer Beobachters, Memmingen.

beobachtet" hat[1]) oder durch einen (wahrscheinlich von ihm beauftragten) „guten Freund" sich übermitteln und gewährleisten läßt[2]). Damit erhalten seine Aufzeichnungen große Glaubwürdigkeit und eignen sich als gute Quelle.

Friedrich Freiherr v. Lupin: Geb. 11.11.1771 in Memmingen als Sohn des Memminger Kanzleidirektors Johann Siegmund v. Lupin. Ab 1789 studiert er auf den Universitäten Straßburg ,Göttingen, Erlangen Rechts- und Naturwissenschaft. Große Reisen durch den Harz, das Erzgebirge, durch Franken, die Rhön, das Fichtelgebirge, Siebengebirge, den Böhmerwald, nach Schweden, Ungarn und in die Karpathen weiten seinen Blick und befriedigen seine naturwissenschaftlich-mineralogische Wißbegierde. 1794 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wird er dort Stadtgerichtsassessor, als welcher er während der unruhigen Zeiten der Koalitionskriege auch die Verpflegungs-, Quartier-, Rechnungsgeschäfte u. a. zu führen hat. 1800 Kanzleidirektionsadjunkt, 1802 Kanzleidirektor. In dieser Eigenschaft hat er die wichtigen reichsstadt-memmingischen Gesandtschaftsposten in Paris, Regensburg, München auszufüllen. Mit der Mediatisierung Memmingens verliert er seine Stellung, findet aber schließlich als Bergkommissar (1809 Oberbergkommissar) in bayerischen Diensten Unterkommen. 1821 mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt, zieht er sich auf das von ihm erweiterte Gut Illerfeld bei Memmingen zurück, um sich dort ganz seinen naturwissenschaftlichen, landwirtschaftlichen, literarischen, kunsthistorischen Forschungen zu widmen. 1829 besucht Ludwig I. von Bayern Lupins wertvolle und seltene Kunstsammlung (Bilder, Antiquitäten) in Illerfeld und erhebt Lupin in den Freiherrnstand. In den letzten Jahren bis zu seinem Tode 1845 beschäftigt er sich mit der Zusammenstellung und Abfassung seiner „Selbstbiographie".

Obwohl staatsmännisch sehr begabt und tätig, gilt Friedrich v. Lupins innerste Neigung weniger der Politik als der Wissenschaft, vor allem der Mineralogie. Sowohl seine verschiedenen naturwissenschaftlichen Abhandlungen[3]) als auch seine Mitgliedschaft bei den bekanntesten wissenschaftlichen Vereinen, Gesellschaften und Akademien seiner Zeit, (wie der Akademie für Wissenschaften in München, den naturforschenden Gesellschaften in Berlin, Leipzig, Dresden, Halle, Frankfurt/M., Zürich, Wien, Moskau, Paris, Caën usw.[4]) beweisen dies. In seiner „Selbstbiographie", vielleicht seinem besten Werk, erzählt uns der greise Memminger Patrizier die vielgestalteten Ereignisse

1) vgl. Vorrede seines Tagebuches 1796.
2) vgl. Tgb. 1796 S. 74 und die meist wörtlich mit den Kirchenbüchern übereinstimmenden Kriegsnachrichten aus den memmingischen Dörfern.
3) Vgl. Selbstbiographie S. XXXVI u. Allgem. deutsche Biographie 19. Bd. S. 646/47.
4) Vgl. Selbstbiographie S. XXXVI—XXXVII.

seines Lebens in so humorvoller Weise, daß er allein auf Grund dieser köstlichen Art zu schreiben sich einer großen Leserzahl erfreuen müßte. Zugleich bildet dieses Buch durch seine wertvollen zeitgeschichtlichen Schilderungen über Memmingen und Schwaben in den letzten Jahrzehnten des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine überaus wichtige, reichhaltige und unentbehrliche Quelle.

Vom streng-historisch-kritischen Standpunkt aus ist allerdings eine gewisse Vorsicht gegenüber Lupins „Selbstbiographie" am Platze. Hat Lupin doch erst in hohem Alter, rückblickend und rückerinnernd, die Geschichte seines Lebens zu schreiben begonnen und hat er doch sicher in seiner künstlerischen, lebhaft-phantasievollen Art manchesmal Wahrheit und Dichtung ineinander verwoben. Da ich jedoch keineswegs auf die Verwertung der menschlich wie künstlerisch, aber auch historisch so anziehenden „Selbstbiographie" verzichten wollte, habe ich sie hinsichtlich ihrer historischen Glaubwürdigkeit einer sorgfältigen Kritik unterzogen. Die Mittel, die mir als Vergleichsmaterial zur Verfügung standen, sind vor allem drei:

1. Der Vergleich mit den bisher als verloren geltenden und wie durch ein Wunder erst in allerjüngster Zeit entdeckten handschriftlichen „Journalen" Friedrich v. Lupins und den handschriftlichen „Correspondenzen" mit seinem Vater von 1794 bis 1802 (inkl.) d. h. aus jenen Zeitabschnitten, in welchen entweder Johann Siegmund oder Friedrich v. Lupin fern der Heimatstadt auf Gesandtschaftsposten oder Geschäftsreisen weilten.

2. Der Vergleich mit den übrigen zeitgenössischen Memminger Chroniken und Tagebüchern.

3. Die Urteile zeitgenössischer Verleger und Journalisten über den geschichtlichen Wert der „Selbstbiographie".

Zunächst einige Worte über die „Journale" und „Correspondenzen" selbst.

Zur Verfügung standen mir folgende „Journale" Friedrich von Lupins: 1. Studien- und Reisezeit 1789—1794. 2. Reise nach Paris 11. Juli bis 3. August 1802. 3. Reise nach München September 1802. 4. Reise nach München Dezember 1802. Stil und Inhalt dieser Tagebücher ist sachlich, kurz, das Wesentliche umfassend: Tatsachenberichte. Nur hin und wieder eine kleine, ganz persönliche Bemerkung, welche den Humor und die gemütvolle Eigenart des Schreibers verraten.

Die „Correspondenzen" dagegen enthalten sehr viel Persönliches aus dem engsten Kreis der Familie und Verwandtschaft Lupins. Für das Ziel meiner Arbeit, die Geschichte der Reichsstadt Memmingen in den letzten Jahren ihrer Selbständigkeit unter der diplomatischen Führung der beiden von Lupin (Johann Siegmund und Friedrich) darzustellen, waren jene zahlreichen, ganz persönlichen und intim-fami-

liären Briefstellen nur soweit von Wichtigkeit, als sie das aus der „Selbstbiographie" und anderen Chroniken gewonnene Charakterbild sowohl Johann Siegmunds wie Friedrichs in erfreulicher Weise abrundeten und bekräftigten.

Neben dem Wert, welchen die „Correspondenzen" als urkundliche Grundlagen der „Selbstbiographie" darstellen, kommt ihrem Fund noch eine ganz besondere, geradezu unschätzbare Bedeutung zu. Sie sind nämlich die einzigen handschriftlichen Zeugnisse und Belege aus der Feder des Memminger Kanzleidirektors Johann Siegmund v. Lupin und bieten uns dadurch den unmittelbarsten Einblick in das Leben und Wirken dieses schwäbischen Politikers. Eine besondere Freude war es mir, das sympathische Charakterbild, das sein Sohn Friedrich in der „Selbstbiographie" von ihm zeichnet, durch die „Correspondenzen" in jeder Weise bestätigt, ja verbessert zu finden.

Kehren wir jedoch zu unseren quellenkritischen Untersuchungen zurück!

Die in den „Correspondenzen" angeführten politischen Vorfälle und Ereignisse sind im allgemeinen spärlich und von allerkürzester Sachlichkeit. Dies mag einerseits auf eine gewisse Vorsichtsmaßregel der Schreibenden zurückzuführen sein, (Unsicherheit der Post- und Straßenverhältnisse in der Kriegszeit), andererseits in der Tatsache begründet liegen, daß z. B. Johann Siegmund aus den Versammlungen des Schwäbischen Kreises oder Comités in Ulm, Augsburg oder anderen Orten gleichzeitig mit den Briefen an seinen Sohn offizielle, die politische Lage betreffende Berichte an den stellvertretenden Syndikus bezw. an den Magistrat der Stadt absandte. Verschiedene Anspielungen in den „Correspondenzen" weisen auf diese Vermutung hin. So ist z. B. in einem Brief Johann Siegmunds vom 20. Juli 1796 und in der Antwort Friedrichs vom 23. Juli 1796 von „Relationen" an den Syndikus der Stadt über die Waffenstillstandsversammlungen des Schwäbischen Kreises, denen Johann Siegmund beiwohnte, die Rede. Aber auch später werden immer wieder in den „Correspondenzen" politisch-geschäftliche Berichte erwähnt, welche von Johann Siegmund nach Memmingen geschickt wurden zum Zweck, sie im „Rat circulieren" zu lassen[1]). Leider ist bis jetzt kein einziger dieser erwähnten Berichte auffindbar, sie scheinen wie die Geheimakten des Rates vernichtet worden zu sein.

Einige andere Stellen in den Briefen besagen, daß Vater und Sohn Lupin wichtige politische Mitteilungen — wahrscheinlich vorsichtshalber — auf eine „mündliche" Aussprache verschoben haben[2]); denn man hat sich darüber im klaren zu sein, daß sich Vater und Sohn nach

1) s. die Briefe vom 27. Juni 1800, Oktober, November, Dez. 1800, Jan. 1801, bes. 27. Jan. 1801, Febr. 1801, usw.

2) siehe 20., 23. Juli 1796, 9. Nov. 1796, 6. Febr. 1797, 5. (?) Aug. 1797 usw.

einigen Tagen oder Wochen der Trennung[1]) immer wieder sahen und mündlich besprechen konnten.

Aus all diesem folgt, daß nicht alle Ereignisse, vor allem geschichtlich-politischer Art, die wir in der „Selbstbiographie" beschrieben finden, auch in den „Correspondenzen" (oder „Journalen") erwähnt sind. Umgekehrt hat Friedrich v. Lupin aber auch manche Vorfälle, die in den „Correspondenzen" und „Journalen" ihren spontanen Niederschlag gefunden haben, nicht für wichtig genug erachtet, sie in seine „Selbstbiographie" aufzunehmen. Es kann uns also nur ein Teil der Aufzeichnungen als Vergleichsmaterial dienen. Die Untersuchungen haben nun folgendes ergeben (vgl. S. 200):

1. „Journale", „Correspondenzen" und „Selbstbiographie" stimmen in den wesentlichen Punkten überein — soweit natürlich, wie schon gesagt, die einzelnen Ereignisse sowohl in den „Correspondenzen" bzw. „Journalen" wie in der „Selbstbiographie" Erwähnung gefunden haben. Ausgesprochene Unstimmigkeiten zeigen sich nur an sehr wenigen Stellen, welche überdies für meine Darstellung gar nicht in Frage kamen. Es sind dies einige kleine, für den Gang der Ereignisse nicht ausschlaggebende Datenverschiebungen und einige in der „Selbstbiographie" erwähnte diplomatische Bekanntschaften Friedrichs, besonders in Paris, deren Echtheit auf Grund der „Journale" fraglich ist. Grundlegend verschiedenartige Bedeutung kommt jedoch auch diesen Stellen nicht zu. Die in meine Darstellung eingreifende Frage über Friedrichs Teilnahme an den Waffenstillstandsverhandlungen des Schwäb. Kreises behandle ich in dem betreffenden Abschnitt dieser Arbeit. Außerdem ist zu bemerken, daß fast sämtliche dieser Berichte in der „Selbstbiographie" eingehender und breiter angelegt sind als in den handschriftlichen Unterlagen.

2. Historische Übereinstimmung kann auch zwischen Lupins „Selbstbiographie" und den Aufzeichnungen der übrigen Chronisten festgestellt werden, jedoch wieder mit der Einschränkung, daß die Lupinschen Berichte meist viel ausführlicher gehalten sind oder umgekehrt manche Vorfälle gar nicht berührt sind. In der in Vorbereitung befindlichen quellenkritischen Arbeit, auf die ich schon eingangs verwiesen habe, beabsichtige ich an Hand von Beispielen noch näher auf die Beziehungen einerseits: zwischen Corr., Journalen und Selbstb., andererseits: zwischen den übrigen Memm. Chroniken und der „Selbstbiographie" einzugehen.

Für jene weder in den Memminger Chroniken, noch in den „Correspondenzen" oder „Journalen", sondern allein in der „Selbstbiographie" aufgezeichneten Ereignisse, besteht demnach kein Anlaß anzunehmen, daß Friedrich v. Lupin sie erdichtet habe. Ich denke

1) Eine so lange ununterbrochene Abwesenheit Joh. Siegm's wie von Juni 1800 bis April 1801 ist selten.

z. B. an seine Anwesenheit in Biberach zur Zeit der Entwaffnung der Kontingentstruppen, an sein Erleben beim Gefecht von Kammlach, an manche Einzelheiten während des Aufenthalts der Condéer oder Republikaner. Im Hinblick auf die vielen historisch nachweisbar richtigen Stellen der „Selbstbiographie" wird man auch diese nicht ausdrücklich belegten Stellen im guten Glauben als geschichtliche Tatsachen hinnehmen dürfen. Und sollte Lupins lebhafte Phantasie doch hin und wieder manches allzu bunt ausgemalt haben, — ich denke etwa an die köstliche Begrüßungsszene der Neufranken mit dem Torwart vor dem Krugstor, an Friedrichs erste aufregende Begegnung mit den „Sansculotten" in Illerfeld, an seine persönlichen Begegnungen und Erfahrungen mit Condé und Ferino — so dürfen wir diese Stellen voll dichterischen Reizes und beschwingter Darstellungskunst wohl nicht allzu kritisch betrachten, und als zweifelhaft verwerfen: historisch an solchen Berichten ist auf jeden Fall die kulturgeschichtliche „Lokalfarbe", die Stimmung, der Zeitgeist, die dramatische Spannung jener Epoche. Ich habe deshalb auch diese Berichte ohne große Bedenken in meine Darstellung aufgenommen.

Es ist ja auch nicht anzunehmn, daß Friedrich v. Lupin allzu sehr und oft Dichtung und Wahrheit miteinander vermischte. Da seine „Selbstbiographie" noch zu seinen Lebzeiten erschien, hätte er gewärtig sein müssen, von seinen Zeitgenossen als Geschichtsfälscher verschrien zu werden, hätte er sich zu viele dichterische Freiheiten erlaubt.

Ferner besitzen wir in der „Selbstbiographie" einige persönliche Versicherungen Lupins, nach denen er sich bei der Niederschreibung seiner Lebenserfahrungen bemüht habe, „wahr und aufrichtig"[1]) zu sein. Allerdings ist vom quellenkritischen Standpunkt aus solchen Selbstzeugnissen eines rückblickend geschriebenen Werkes gegenüber eine gewisse Vorsicht am Platze, da die Gefahr der Schönfärberei oder Tendenz naheliegt, wie Lupin ja auch seinem Grundsatz, wahr und aufrichtig zu sein, beifügt, daß er trotzdem manche Wahrheit habe verschweigen müssen. Am Anfang der 2. Auflage der „Selbstbiographie" (S. XV) ermahnt Friedrich sich selbst: „Ersetze durch Wahrheit die liebliche Dichtung. Landschaften nach der Natur sind immer wert, daß man sie neben den Poussins aufstellt. — Aber wenn du wahr und aufrichtig sein willst, wirst du auch von denen, die dir auf deinem Wege begegnen, ohne Rückhalt sprechen müssen. Das wird verletzen. ... Erkläre, daß du hast aufrichtig sein wollen und warum und daß du der erste gewesen, der die Überzeugung hatte, man werde es dir übelnehmen. ... Wenn man alles von sich sagt, ist es doch unerläßlich, auch alles von Anderen mit derselben Offenheit zu sagen und so auch bei den Bemerkungen. Man sagt, was man denkt, wenn man davon überzeugt ist; aber man sagt darum nicht Alles, wo-

1) Selbstbiogr. 2. Aufl. S. XVI, vgl. auch I. Tl. S. 360.

von man überzeugt ist." Diesen Zeilen entspricht eine andere Stelle der „Selbstbiographie", (II. Tl. S. 36): „Ich schreibe ... wie ein gelassener Kopist, der für nichts zu sorgen hat, als daß die Abschrift dem Originale gleichkomme und der nur höchstens etwas ausläßt, dagegen nichts hinzusetzt."

Wichtiger jedoch als diese Worte mag die Tatsache sein, daß sich in der „Selbstbiographie" gerade bei der Erzählung geschichtlich-politischer Ereignisse (z. B. des Jahres 1796) wiederholte Hinweise auf Benützung von urkundlichen „Aktenstücken", „Manuskripten", „Tagebüchern" finden, die aber bis jetzt nicht entdeckt werden konnten. So ist z. B. S. 430, I. Tl. der „Selbstbiographie" von „vielen, weniger bekannten Aktenstücken" die Rede, die Friedrich von 1796 an sammelte, um sie einst „an das Tageslicht zu stellen". S. 397, I. Tl. der „Selbstbiographie" wird der Teil eines „Manuskriptes" aus dem Jahre 1796 wiedergegeben, S. 409 f. das „10. Buch" seiner Tagebücher, ebenfalls von 1796, erwähnt und teilweise abgedruckt. Auch 2. Tl., S. 10 Anm. wird auf die „Tagebücher" von 1796 angespielt. Berufung auf Tagebücher aus anderen Jahren findet sich I. Tl. S. 188 Anm., S. 213; III. Tl., S. 175.

Ich habe keinen Anlaß, an der Richtigkeit dieser Angaben zu zweifeln. Besitzen wir doch schon einige der handschriftlichen Tagebücher Lupins (s. Quellenverzeichnis), — wenn auch nur für wenige Abschnitte seines Lebens — und ist uns doch vor allem eine Stelle aus den „Correspondenzen" 1800—01 überliefert, wo Friedrich aus Memmingen an seinen Vater nach Augsburg schreibt: „Wenn überhaupt Hochdieselben die Geduld haben könnten, meine Briefe auf die Seite zu legen und mir einmal mitzubringen, so würde es mich freuen, da ich Hochdero Briefe alle aufhebe und sie als Belege zu meinem „Journal" ganz en raport stehen." (Tatsächlich sind uns auch aus der Zeit von 1794—1802 die Briefe des Vaters an den Sohn alle sorgfältig geordnet und gebündelt erhalten.) Joh. Siegm. antwortet am 13. 2. 01 darauf, daß er Friedrichs bisherige Briefe alle zerrissen habe, daß er jedoch von nun ab den Anfang zum Sammeln machen wolle. Auch in dem Brief vom 18. 12. 1801 (von Memmingen nach Augsburg, Corr. 1801—02), erwähnt Friedrich seinem Vater gegenüber noch einmal sein „Journal".

Demnach wissen wir mit Bestimmtheit, daß Friedrich v. Lupin schon in jungen Jahren nicht nur in der Fremde, sondern auch in der Heimatstadt bewußt und systematisch urkundliches Geschichtsmaterial gesammelt und geordnet hat, vielleicht schon damals mit der festen Absicht, die Ereignisse seiner Zeit und Umgebung einst für die Nachwelt als lebendiges Geschichtsdokument zu verarbeiten. Bedauerlich ist nur, daß in Lupins Nachlaß gerade aus dem Jahre 1796 so wenige Urkunden erhalten sind.

3. Es bleibt uns noch übrig, die Urteile der zeitgenössischen Journalisten und Verleger über Friedrich v. Lupin und seine „Selbstbiographie" zu hören. Die Anzahl und der Umfang dieser Kritiken verbietet mir aber leider ihre völlige Wiedergabe, so reizvoll und erfreulich diese auch wäre. Im Rahmen dieser Bemerkungen muß ich mich darauf beschränken, nur einige charakteristische Sätze aus den einzelnen Besprechungen herauszugreifen, im übrigen aber auf die „Nachrede zur zweiten Auflage [Weimar 1847] der Selbstbiographie vom Verleger B. F. Voigt" zu verweisen. Sorgfältig und mit einem gewissen Stolz hat Voigt in dieser Nachrede die Urteile der öffentlichen Presse, darunter auch sehr angesehener Blätter, teils vollständig, teils auszugsweise angeführt (s. „Selbstbiographie" 2. Aufl. S. XXXIX). Hier nur das Wichtigste daraus: „Was lebhafte Auffassung, sichere Erinnerung, ein klarer Geist und ein wohlwollendes Gemüt, ausgebreitet über die Schilderung interessanter Verhältnisse und Persönlichkeiten, der Unterhaltung und Belehrung zu bieten vermögen, das leistet das Buch [Lupins]. Es ist als eine der Urkunden der inneren Geschichte unseres Vaterlandes zu betrachten, dessen wichtigste Epoche es umfaßt, nämlich die Zeit der reichsständischen Erschlaffung, der Demütigung durch den Feind, der Zertrümmerung der ehemaligen politischen Grundlagen und der Wiedergeburt durch den Kampf." („Rosen". Literaturblatt v. Robert Heller, 1844, Nr. 41) Oder: „Unter den schriftlichen Denkwürdigkeiten, die uns aus dem Leben älterer Zeitgenossen in den letzten 10 Jahren überliefert sind, nimmt Hr. v. Lupin einen würdigen Platz ein. Er hat sich in den höheren Kreisen des Welt- und Geschäftslebens hinlänglich umgetan und die politischen Ereignisse stets mit scharfem Blicke verfolgt, er ist in alter und neuer Literatur wohl bewandert, er ist ferner ein geschätzter Mineraloge und Landwirt, dabei ein Mann von einer edlen, milden Gesinnung und von einer Heiterkeit seines ganzen Wesens, wie sie nur der Vollgenuß körperlicher Gesundheit zu verleihen imstande ist. Alles dies sind Eigenschaften, die ihn neben einen Arndt, Jacobs und Strombeck in würdigster Weise stellen. . . ." So heißt es u. a. in der umfangreichen Besprechung der Brockhausischen Blätter für literarische Unterhaltung 1846 Nr. 293—96. „Alles in diesem Buche ist treu", so fährt Brockhaus nach einem Hinweis auf Lupins t r e u e d e u t s c h e Gesinnung fort, „fest und aufrichtig und die Sprache überall der Ausdruck eines für die edelsten Interessen erwärmten Herzens." Die literarische Monatsschrift: Revu der Literatur der Gegenwart etc. (Nov. 1844) macht uns aufmerksam auf die „Verwicklung des Selbstbiographen in die wichtigsten und denkwürdigsten Ereignisse seiner Zeit" und auf „seine persönlichen Beziehungen zu den berühmtesten Zeitgenossen". Selbst das Literatur- und Kunstblatt zur Dresdener Abendzeitung [1845 Nr. 16], das, nach seinen eigenen Worten, mit einer „gewissen Abneigung an die Lektüre des Werkes gegangen" sei, muß zugeben:

„Daß des Verfassers Leben in eine reich und gewaltig bewegte Zeit fällt, daß seine Stellung als Patrizier einer freien Reichsstadt und Teilhaber am städtischen Regiment ihn befähigte, jene Zeitbewegung wenn auch von einem beschränkteren Standpunkte, doch gerade von diesem aus allseitig zu erfassen, brauchen wir wohl hier nur anzudeuten. Und in dieser Rücksicht möchten wir die Selbstbiographie würdig den bessern Memoires anreihen, während sie gleicheitig durch Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse ein charakteristisch gezeichnetes, interessantes Bild der früheren reichsstädtischen, politischen und sozialen Verhältnisse darbietet, dadurch zum Abriß eines Sitten- und Kulturgemäldes jener Zeit, der letzten Blüte unbeschränkter städtischer Aristokratie, wird."

Diese Beispiele mögen genügen, vor allem wenn wir sie noch ergänzen durch die Versicherung von Lupins Verleger, daß die „Selbstbiographie" bei „ausgezeichneten Männern", bei der „Elite der lesenden, kritisierenden und gelehrten Welt" beste Aufnahme, freudigen Anklang und Bewunderung gefunden habe (s. „Selbstbiographie" 2. Aufl., S. XXXIX, XL, LI).

Es wäre hier der Platz, auch noch einige der bewundernden Urteile anzuführen, welche die zeitgenössische Presse[1]) über Friedrich v. Lupins Person und den literarischen Wert der „Selbstbiographie" bei Erscheinen des Werkes fällte. Die Gründe der Raumersparnis zwingen mich, darauf zu verzichten und es lieber der Arbeit selbst und den darin enthaltenen zahlreichen Zitaten aus der „Selbstbiographie" zu überlassen, sowohl Friedrichs charaktervolle Gestalt wie seine „Schreibart, den Humor und den Witz, der in seinem Werke vorherrscht", lebendig und unmittelbar vor uns erstehen zu lassen[2]).

Damit betrachte ich meine quellenkritischen Untersuchungen als abgeschlossen.

Sie haben ergeben, daß an der historischen Zuverlässigkeit der „Selbstbiographie" nicht zu zweifeln ist. Einige Abweichungen sind zwar zwischen ihr und ihren urkundlichen Unterlagen, den Briefen und Tagebüchern, festzustellen, doch sind diese nicht schwerwiegender Natur.

Der Hauptunterschied zwischen der „Selbstbiographie" und den „Correspondenzen", „Journalen" und übrigen Chroniken liegt wohl in erster Linie nicht in der Frage ihrer historischen Exaktheit und Treue gegenüber dem Urkundenmaterial, sondern auf dem Gebiet ihrer völlig andersartigen literarhistorischen Stellung. Die „Selbstbiographie" stellt keine mehr oder minder nüchterne Aufzählung von geschichtlichen Ereignissen in chronologischer Reihenfolge dar, wie wir es in den Chroniken — Karrer und Zangmeister

1) s. „Nachrede ... vom Verleger Voigt".

2) „Selbstb." 2. Aufl., S. XLIX: Worte des Verlegers. Auch in Friedrichs Briefen blitzt immer wieder die Schalkhaftigkeit, der Humor, die Lebensfrische auf.

vielleicht ausgenommen — und in Friedrichs eigenem „Journal“ vorfinden, sie besteht auch nicht aus den flüchtigen, mehr oder minder wichtigen Tages-Mitteilungen, wie sie Korrespondenzen meist enthalten, sondern sie will die Beschreibung eines reichen, bewegten Lebens sein, von der stillen Warte des Greisenalters aus prüfend überblickt, wahlvoll-wahllos, bunt wie das Leben selbst: Ernstes und Heiteres, Krieg und Friede, Politik und frohe Kunst, Arbeit und Muße, Weisheit und jungenhafter Leichtsinn, ernste Wissenschaft und philosophierende Träumerei — alles liegt in diesem „Vita“-Buche, wie der Verfasser sein Werk des öfteren zu nennen liebt, vor unseren Augen ausgebreitet, durchgeistigt und verschönt durch die Köstlichkeit eines künstlerisch-schöpferischen Stils, eines seltenen Humors und einer unbeugsamen Lebensfrische und -nähe. Kurz: keine halbvertrocknete Quelle zur Geschichte, sondern Geschichte, lebendige Geschichte selbst.

Es schien mir nötig, so eingehend über die schriftliche Hinterlassenschaft der beiden v. Lupin zu sprechen. Durch die „Journale“ und „Correspondenzen“, vor allem aber durch die „Selbstbiographie“, gewann ich ein menschlich wie historisch so anziehendes Bild der zwei Männer, daß ich es mir zur Aufgabe machte, in vorliegender Arbeit nicht nur die Geschichte Memmingens zu Ende des 18. Jahrhunderts, sondern auch das Leben und Wirken der beiden v. Lupin in dieser Zeit darzustellen. Es ist ja auch gar nicht möglich, die damalige Geschichte Memmingens von der Tätigkeit ihres „Staats-Kanzlers“, Johann Siegmund von Lupins und ihres Gerichtsassesors, nachmaligen Kanzleidirektors, Friedrich von Lupins, zu trennen. Gerade die „Selbstbiographie“, die „Journale“ und „Correspondenzen“ lassen uns das historisch-politische Verdienst und die enge Verbundenheit der beiden Persönlichkeiten mit ihrer geliebten Vaterstadt erst in ihrem ganzen Umfang und ihrer Wichtigkeit erkennen. Deshalb habe ich versucht, besonders diese Seite der beiden Männer der Vergessenheit zu entreißen und einer eingehenden Würdigung zu unterziehen, umso mehr als dies bisher meines Wissens — von einigen kurzgefaßten Hinweisen abgesehen — noch nicht geschehen ist. Vielleicht erfüllt sich damit auch zugleich der vor nun nahezu hundert Jahren ausgesprochene Wunsch des Verlegers der „Selbstbiographie“, daß Friedrich v. Lupins Werk nun „eine allgemeine Anerkennung gewinnen und selbst von denen gelesen werde, für die es zunächst geschrieben wurde“ („Selbstbiographie“ 2. Aufl. S. XL).

Johann Siegmund v. Lupins Leben und Schaffen ist bis jetzt überhaupt noch nie zusammenhängend behandelt worden, obwohl er an geschichtlich-politischer Bedeutung keineswegs hinter seinem, auch künstlerisch und wissenschaftlich hochbegabten Sohne zurücksteht, ja ihn vielleicht an diplomatischer Klugheit und Gewandtheit, gepaart mit menschlicher Güte und Reife, übertrifft.

Über Friedrich v. Lupin besitzen wir einige Literatur, sie ist aber dünn gesät, mit Ausnahme eines Falles nicht sehr ausführlich, fast nur den Menschen, Künstler und Wissenschaftler in Friedrich betreffend. Man vergleiche:

1. Die zeitgenössischen, lobenden Urteile über Friedrich v. Lupin in der „Nachrede zur 2. Auflage der Selbstbiographie vom Verleger B. F. Voigt, Weimar 1847 und im „Neuen Nekrolog" Jahrg. 1845 S. 905 f. (der einzigen weiterausholenden Darstellung über Friedrich v. Lupins Leben und Arbeit).

2. „Allgemeine Deutsche Biographie" 19. Bd. Leipzig 1848 S. 464—467, kurzer Lebenslauf.

3. Auch der Aufsatz: „Freiherr Friedrich v. Lupin: Aus den letzten Tagen deutscher Reichsstadtherrlichkeit", Propyläen. München 1912 S. 723 ff, worin einige besonders humorvolle Abschnitte aus der „Selbstbiographie" wörtlich wiedergegeben und mit einer kurzen, guten Charakteristik Lupins verbunden sind, fand anscheinend keinen nachhaltigen Widerhall.

4. Erst in den jüngsten Tagen hat sich die Aufmerksamkeit wieder eingehender auf Friedrich v. Lupin und seine anmutige, heimat- und zeitverbundene Lebensbeschreibung gelenkt. Zu einer Zeit als die vorliegende Dissertation schon ihrem Ende entgegenreifte, erschienen zwei Aufsätze: der eine von Dr. Hans Weis, Memmingen, der andere von Max Unold, München-Memmingen. Das Ziel von Dr. Hans Weis war, in seinem kurz gefaßten, aber sehr anschaulichen Aufsatz: „Über die Selbstbiographie des Friedrich Freiherrn von Lupin"[1]) Friedrich v. Lupins Größe als „Sprachkünstler und Humorist, als Mensch und Menschenkenner, als Patriot und Politiker, als Erzieher und Familienvater, als Naturforscher und Naturfreund, als Philosoph und Gottsucher" wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Abschnitt: „Lupin als Patriot und Politiker" ist sehr kurz und allgemein gehalten. Dr. Weis kam es in seinem Aufsatze vor allem darauf an, Lupins poetisch-literarische und menschliche Seite darzustellen.

Kunstmaler Professor Max Unold hebt in seinem Aufsatz „Friedrich v. Lupin"[2]) die Originalität Friedrichs hervor, der allerhand „Steckenpferde" reitet. Er stellt ihn uns vor als Mineralogen und Alpinisten, als Gartenkünstler und Landwirt, als Familienforscher und Genealogen, als Schriftsteller und Literaturkenner, als Kunstsammler und Restaurator und — als „Kneippianer".

1) „Lueg-ins-Land", Beilage des Allgäuer Beobachters, 3. Jgg. (Sept. 1936) S. 117/18, 121/22 und Memminger Geschichtsblätter Jgg. 21 Nr. 4 (Okt. 1936) S. 25—27.

2) Frankfurter Zeitung v. 20. Dez. 1936 81. Jgg. Nr. 650/51 S. 6 in der Reihe „Buch der Sonderlinge"

Anmerkungen.

Abkürzungen (s. Quellenverzeichnis).

Friedrich v. Lupins „Selbstbiographie" I. Teil bzw. II. oder III. Teil: S. B. I bzw. S. B. II, S. B. III.
— Correspondenz 1794—1799: Corr. 1794—99.
— Correspondenz 1800—1801: Corr. 1800—01 usw.
Ph. J. Karrers Tagebuch 1796: Karrer.
— Tagebuch 1799—1801: Karrer Tgb. II.
— „Kleine Nachlese": Karrer N.
— Zusätze zu Karrers Tagebuch: Karrer Z.

Die bei Baumann und Feyerabend angegebenen Seitenzahlen beziehen sich immer nur auf Baumann Bd. III, Feyerabend Bd. IV.

Seitenhinweise ohne besondere Quellenangabe beziehen sich auf vorliegende Arbeit selbst.

I. Teil.

Einleitung (S. 3 – 4):

1) Vgl. Miedel S. 18, 20, 28, bzw. S. 35 Anm. *) dieser Arbeit.

2) Vgl. Philipp Wilh. Gercken: „Reisen durch Schwaben, Baiern und angränzenden Schweiz ... in den Jahren 1779—1782 ... Stendal 1783" I. Tl. S. 177/78; Philipp Jakob Karrer: „Memminger Kronik oder Topographie und Geschichte der Kurpfälz. bair. Stadt Memmingen 1805" gedruckt bei Johannes Rehm (Stadtbibl. Memmingen 13, 102c) S. 1, 6, 19, 20.

3) Vgl. z. B. Karrer und Ehrhart Topographie von Memmingen.

4) Miedel S. 25/26, 31; s. a. Feyerabend III S. 484; Karrer Topographie S. 5, 14; Bilgrams Tagebuch 1801, 1803, 1804 usw.

1. Kapitel 1. Abschnitt (S. 4 – 7):

1) Vgl. Baumann S. 257 ff, 268 ff.

2) S. B. II S. 113, vgl. a. S. 269/70.

3) Nur da und dort, sei es in geistlichen Gebieten oder in Reichsstädten, hatten sich die Untertanen einige Vorteile in Handels- und Steuersachen mühsam erkämpft. Vgl. Baumann S. 290 f, 576 f.

4) Vgl. Baumann S. 284—93, 294 f. (Stift Kempten, Allgäuer Reichsstädte usw.); vgl. a. S. 483—537. — Die Einnahmen der einzelnen Herrschaftsgebiete ergeben sich aus den grundherrlichen und indirekten Steuern, den Erträgnissen etwaiger Güter, Bergwerke und dergleichen. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, z. B. bei Kriegs-

zeiten, werden auch diejenigen Untertanen, welche nicht Grund und Boden besitzen, besteuert. Vgl. Baumann S. 331 f, 538—41.

5) Füssen und Immenstadt besitzen nicht einmal volle Unabhängigkeit von ihrem Landesherrn.

6) Vgl. Baumann S. 300 f.

7) Oft gelingt es freilich dem Kreis, auch Ottobeuren zu außerordentlichen Abgaben heranzuziehen. Vgl. Baumann S. 304 und Feyerabend S. 255, 234.

8) Vgl. Baumann S. 305—11.

9) Vgl. Baumann S. 311 f, 643 f.

10) Vgl. Baumann S. 324 f.

11) Vgl. Baumann S. 483 ff, auch 240, 241, 243, 314, s. a. die Karte bei Baumann.

12) Fürstäbte von Kempten, Fürstbischof von Augsburg u. a. Vgl. Baumann S. 485.

13) Vgl. Baumann S. 487, 530/31.

14) Vgl. die Memminger Ratsprotokolle aus dieser Zeit.

15) Vgl. Baumann S. 294 f, 533/34.

16) Vgl. Baumann S. 534 f, 284 f (Kempter Verfassung).

1. Kapitel 2. Abschnitt (S. 7 – 16):

1) Vgl. Baumann S. 544 f.

2) Vgl. Baumann S. 586/87; Feyerabend S. 154.

3) Vgl. Baumann S. 548 ff; Feyerabend S. 216.

4) Vgl. Feyerabend S. 215, 341.

5) Vgl. Feyerabend S. 215/16.

6) Vgl. Labers Tagebuch, Einträge im Jahr 1774; Unold S. 422; auch Karrers Topographie S. 27; Feyerabend S. 214—17, 176, 235/36.

7) Vgl. Baumann S. 551 ff.

8) Vgl. die heute wieder aufblühende „Allgäuer Teppichweberei".

9) Vgl. Baumann S. 569/70 ff.

10) Vgl. Baumann S. 573 ff.

11) Vgl. die eingehenden Schilderungen Feyerabends über Bau und Vollendung der Kirche Bd. IV S. 90 ff, 135/36, sowie den neuerdings im Jgg. 21 Nr. 2—4 der Memminger Geschichtsblätter erschienenen Aufsatz von Norbert Lieb: „Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren".

12) Rheineck, Memmingen, Kirchenmusikdirektor P. Schnitzer von Ottobeuren, Schüler des damals sehr bekannten Kapellmeisters Benedikt Kraus, der mehrere Jahre in Ottobeuren lebte, der Benediktiner Konrad Bagg, Ottobeuren, Meinrad Spieß, Kloster Irsee u. a., s. Feyerabend S. 184/85.

13) Vgl Baumann S. 590, 594 ff.

14) Ottobeuren, s. Feyerabend S. 67/68: Karl Joseph Riepp, Erbauer der berühmten Barockorgel, Johann Nepomuk Holzhay, ein

anderer Ottobeurer Orgelbauer, s. Feyerabend S. 237. s. den neuerdings im Jgg. 21 Nr. 5 der Memminger Geschichtsblätter erschienenen, nach neuesten Forschungen zusammengestellten Aufsatz von H. Mever: „Karl Joseph Riepp, der Orgelbauer von Ottobeuren".

15) Feyerabend S. 42/43.

16) Feyerabend S. 46, 341, 90 f, S. 156, 184/85, 219 f, 245—47; Baumann S. 470—73, 475.

17) Vgl. Baumann S. 609 f.

18) Feyerabend S. 134: „Satiren, Broschüren, Romane, Liebesgedichte, Schauspiele, Briefe, Läster- und Schmähschriften usw.".

19) Baumann S. 610/11, 635; Feyerabend S. 135.

20) Feyerabend S. 196/97.

21) Feyerabend S. 134, 185, 220, 111.

22) Vgl. Baumann S. 475/76; vgl. Feyerabend S. 150—52, 169, Aufhebung von katholischen Feiertagen, von Bitt- und Kreuzgängen (S. 167/68), kirchliche Beschränkungen in österreichischen Gebieten.

23) Feyerabend S. 192/93; vgl. a. Baumann S. 634/35.

24) s. Quellenverzeichnis. Besonders sei auf das innigste Glaubenstreue widerspiegelnde Tagebuch des Schneiders Balthasar Brennich verwiesen.

25) Feyerabend S. 156, 183, 246/47.

26) Feyerabend S. 206, auch 148—50.

27) vgl. Baumann S. 625 ff.

28) vgl. Baumann S. 614 f.

29) Feyerabend S. 238—41, auch S. 47.

30) Einzelne Klöster unserer Gegend unterweisen ihre Novizen sogar nicht mehr allein in den theologischen Fächern, sondern auch in den Rechts- und Naturwissenschaften, Mathematik usw. Geradezu berühmt wegen seiner guten Lehrer in Mathematik und Physik ist schon seit ungefähr 1730 das Kloster Irsee.

31) Baumann S. 625; S. B. I S. 138—40/41; vgl. Feyerabend S. 213, 341.

32) Vgl. Baumann S. 626 f.

33) Vgl. Feyerabend S. 177—79, 271, 183; Baumann S. 635—36.

34) Baumann S. 635.

35) S. B. I S. 74 und Corr. 1800—01, bes. 29. März 1801 an Friedrich, woraus deutlich zu ersehen ist, wie stark Johann S. v. Lupin, während der Kriegsjahre durch Arbeitsüberhäufung an die Stadt gebunden, sich nach der Natur und seinem Landsitze sehnt.

36) S. B. I S. 75, 78, auch S. 94 f, 109—11 oder in den Briefen.

2. Kapitel (S. 16 – 17):

1) Gottlieb v. Ehrhart: „Physisch-mediz. Topographie der kgl. bair. Stadt Memmingen im Illerkreis, Memmingen 1813", (Stadtbibl. Memmingen 12 , 14 a) S. 368.

2) Vgl. Bilgram.
3) Vgl. Baumann S. 643—45; S. B. I S. 66 ff; auch Unold S. 360.

2. Kapitel 1. Abschnitt (S. 17 – 34):

1) Miedel S. 31, 32, 38, 39. 27, 28.
2) Proben der Territorienkarte S. 337—42; vgl. a. Baumann S. 268—272, 295—98.
3) Alfred Schröder: „Die staatsrechtlichen Verhältnisse im bayerischen Schwaben um 1801". Dillingen a. Donau 1907. S. 67—73.
4) Nach Miedel S. 38/39, 27, 28 und Baumann III S. 295—98, 532.
5) S. B. I S. 297.
6) Vgl. Dr. A. Westermann: „Zur Entstehung des Memminger Patriziates", Memimnger Geschichtsblätter, Jgg. 20 Nr. 4.
7) Unold S. 397, 425/26; S. B. I S. 314, 323; vgl. a. Dr. Jul. Miedel: „Künersberg und seine Fayencenfabrik". Memminger Geschichtsblätter, Jgg. 15 Nr. 1, 2, 3.
8) S. B. I S. 310, s. a. S. 304; s. a. Corr. 1794—99, Corr. 1800—01, welche einen guten Einblick in die aufopferungsvolle Tätigkeit Joh. Siegm. v. Lupins für die Vaterstadt übermitteln.
9) Corr. 1800—01, 7. Sept. 1800 an Friedrich.
10) Eitel Friedrich v. Lupin (gest. 1773) z. B., der Vater und Amtsvorgänger Johann Siegmunds, wird von seinem Enkel als „überseeische Erscheinung" verehrt, falls man nämlich „eine Reichsstadt als eine Inselstadt des heiligen römischen Reiches betrachtet". „Er war in der Reichsstadt ein Weltmann ... Während nämlich die jungen Patrizier in der Regel sich kaum einen Büchsenschuß von ihrer Vaterstadt entfernten und gar nicht daran dachten, in auswärtige Dienste zu treten, hatte er sich nach beendigtem Studium die meiste Zeit in Berlin und Kopenhagen aufgehalten und stand gerade im Begriff, nach Kopenhagen als kgl. preußischer Legationsrat abzugehen, als er vom Magistrat seiner Vaterstadt den Ruf erhielt, Kanzler der Reichsstadt zu werden." Durch seine „Welt- und Menschenkenntnis" über seine Standes- und Amtsgenossen erhoben, genoß er ein „erhöhtes Ansehen unter seinen Kollegen im Regimente der Stadt. Das konnte umso gewisser geschehen, als er es wohl verstand, seine Außenwelt mit der Altertümlichkeit und dem patriarchalischen Wesen der Vaterstadt zu verschmelzen." S. B. I S. 34/35.
11) Selbst in Zeiten der Arbeitsüberhäufung scheint Joh. S. v. Lupin viel gelesen zu haben. So verlangt er wiederholt in seinen Briefen aus Augsburg oder Ulm, wo er als Memminger Gesandter an den Kreistagen usw. teilnimmt: „Zeitungen, Kalender, Schriften" (z. B. Posselts Monatsschriften), da er alle Bücher, die er selbst mitgenommen, schon ausgelesen habe, Corr. 4. Dez. 1799, 1. März 1801 an Friedrich.

12) s. Corr. z. B. während der Pariser Reise oder Corr. vom Juni 1800 bis April 1801 usw.
13) Vgl. S. B. I S. 34—38.
14) S. B. I S. 38.
15) Corr. 1800—01, 10. Sept. 1800; alle Briefe Friedrichs an Joh. Siegm. zeigen die tiefe Verehrung und Liebe des Sohnes für den Vater, s. bes. 27. und 29. März 1801.
16) Vgl. auch S. B. I S. 301—02, 304.
17) Neid gegen Memmingen: Corr. 1800—01, 7. u. 13. Febr. 1801 an Friedrich.
18) S. B. I S. 298.
19) Corr. 1800—01, bes. 13. Febr. 1801 an Friedrich.
20) Corr. 1800—01, bes. 1. März 1801 an Friedrich; s. a. Corr. Paris.
21) Corr. Paris 31. Juli 1801 an Friedrich; vgl. a. Corr. Regensburg-Ulm 19. Aug. 1802 an Friedrich, 21. Aug. 1802 an Johann Siegm.
22) Corr. 1800—01 an Friedrich, 4., 23., 25. Okt. 1800, 10. Jan. 1801, 7., 13., 17. Febr. 1801, 1., 2., 15. März 1801 usw.
23) Corr. 1800—01, 15. Okt. 1800 an Friedrich.
24) 15. Okt. 1800 an Friedrich.
25) 7. Sept. 1800 an Friedrich.
26) 26. Jan. 1801 an Friedrich.
27) 22. März 1801 an Friedrich, auch 24. und 27. März 1801 an Johann Siegm.
28) Corr. 1800—01, 2. Juli 1800 an Friedrich; s. a. Corr. 1794—99, bes. das Jahr 1796.
29) 5. Jan. 1800 an Friedrich.
30) 7. Febr. 1801 an Friedrich.
31) 13. und 14. Febr. 1801 an Friedrich.
32) Corr. 1801—02, 26. Nov. 1803.
33) Corr. 1800—01, 2. März 1801.
34) Corr. 1801—02, 7. Dez. 1802 an Friedrich.
35) S. B. I S. 309—17.
36) Vgl. S. B. I S. 296—99, 319—325. Andererseits weiß Lupin den alten Memminger Patriziern auch aufrichtige Anerkennung u. gerechtes Lob zu spenden, wie wir uns z. B. im III. Teil der S. B. S. 18—20, 37—40 überzeugen können.
37) Vgl. Unold S. 363, 448.
38) Unold im Jahre 1793, S. 431.
39) s. Ehrhart: „Physisch-medizin. Topographie ...“ S. 395.
40) S. B. I. S. 72.
41) Unold S. 428; vgl. ähnliche Bestimmungen an anderen Allgäuer Orten, Baumann S. 643.
42) Unold S. 426.
43) Unold S. 395, 366.

44) Unold S. 395; Einträge Labers z. B. 26. Febr. 1762; vgl. a. Gerstmayrs Einträge zwischen 1750—96.
45) Unold S. 423; Baumann S. 322.
46) Vgl. auch Labers Eintrag vom 18. Febr. 1789.
47) Unold S. 360, 428; vgl. auch Baumann S. 644—45.
48) S. B. I S. 323, 324, s. a. 310.
49) Vgl. Baumann S. 324 ff.
50) Vgl. ausführliche Beschreibung im Jahre 1794 durch Bilgram, einem Schützenmitgliede.
51) Vgl. S. 6.
52) Unold S. 431.

2. Kapitel 2. Abschnitt (S. 34 – 38):

1) Unold S. 422.
2) Unold S. 393, 416, 422, 450.
3) Unold S. 362, 374, 422; bekannt wird vor allem der Lupinsche Landsitz Illerfeld durch seine vorbildlichen großzügigen landwirtschaftlichen Versuche und Einrichtungen, s. S. B. I S. 112 ff, III S. 343 ff, IV S. 95 ff; Baumann S. 548, 551.
4) Unold S. 362, 422, 421, 394; vgl. auch Labers Tagebucheintragungen vom Febr. 1774; auch Baumann S. 553.
5) S. B I S. 315.
6) Unold S. 422.
7) Unold S. 394.
8) Karrer Topographie S. 20; Laber im Jahr 1768; Unold S. 418.
9) Vgl. Dr. Jul. Miedel: „Künersberg und seine Fayencenfabrik", Memimnger Geschichtsblätter Jgg. 15 Nr. 1, 2, 3.
10) Vgl. Dr. A. Westermann: „Memminger Handel und Handelsgesellschaften um die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit", Memminger Geschichtsblätter Jgg. 1920, Nr. 2, 3.
11) Unold S. 366, 412; S. B. I S. 310—12.
12) Unold S. 403, (406, 409); vgl. a. Feyerabend S. 215, 217 (Verteilung der Gemeindegründe und -weiden).
13) Unold S. 413, 414, 418.
14) s. a. Corr. 1800—01, 25. und 26. Febr. 1801, 9. März 1801, 10. März 1801, an Johann Siegm.; vgl. a. Dr. A. Westermann: „Die Bevölkerungsverhältnisse Memmingens im ausgehenden Mittelalter", Memminger Geschichtsblätter Jgg. 1921 Nr. 4 und Dr. Jul. Miedel: „Künersberg und seine Fayencenfabrik", Memminger Geschichtsblätter Jgg. 15 Nr. 1, 2, 3.
15) Unold S. 397, 425, 426, 367; S. B. I S. 310/11, 314/15, 322/23.
16) Unold S. 412; S. B. I S. 312, II S. 286 Anm.; Corr. 1800—01, 7. Febr. 1801 an Friedrich, 15. Febr. 1801 an Johann Siegm.
17) s. Corr. 1801—02, 1. und 11. Dez. 1801 an Friedrich, 20. Juli

1802 Friedrich an seine Frau usw.; Corr. Paris, Syndicus v. Wachter an Friedrich.

18) s. z. B. Corr. Paris.

19) 10. März 1801, vgl. auch 5. April 1801 usw.

20) s. Corr. 1801—02, Dez. 1801, auch 26. Nov. 1800.

21) Vgl. S. B. I S. 311—13, 315, bes. 312; Unold S. 393, 366; vgl. auch Baumann S. 642, 650.

2. Kapitel 3. Abschnitt (S. 38 – 49).

1) Unold S. 359/60.

2) Unold S. 370, 396, 428, 429, 450, 371, 397.

3) Unold S. 370, 371, 429; Gerstmayr Eintrag v. 11. April 1755, 30. März 1759, 15. April 1775 usw.

4) Unold S. 448.

5) Unold S. 427.

6) Vgl. Unold S. 427/28; vgl. auch: Schwäbischer Erzähler, Memmingen Jgg. 1931 Nr. 17, 18 und Dr. Felix Oberborbeck: „Musikpflege in Memmingen (18. Jahrh.)", Zeitschr. f. Musikgeschichte 1923, S. 598—612.

7) Unold S. 427.

8) „Christoph Rheineck", Memminger Geschichtsblätter Jgg. 9, Nr. 3—4.

9) Vgl. Baumann S. 609 ff.

10) Unold S. 428, vgl. auch 359/60; vgl. auch Dr. Fritz Behrend: „Die Meistersinger zu Memmingen", Zeitschr. d. Historischen Vereins für Schwaben, Augsburg 1912.

11) Unold S. 368, 369, 427; vgl. auch Baumann S. 625/26; Dr. Jul. Miedel: „Vom alten Memminger Zeitungswesen", Memminger Geschichtsblätter Jgg. 1914 Nr. 5, 1928 Nr. 4.

12) Vgl. Miedel S. 49.

13) Vgl. S. B. I S. 141, 138 ff.

14) „Lueg-ins-Land" Jgg. 2 Nr. 46: „Kulturbilder aus Memmingen vom Ende des 18. Jahrhunderts", nach Zapf's: „Reisen in einige Klöster Schwabens ... 1781", Erlangen 1786, Staatsbibl. München Hbh.

15) S. B. I S. 139—40.

16) S. B. I S. 139—41.

17) S. B. I S. 118 ff, 138/39—41.

18) S. B. I S. 192/93. Vgl. dazu z. B. seine Jugend-, Lern- und Wanderjahre: S. B. I S. 78—260 oder III S. 65 ff und seine Briefe: Selbst mitten in der politischen Arbeit und Wirrnis der Kriegsjahre vergißt Friedrich seine Mineraliensammlung nicht.

19) Vgl. S. B. I S. 194 ff.

20) Vgl. S. B. I S. 206—09.

21) Die Mehrzahl von ihnen stammt aus alteingesessenen Memminger Familien.

22) s. D. Friedrich Braun: „D. Johann Georg Schelhorns Briefwechsel", Verlag der Kommission für Bayer. Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie für Wissenschaften München 1930 Bd. V und D. Friedrich Braun: „Die beiden Schelhorn als Bibliothekare der Reichsstadt Memmingen", Memminger Geschichtsblätter Jgg. 1933 Nr. 3.

23) Vgl. auch Baumann S. 628.

24) Über Karrer s. unter Quellenverzeichnis und Quellenkritik S. 196/97, 198/99.

25) Unold S. 426.

26) Unold S. 398.

27) Vgl. Unold S. 427.

28) S. B. I S. 82.

29) Unold S. 404.

30) S. B. I S. 133.

31) Unold S. 415, 427; vgl. Baumann S. 636/37.

32) Unold S. 415, 427; vgl. Baumann S. 636/37.

33) Vgl. Baumann S. 637, 650 ff; vgl. auch Müller: „Balthasar Ehrhart, ein schwäbischer Naturforscher im 18. Jahrh.", Württembergische Jahrbücher 1877, IV, 81—93.

34) S. B. I S. 62—64.

35) Unold S. 427.

36) Unold S. 373, 397/98, 426.

37) Unold S. 420, 421.

38) Unold S. 421.

39) Vgl. Baumann S. 640 ff.

40) Unold gibt in seiner „Genealogia Memmingiana" S. 539—43, (Stadtbibl. Memmingen 2, 29) in den Jahren 1719—1799 alle Schlittenfahrten ausführlich an; s. a. S. B. I S. 348, 350, 352, 365—69; vgl. auch Laber 25. März 1762; vgl. a. v. Seyler 1789, 90, 91 usw.

41) Vgl. Gerstmayr 1763, 29. April 1794; auch S. B. I S. 342; Bilgram 1794: Bildung des bürgerlichen Scharfschützenkorps; außerdem Unold S. 360, 423, 416, 417, 428 usw. und Gerstmayr 1760, 1763, 1764 usw.; S. B. I S. 87.

42) Vgl. die Aufzeichnungen der Memminger Tagebuchschreiber zwischen 1750 und 1796 z. B. Gerstmayr, Laber, v. Seyler usw.

43) Vgl. Ehrhart Topographie S. 394/95.

44) Unold S. 426.

45) Vgl. Karrer N. S. 5—11.

46) S. B. I S. 391.

47) S. B. I S. 390.

48) Tagebuch des Kreuzherrn S. 1 und Karrer: Vgl. Einleitung zu seinem Tagebuch 1796.

II. Teil.

Einleitung (S. 53 – 55):

1) Vgl. Baumann S. 216—23.
2) Vgl. S. B. II S. 121—24, 127, 131—33.

1. Kapitel 1. Abschnitt (S. 55 – 71).

1) Vgl. v. Seyler Bd. III S. 344, 345; Zobel-Dorn S. 174; David Elias Seyler 9. Jan., Apr. 1796; Ötterle 14. Apr. 1796.
2) Vgl. v. Seyler S. 345—52; Karrer S. 11 f; S. B. I S. 391; Unold S. 434; v. Wachter; Ötterle, Einträge v. 17., 19., 21.—24., 27.—29. Juni 1796; Steinheimer Gemeinde-Buch; Zobel-Dorn S. 174 spricht von ungefähr 8000 Mann; David Elias Seyler, Juni, von 10 000 Mann, welche durch die Stadt kamen.
3) Karrer S. 12.
4) S. B. I S. 391; Karrer S. 11—15.
5) S. B. I S. 375.
6) Vgl. S. B. I S. 392 ff; Corr. 1794—99, 23. Juli 1796 an Joh. Siegm.
7) S. B. I S. 376/77.
8) S. B. I S. 392.
9) Vgl. auch Zangmeisters Tagebuch, Eintrag v. 12. Juli 1796.
10) S. B. I S. 394—96; s. a. Karrer S. 15/16 (Gerstmayr); Unold S. 434; v. Seyler S. 351; David E. Seyler 26. Juni 1796; Ötterle desgl.
11) Auch im Frühjahr 1797 schmiedet Friedrich v. Lupin wieder Volksbewaffnungs- und Aufstandspläne gegen die Franzosen. Wir erfahren (Corr. 1794—99, 7. Jan. 1797, Apr. 1797), daß die Wainer Untertanen — Friedrich verwaltet damals die seinem Onkel v. Hermann gehörende Herrschaft Wain — jederzeit bereit sind, unter der Führung Friedrichs „fürs Vaterland zu streiten".
12) Die Briefe, ganz besonders aber die Selbstbiographie, atmen das überzeugt deutsche, besser gesamtdeutsche Empfinden Friedrich v. Lupins. Die Studienzeit in Straßburg und Göttingen, wo Friedrich das Auflodern der französischen Revolution erlebt, die tiefe Freundschaft, die ihn zeitlebens mit norddeutschen Menschen verbindet, die frühe Erkenntnis und Ablehnung des Wesens des revolutionären Frankreich und seiner Angriffe auf Deutschland, die Trauer und der Abscheu über Deutschlands politisches Versagen, die Furcht vor einem „politisch zernichtenden Frieden", die große Bewunderung für das Haus Hohenzollern besonders für Friedrich den Großen, dessen Werke er zusammen mit seinem Vater begeistert liest, und zugleich die warme Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus, in dem er, der freie Reichsstädter, nicht die Habsburger Dynastie, sondern den Vertreter des Reichsgedankens verehrt: all das hebt Friedrich v. Lupin, wie auch seinen Vater, über die Masse der damaligen süddeut-

schen, in Dutzenden von Kleinstaaten eingezwängt lebenden Bevölkerung hinaus. Dies empfand selbst ein Teil seiner Zeitgenossen, wie die guten Besprechungen beim Erscheinen der „Selbstbiographie" beweisen (s. Nachrede des Verlegers zur 2. Aufl.). Vor allem wird dort immer wieder Lupins treue, alldeutsche Gesinnung gerade gegenüber Frankreich (Napoleon) hervorgehoben. „Er gehörte ... keiner Kaste, keiner Partei, keinem System an. In den letzten Zeitabschnitten seines Lebens erhebt er sich hoch und frei über die Wogen, die ihn umgeben ... ", (Hamburg, Staats- und Gelehrtenzeitung Jgg. 1844 Nr. 243). Aus dieser Haltung heraus ist es Friedrich v. Lupin andererseits aber auch möglich, jederzeit das Echte, Gute und Große bei den Franzosen da anzuerkennen, wo er es trifft; s. sein Urteil über die Condéer.

13) Vgl. S. B. I S. 396 ff.

14) S. B. I S. 397/98.

15) S. B. I S. 399, 404/05.

16) S. B. I S. 400. Einen ähnlichen Ton hört man auch manchmal aus dem Tagebuch Bilgrams, welcher ebenfalls Mitglied des Memminger Schützenkorps war, herausklingen (vgl. Bd. II des Tagebuchs). Bilgrams Tagebuch ist wenig übersichtlich angelegt, schlecht datiert und geschrieben. Mitte des I. Bandes sind die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1796 eingetragen. Die wirtschaftlich-kulturellen Betrachtungen Bilgrams über dieses Jahr befinden sich Ende des I. Bandes und Anfang des II. Sie werden nur hin und wieder von ganz guten Darstellungen des allgemein geschichtlichen Zeitgeschehens, die wahrscheinlich nach einer Vorlage entstanden sind, unterbrochen.

17) Vgl. S. B. I S. 408.

18) S. B. I S. 404 ff.

19) Das „Memminger Scharfschützenkorps", aus dessen Reihen sich ja der größte Teil der Stammtischhelden zusammensetzt, wurde 1794 gegründet; vgl. S. 34.

20) Vor allem diente mir das 34. Kap. von Lupins Selbstbiographie als Hauptquelle und Grundlage; s. a. Karrer S. 16—21 (Gerstmayr S. 70—72); Unold S. 435; v. Seyler Bd. III S. 352; Memminger Ratsprotokolle 11. Juli 1796; v. Wachter 8. Juli 1796; Laber S. 680; Ötterle 8. Juli 1796; Zangmeister 10.—12. Juli 1796; Feyerabend S. 252 f; Pfarrbücher von Lauben und Dickenreishausen; Baumann S. 216.

21) Vgl. Karrer S. 17 und die anderen Chronisten.

22) Vgl. S. B. I S.409.

23) S. B. I S. 410.

24/25) Vgl. auch Karrer S. 17.

26) S. B. I S. 411.

27) S. B. I S. 412.

28) Vgl. S. B. I S. 415. Zur Egelseer Aktion: Karrer S. 18.

29) Vgl. Karrer S. 18.
30) Vgl. a. S. B. I S. 416; Karrer S. 19.
31/32) S. B. I S. 417 ff.
33) In der Bibliothek des Klosters Ottobeuren befinden sich in den „Teilungen 34" noch einige der viel zu spät aus dem Württembergischen eintreffenden Benachrichtigungsschreiben über die wahren, völlig friedlichen Truppenbewegungen der Condéer.
34) Feyerabend, Baumann, Laber usw.
35) Kriegsrechnungen L[a]A Nr. 56; Karrer S. 28; Zobel-Dorn S. 176.
36) S. B. I S. 422; vgl. auch die übrigen Tagebücher Memminger Bürger, vor allem Karrers Tagebuch S. 21 ff.
37) Vgl. S. B. I S. 423 Anm.
38) Vgl. Karrer Z.
39) Bei Karrer vollständig und wörtlich erhalten: S. 23; vgl. auch Bilgram-Zangmeister 7. Aug. 1796 (Gerstmayr); Zobel-Dorn S. 75; Memminger Ratsprotokolle 15. Juli 1796; Corr. 1794—99, 20. Juli 1796 an Friedrich.
40) S. B. I S. 432.
41) Karrer Z.

1. Kapitel 2. Abschnitt (S. 71 – 75):

1) S. B. I S. 423; s. a. S. 20 ff dieser Arbeit.
Ob übrigens Friedr. v. Lupin zur Zeit der Waffenstillstandsverhandlungen ebenfalls in Augsburg weilte, wie nach seiner Selbstbiographie (I S. 423) anzunehmen ist, halte ich für zweifelhaft. Einem kurzen Briefwechsel zwischen Vater und Sohn Lupins zufolge (13.—24. Juli 1796), scheint zwar Friedrichs Reise nach Augsburg geplant gewesen, jedoch nicht zur Ausführung gelangt zu sein. Am 13. Juli schreibt Friedrich aus Memmingen, daß er das in der Stadt umlaufende Gerücht von seiner bevorstehenden Reise nach Augsburg zerstreut habe. Johann Siegm. billigt dies in seiner Antwort aus Augsburg, da dort ein Aufenthalt Friedrichs in Anbetracht des „leeren Stadtbeutels zu teuer sei". Da der Briefwechsel jedoch plötzlich am 24. Juli 1796 abbricht, ist es immerhin möglich, daß Friedrich doch noch nach Augsburg abgereist ist, dann allerdings nur noch zu Nachverhandlungen; denn der Waffenstillstand des Schwäbischen Kreises mit der französischen Republik war schon am 20. Juli 1796 geschlossen worden. Deshalb ist eher anzunehmen, daß nicht Friedrich nach Augsburg, sondern sein Vater wieder nach Memmingen reiste. Als letztes besteht noch die Möglichkeit, daß sich Friedrich die Erlebnisse und Erfahrungen seines Vaters oder seines guten Freundes Rupprecht (s. Corr. 1796, 5. und 10. Sept., 6. Nov. usw.), der sich als Kanzlist und Sekretär in Joh. Siegmunds Begleitung in Augsburg aufhielt (s. Corr. 1796, 15. (?) Juli an Friedrich), zu eigen gemacht hat.

2) Leider waren „viele weniger bekannte Aktenstücke", welche Friedr. v. Lupin nach seinen Angaben (S. B. I S. 430) aus diesem „merkwürdigen Zeitabschnitt für die Geschichte und Warnung Deutschlands zurücklegte", nicht aufzufinden.

3) S. B. I S. 426.

4) S. B. I S. 427; s. a. S. 20 ff, S. 128 ff, Ausblick d. Arbeit.

5) Vgl. auch Karrer S. 31; v. Seyler 29. Juli 1796; Baumann S. 217. Das Memminger Kontingent befindet sich auch dabei.

6) S. B. I S. 427/28.

7) S. B. I S. 429. Noch im Jahre 1797, als die Österreicher wieder neue Truppen in den Reichsstädten warben, ist die „Schmach" nicht vergessen: Sowohl die Memminger, wie Ulmer Kontingentstruppen weigern sich, den Österreichern zu folgen welche sie entwaffnet hatten (Karrer Z.); s. a. „Aus den Erinnerungen des Genremalers Johann Baptist Pflug, Bilder aus der Zopf-, Räuber- und Franzosenzeit Oberschwabens", herausg. v. J. E. Güntherth, bearb. v. M. Gerster. Biberach 1923, S. 30—32.

8) S. B. I S. 430.

9) Vgl. Karrer S. 31 (Gerstmayr); v. Seyler S. 355; Zobel-Dorn S. 176; v. Wachter S. 2; Bilgram-Zangmeister, 7. Aug. 1796.

1. Kapitel 3. Abschnitt (S. 75 – 82):

1) Vgl. Karrer S. 32 ff; S B I S. 431 f; ebenso alle übrigen Tagebücher Memminger Bürger; Bilgram-Zangmeister 7. Aug. 1796; Pfarrbuch Volkratshofen; Feyerabend S. 257—258; Baumann S. 218.

2) S. B. I S. 433.

3) S. B. I S. 434; vgl. auch Zangmeister 7. Aug. 1796: „. . . . Die Condéer . . . kaufen in den hiesigen [Memminger] Kaufläden, wobei sie alles bar bezahlen . . . "

4) Karrer S. 33.

5) S. B. I. S. 434 ff.

6) Karrer S. 33/34; S. B. I S. 437.

7) Karrer; S. B. I S. 437.

8) S. B. I S. 437/38.

9) Vgl. Karrer, S. B., Bilgram-Zangmeister, 7. Aug. 1796.

10) S. B. I S. 438.

11) Vgl. S. B. II S. 1 ff.

12) S. B. II S. 1. Anschließend, S. 2—7, gibt uns Lupin einen kurzen Lebenslauf des Prinzen Condé, auf den näher einzugehen hier nicht meine Aufgabe ist. Vgl. a. Biographie Universelle, Ancienne et Moderne (Michaud), Tome Neuvième, Paris, Desplaces 1855 S. 13—16.

13) s. Benedikt Schelhorn: „Lebensbeschreibung einiger des Andenkens würdiger Männer Memimngens", S. 110. (Stadtbibl. Memmingen, 13, 102[9]).

14) Vgl. S. B. I S. 433, II S. 257.

15) Lupin bedauert den Namen des Oberst vergessen zu haben. In seinen Tagebüchern habe er ihn nur immer mit „Oberst“ oder „der Blessierte Oberst“ bezeichnet.

16) S. B. II S. 10/11.

17) Vgl. S. B. II S. 12—14.

18) Vgl. S. B. II S. 14 ff.

1. Kapitel 4. Abschnitt (S. 82 – 87):

1) S. B. II S. 16.

2) Karrer S. 34 f; S. B. II S. 16 f; v. Wachter 6. Aug. 1796; Kreuzherr S. 2; Zobel-Dorn S. 176; Feyerabend S. 225; und alle übrigen Chronisten.

3) S. B. II S. 16.

4) Karrer S. 35; vgl. S. B. II S. 17; v. Wachter 6. Aug. 1796; Bilgram-Zangemeister 7. Aug. 1796; Unold, v. Seyler usw.; Baumann S. 218.

5) S. B. II S. 17/18; Karrer Z.

6) Vgl. Lupin II S. 18/19; Karrer S. 35; v. Wachter 6. Aug. 1796; Bilgram-Zangmeister 7. Aug. 1796.

7) s. Benedikt Schelhorn: „Lebensbeschreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen.“

8) Vgl. auch die Einträge der übrigen Chronisten: v. Seyler, Laber, Steinheimer Gemeindebuch usw.

9) S. B. II S. 20; Wachter S. 4; Karrer S. 36.

In den Zusätzen bemerkt Karrer, daß man „alle alten Säbel, Schwerter, Musketen, eiserne Kugeln usw.“ abgeführt habe. Bilgram berichtet im Gegensatz zu Lupin, daß man die alten Harnische im Zeughaus gelassen habe. Ob nun Lupin oder Bilgram recht hat, ist wohl schwer zu entscheiden, wenn ich persönlich auch geneigt bin, Lupin, dem städtischen Beamten, mehr Glauben zu schenken. Überdies finden sich im Memminger Museum nur wenige alte Waffen.

Stadthauptmann v. Seyler spricht von „zwei halben Kartaunen und Feldschlangen“ sowie den „übrigen leichten Kanonen mitsamt den Lafetten und Proviantwagen, Flinten usw., die über Kempten nach Reuti [= Reute, Tirol nach v. Seyler, Zangmeister und Unold] geführt werden“; v. Wachter zählt „24 Kanonen und mehr als 150 Wagen mit Munition, Bagage, Gewehre, Fahnen, Trommeln und Patronentaschen“, der Kreuzherr „4 ganz neue Kanonen“, Laber „22 große und kleine Kanonen“, Zobel-Dorn „etliche 20 Kanonen, etliche tausend Kugeln und Gerätschaften“. Bilgram-Zangmeister gibt den Wert allein der alten und neuen Kanonen mit 58 558 fl an, Stadthauptmann v. Seyler spricht von 67 513 fl 12 kr im ganzen; vgl. auch Gemeindebuch Steinheim.

Erst viel später hat Lupin den Verlust dieser künstlerisch und historisch wertvollen alten Waffen erkannt und bedauert.

10) v. Seyler; Unold 7. Aug. 1796; Karrer Z.; S. B. II S. 20 Anm.; Memminger Kriegsrechnungen L[a]A Nr. 54, vgl. auch Städt. Ausgabebuch unter Verpflegs- und Quartierkosten.

11) Miedel (S. 50) und Baumann beschränken sich auf einen kurzen Hinweis.

12) Vgl. Karrer S. 37/38 und Zusätze; S. B. II S. 21 f; v. Seyler 8. Aug. 1796; Zobel-Dorn S. 177; Unold, Laber, Kreuzherr, v. Wachter, Ötterle.

13) S. B. II S. 23.

1. Kapitel 5. Abschnitt (S. 87 – 89):

1) Karrer S. 38; vgl. auch Sontheimer Bd. V S. 190/91.

2) Berg: vgl. Karrer S. 39/40; v. Seyler S. 358; Zobel-Dorn S. 177; Kreuzherr S. 2. v. Wachter S. 5/6; Baumann S. 218; Günz: vgl. Kreuzherr 7. und 8. Aug. 1796. Lauben: v. Wachter 9. Aug. 1796. Den hs. Bericht des Laubener Pfarrbuches hat anscheinend Karrer in etwas gekürzter Form in sein Tagebuch S. 43—45 übernommen.

3) Vgl. Zangmeister 8.—11. Aug. 1796. Der Bericht in Karrers Tagebuch S. 49/50 scheint daraus entnommen zu sein.

4) Vgl. Karrer Z.; Kreuzherr 7. und 8. Aug. 1796.

5) Karrer S. 40—43. Karrer scheint seinen Bericht nach den persönlichen Erzählungen des ihm sicher gut bekannten Pfarrers Schelhorn gemacht zu haben. Vgl. a. Karrers Bericht über das Benehmen der Condéer in Frickenhausen (S. 45—49) und Arlesried (S. 50—52).

1. Kapitel 6. Abschnitt (S. 90 – 108):

1) Vgl. Karrer S. 37/38; S. B. II S. 25—28.

2) S. B. II S. 29.

3) S. B. II S. 30.

4) v. Seyler, Kreuzherr, Bilgram, Zobel-Dorn, Ötterle, Karrer S. 54; v. Wachter 9. Aug. 1796 usw.; S. B. II S. 31.

5) S. B. II S. 31/32.

6) S. B. II S. 34 f.

7) Vgl. auch Karrer S. 55; v. Seyler 9. Aug. 1796 und die Kriegsrechnungen.

8) S. B. II S. 42/43.

9) S. B. II S. 47; Karrer S. 52—61 und Zusätze; v. Wachter S. 7 (11. Aug. 1796); Pflug S. 27/28, 33, 35; Unold S. 437; v. Seyler S. 358/59; Zobel-Dorn S. 177; Laber S. 684; Ötterle 9.—15. Aug. 1796; Bilgram 9. Aug. 1796 ff. Feyerabend S. 259/60; vor allem auch Zangmeisters sehr anschauliche Einträge vom 12. August an.

10) s. auch Zangmeisters reizvoll entrüsteten Eintrag am 12. und 13. Aug. 1796.
11) Vgl. auch Feyerabend S. 260; S. B. I S. 387, II S. 137.
12) S. B. II S. 51.
13) S. B. II S. 52.
14) S. B. II S. 52; vgl. a. Karrer S. 56.
15) S. B. II S. 53.
16) Karrer S. 56/57; vgl. S. B. II S. 53.
17) S. B. II S. 61/62; vgl. a. S. 130 ff dieser Arbeit.
18) S. B. II S. 63/64.
19) S. B. II S. 65/66; vgl. auch Kreuzherr 20. Aug. 1796.
20) S. B. II S. 68.
21) Zangmeister 20. Aug. 1796; Bilgram.
22) S. B. II S. 62.
23) Kreuzherr 11. Aug. 1796.
24) s. Karrer S. 59; auch Bilgram.
25) Vgl. Pfarrbuch Dickenreishausen: Memorabilia 22. Sept. 1796; S. B. II S. 61.
26) Vgl. Karrer S. 59—61; Kreuzherr 11. Aug. 1796 ff.
27) S. B. II S. 55/56.
28) Karrer S. 123; auch Zangmeister 13. Aug. 1796.
29) S. B. II S. 55, 57; Kreuzherr 11. Aug. 1796.
30) Karrer S. 59, 70 und Kleine Nachlese S. 12, vor allem S. 14/15.
31) Vgl. auch Sontheimer Bd. II S. 387, 461—66, Bd. IV S. 252, Bd. V S. 91.
32) Bilgram; vgl. auch Karrer S. 105.
33) Vgl. S. B. II S. 31.
34) Zangmeister, s. a. 12. und 17. Aug. 1796.
35) S. B. II S. 50, 66 ff.
36) S. B. II S. 77.
37) S. B. II S. 77/78.
38) S. B. II S. 49/50, 67—74; Karrer S. 60.
39) Karrer S. 55; Kreuzherr 11. Aug. 1796.
40) Karrer S. 61, 57; Zangmeister 13. Aug. 1796; Kreuzherr 12. Aug. 1796; vor allem S. B. II S. 82; vgl. auch die übrigen Chronisten.

1. Kapitel 7. Abschnitt (S. 108 – 112):

1) Karrer S. 62—78.
2) Kirchenbuch Volkratshofen Abt. VI, 11. Aug. 1796.
3) Karrer S. 94, 78, 62—67.
4) Karrer S. 76; Bilgram Bd. II Bl. 4; Zangemeister 19. Aug. 1796.
5) Vgl. Karrer S. 60/61, 69/70, 71 f: S. B. II S. 137; Kreuzherr 11., 12., 20. Aug. 1796; Bilgram; Feyerabend S. 262; Sontheimer Bd. II

S. 42/43, 90/91, 189 usw., Bd. III S. 531 usw.; Pfarrbuch Dickenreishausen 11. Aug. 1796; Zangmeister 12. Aug. ff, s. vor allem 24. Aug. 1796 ff. Durch die Memminger Kriegsrechnungen 1796 wird das Bild noch vervollständigt.

6) Sontheimer Bd. II S. 505, Bd. IV S. 428. Da Martin Sontheimer schon 1917 die Pfarrberichte des Jahres 1796 aus den in der Nähe liegenden katholischen Pfarrdörfern — welche übrigens fast ausnahmslos zum Ottobeurer und nicht zum Memminger Gebiet gehörten — gesammelt und in einem fünfbändigen Werk („Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren von dessen Ursprung bis zur Säkularisation") veröffentlicht hat, beschränke ich mich mit diesem Hinweis auf die für uns in Frage kommenden Stellen: Bd. II S. 42, 90, 188, 223, 259, 386, 411, 461, 502; Bd. III S. 78, 176, 264, 531; Bd. IV S. 252, 428, 474; Bd. V S. 91, 190, 243. Im übrigen sind die Pfarrberichte dieser katholischen Gemeinden in durchaus sachlichem Ton gehalten und bieten inhaltlich nichts Neues.

s. a. Zangmeister 12. u. 13. Aug. 1796 (sowie Karrer 21. Sept. 1796, S. 86 und 22. Sept. 1796, S. 123 und Kreuzherr 22. Sept. 1796).

7) s. Pfarrbuch Oberkammlach mit seiner Beilage: Geschichtliche Erinnerungen von Kammlach.

8) Feyerabend S. 260/61.

9) Zangmeister 12. Aug. 1796 ff.

1. Kapitel 8. Abschnitt (S. 112 – 115):

1) Karrer S. 75; Feyerabend S. 260; Pfarrbuch Oberkammlach.

2) S. B. II S. 82 ff.

3) Feyerabend S. 261.

4) S. B. II S. 91/92; vgl. auch Lupins Ansichten über die Condéer: S. B. I S. 438—40, II S. 2—7.

5) S. B. II S. 88/89.

6) Vgl. vor allem Karrer S. 78—82 und seine Zusätze 13. Sept. 1796; Kreuzherr, Unold, Zobel-Dorn, Bilgram, v. Wachter 12. Aug. 1796, Ötterle, v. Seyler; s. a. S. 144 ff, 131 u. 136 ff, 124 ff d. Arbeit.

Joh. Siegm. v. Lupin schreibt einmal in jenen Tagen (Corr. 1794—99, 23. Aug. 1796 an Friedrich): „Die Unruhe und Ärgernis geht in einem fort. ... Gestern und heut war es ärger als arg. ..."

7) Zangmeister 17. Aug. 1796; Karrer S. 79; Kreuzherr 13. Aug. 1796 und die anderen Chronisten.

1. Kapitel 9. Abschnitt (S. 116 – 121):

1) Vgl. Karrer S. 82; Baumann S. 221/22.

2) Vgl. Karrer S. 82—85 und Zusätze; Bilgram, Unold, Kreuzherr, Ötterle u. a. 20. Sept. 1796.

3) Zangmeister 22 Sept. 1796.

4) Vgl. auch Kreuzherr 29. Sept. 1796; Kirchenbuch Dickenreishausen: Memorabilia, Nachtrag 11. Sept. 1796.

5) Vgl. Karrer S. 86—88, 99—103 (Steinheim); Bilgram und die übrigen Chronisten 22. Sept. 1796 (außer Lupin); vgl. auch Feyerabend S. 266/67, der das sehr gnädige Schicksal Ottobeurens berichtet.

6) Vgl. Karrer S. 86, 94, 100; a. Kreuzherr. v. Wachter.

7) s. Geschichtsbuch der evang. Pfarrei Woringen S. 21—24 im Hochzeits- und Leichenbuch 1736—1804.

In Karrers Tagebuch ist dieser Bericht wörtlich (bis auf belanglose Kleinigkeiten) abgedruckt (S. 88—94) und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Vgl. auch Feyerabend S. 268—70 und das Tauf-, Trau- und Sterberegister der katholischen Pfarrei Deinselberg, nun Lachen, 1701—1802, sowie die meist sehr kurzen Ausführungen aller übrigen Memminger Chronisten (außer Lupin); außerdem Posselt Jgg. 1796 Bd. II Tl. 2 S. 214.

8) Vgl. Karrer Vorrede, Einleitung und S. 89; vgl. auch Wachter 22. Sept. 1796.

9) Vgl. Feyerabend S. 268—70; Kreuzherr 22. Sept. 1796.

10) Kreuzherr 22. Sept. 1796; Zangmeister 13. Aug. 1796.

11) Kreuzherr 22. Sept. 1796; Bilgram 23. Sept. 1796; Gerstmayr 22. Sept. 1796.

In Karrers und Gerstmayrs Tagebuch befindet sich eine von Gerstmayr in Kupfer gestochene, recht anschauliche Abbildung des Gefechtes.

12) s. Kriegsrechnungen S. 156 ff; vgl. auch Karrer S. 94—96 (Woringen), S. 97—99 (Dickenreishausen), S. 104—106 (Volkratshofen) u. S. 108; Kirchenbuch Dickenreishausen: Memorabilia; Balthasar Brennich-Chronik von Dickenreishausen; Kirchenbuch der evang. Gemeinde Volkratshofen Abt. 6; v. Wachter 23. Sept. 1796; Bilgram; Zangemeister 2. Okt. 1796 (über Volkratshofen); Kreuzherr 22. Sept. 1796; Corr. 1794—99, Sept. 1796 an Friedrich; S. B. II S. 135—38.

13) Karrer N. S. 13/14.

14) Karrer Z.

15) Karrer S. 106 ff; Kreuzherr 21. u. 23. Sept. 1796 ff; v. Wachter 23. Sept. 1796 ff; v. Seyler S. 364 ff; D. E. Seyler 14. Sept. 1796 ff; Laber S. 687 ff; Unold S. 439; Zobel-Dorn S. 180; Ötterle s. Okt. 1796; Bilgram 27. Sept. 1796 ff.

2. Kapitel 1. Abschnitt (S. 122 – 130):

1) Die folgenden Kriegszeiten fördern weiter diese Entwicklung in der Reichsstadt; vgl. S. B. II S. 193, 281 ff, III S. 21 ff.

2) Bilgram 10. April 1796.

3) Karrer Z.

4) In den folgenden Kriegsjahren kommt der Widerstand der revolutionären Bürgerschaft erneut in scharfer Form zum Ausdruck; vgl. S. B. I S. 316, II S. 193 f; Corr. 1794—99, 2. März 1798; Corr. 1800—01, Febr. 1801 (Feindschaft einiger Bürger gegen die Lupin, Unbotmäßigkeit von Erkheimer und Amendinger Bauern gegen den Magistrat); Corr. 1801—02, Dez. 1801, bes. 6. und 9. Dez. 1801 (Aufstand der Schneider-, Weber- und Schuhmachergesellen).

5) Karrer S. 80 und Zusätze; Zangmeister 20. Aug. 1796; v. Seyler 10. Sept. 1796.

6) D. E. Seyler Aug. und Sept. 1796; Karrer S. 81 und Zusätze; v. Seyler 26. Aug.—2. Sept. 1796; Ratsprotokolle 1796, 26. Aug.

7) Vgl. auch Corr. 1794—99, 5. Sept. 1796 an Joh. Siegm.; Karrer Z.

8) Vgl. auch Corr. 1794—99, 5. Sept. 1796 an Joh. Siegm., 16. Sept. 1796 an Friedrich.

9) S. B. II S. 78.

10) Zangmeister 20. Aug. 1796; S. B. II S. 230; Corr. 1794—99, Sept. 1796 an Friedrich; Karrer S. 59, 81/82 und Zusätze; Zobel-Dorn; v. Seyler 29. Sept. 1796; D. E. Seyler 20. Sept. 1796; Miedel „Künersberg und seine Fayencenfabrik" Memminger Geschichtsblätter Jgg. 51 Nr. 1.

11) Auch Joh. Siegm. v. Lupin spricht sich in einigen seiner Briefe lobend über Rupprecht aus, z. B. 4. Apr. 1799 an Friedrich.

12) Karrer Z,; vgl. v. Wachter 15. Aug. 1796.

13) S. B. I S. 42, 43.

14) Karrer S. 109/10, 113/14, auch 52/53 und Zusätze; Corr. 1796 12. und 23. Sept.; v. Wachter, Okt. 1796; v. Seyler 27. Okt., 23. Nov., 6. und 26. Dez. 1796; D. E. Seyler 14., 19. und 20. Sept. 1796.

15) Karrer S. 113; D. E. Seyler; von Seyler.

2. Kapitel 2. Abschnitt (S. 130 – 168):

1) Stadtarchiv Memminger, Schublade 496.

2) Vgl. „Eingegebene Notten hiesiger Dorfschaften" Schubl. 496 Nr. 6.

3) Schubl. 496 Nr. 1.

4) Schubl. 496 Nr. 4 L^aB — L^aI.

5) Schubl. 496 Nr. 2 L^aA Nr. 1—58, Nr. 5 L^aM.

6) Schubl. 496 Nr. 3 L^aA Nr. 59—106.

7—13) Schubl. 496 Nr. 7.

14) C. Schubl. 496 Nr. 7.

15) C. Schubl. 496 Nr. 7.
Schubl. 496 Nr. 5 L^aK — L^aP,
Beilagen zu den Kriegsrechnungen Nr. 1.

16) Schubl. 496 Nr. 5.
17) Schubl. 496 Nr. 5 L[a]M.
18) Schubl. 496 Nr. 5 L[a]N.
19) Schubl. 496 Nr. 5 L[a]O.
20) Schubl. 496 Nr. 5 L[a]P.
21) Schubl. 496 Nr. 2 L[a]A Nr. 1—58.
22) Vgl. „Eingegebene Notten hiesiger Dorfschaften" Schubl. 496 Nr. 6.
23) Städtisches Ausgabebuch: „Diverse Auslagen"; Ratsprotokolle 1796, 13. Juli.
24) Copia L[a]A Nr. 1.
25) Vgl. Rechnungen des Dreikönigswirtes und des Weißochsenwirtes.
26) Vgl. Bestätigungen des Verpflegungsoffiziers v. Müller, Rechnungen der Wirte.
27) Schubl. 496 Nr. 2 L[a]A Nr. 1—58.
28) C. Schubl. 496 Nr. 7, Nr. 33.
29) C. Schubl. 496 Nr. 7.
30) Vgl. „Eingegebene Notten hiesiger Dorfschaften" Schubl. 496 Nr. 6.
31) Schubl. 496 Nr. 2 L[a]A Nr. 57 mit 41 Beilagen.
32) Schubl. 496 Nr. 4 L[a]B — L[a]I.
33) C. Schubl. 496 Nr. 7; Schubl. 496 Nr. 5; Beilagen zu den Kriegsrechnungen.
34) Vgl. Miedel „Von der Alt-Memminger Post" Memminger Geschichtsblätter Jgg. 1923 Nr. 1.
35) C. Schubl. 496 Nr. 7.
36) Beilagen zu den Kriegsrechnungen Nr. 1; vgl. auch Schubl. 496 L[a]I Nr. 49—58; Kreuzherr 20. Aug. 1796 ff; Karrer S. 38; Zangmeister 8. Aug. 1796; Gemeindebuch des Dorfes Steinheim.
37) Beilagen zu den Kriegsrechnungen Nr. 1: Vorspann-Fuhren zu dem condéischen Corps.
38) Beilagen zu den Kriegsrechnungen Nr. 1: 5. Aug. 1796; vgl. auch die noch vorhandenen Befehlsschreiben vom 3. April, 5. Aug. 1796 ff.
39) Beilagen zu den Kriegsrechnungen Nr. 1 „Kaiserlicher Vorspann, Sept. und Okt. 1796".
40) Vgl. Schubl. 496 Nr. 5 L[a]K Nr. 1—26.
41) Schubl. 496 Nr. 5.
42) Schubl. 496 Nr. 5 L[a]N.
43) Schubl. 496 Nr. 3 L[a]A Nr. 59—106.
44) Schubl. 496 Nr. 2 L[a]A Nr. 50 (Besprechung Lupins mit Weizel im Weißen Ochsen).

45) Nach welchen Grundsätzen übrigens der Schadenersatz an die Bürger gehandhabt wurde, konnte ich bis jetzt noch nicht feststellen. Während manche volle Vergütung ihrer Auslagen erhielten, mußte sich die Mehrzahl damit begnügen, daß ihr vom Qartieramt nur die Hälfte, ein Drittel oder gar nur ein Viertel ihres Verlustes ersetzt wurde. Das war oft bitter, wenn man bedenkt, daß doch der Winter vor der Tür stand.

46) Vgl. „Eingegebene Notten hiesiger Dorfschaften über erlittene Schäden durch die französisch-republikanischen Truppen 1796", Schubl. 496 Nr. 6; s. a. Städt. Ausgabebuch und „Vorspanndienst".

47) Karrer Z.; St. A. B., 14.

48) Karrer S. 57, 79, 114/15; v. Wachter 13. Aug. 1796; S. B. II S. 76, 78; Kreuzherr 11. Aug. 1796; Bilgram 18. Okt. 1796.

Bilgrams Bemerkungen über Memminger Wirtschaft (und Kultur) im Jahre 1796 finden sich am Ende des I. Bd. seines Tagebuches, hauptsächlich unter „Etwas im allgemeinen von den Begebenheiten dieses Sommers" und Anfang des II. Bd. unter „Von dem sittlichen Verhalten der republikanischen Franzosen im Jahre 1796 aus selbsteigener Erfahrung und gleichen Nachrichten".

49) S. B. I S. 434, 437; Zangmeister 7. August 1796; Bilgram 3. Okt. 1796; Karrer S. 34.

50) S. B. II S. 75, 144.

51) Bilgram Tagebuch Anfang des IV. Bd. Eintrag unter dem Jahr 1805.

52) Bilgram Tagebuch Schluß des II. Bd. Eintrag unter dem Jahr 1798 (?).

2. Kapitel 3. Abschnitt (S. 168 – 173):

1) Karrer S. 60; Kreuzherr 11. Aug. 1796.

Einige Jahre später — 1799 — wird auch aus Gründen der militärischen Zweckmäßigkeit mit der in größerem Rahmen durchgeführten Verbesserung der Landstraße Memmingen—Ferthofen begonnen; s. Corr. 1794—99, Nov. 1799.

2) S. B. II S. 65; Zangmeister 12. August 1796.

3) S. B. I S. 370—72.

4) Vgl. „Geschichtliche Erinnerungen von Kammlach". Beilage zum Pfarrbuch Oberkammlach.

5) Sontheimer Bd. V S. 244/45.

6) Karrer S. 79, 107; v. Seyler 13. Aug., 25. Sept. 1796.

7) Vgl. die schon im Jahre 1796 abgehaltenen geheimen Verhandlungen der kriegführenden Staaten über die Säkularisationsbedingungen in einem kommenden Friedenspakt.

8) Kirchenbuch der evang. Gemeinde Berg.

9) Karrer S. 82 und Kleine Nachlese S. 13.

10) Dies können wir aus einer Bemerkung Unolds (S. 530) schließen, wonach 1822 Stadtphysikus Dr. v. Ehrhart für seinen Entwurf eines „Physisch-Medizinischen Polizeigesetzbuches" eine Goldene Medaille vom König von Bayern und einen Brillantring sowohl vom König von Preußen wie von dem Zar und der Zarin von Rußland erhält. Ebenso wird 1816 der Memminger Operateur Rheineck mit einer Goldenen Zivilverdienstmedaille vom König von Bayern und vom Kaiser von Österreich ausgezeichnet „wegen Bemühungen an bayerischen und österreichischen Soldaten".

11) „Die Sterblichkeit in der Stadt Memmingen in den Jahren 1644 bis 1870", R. Oldenbourg München und Berlin 1937; s. dort S. 15.

12) Pfarrchronik Lauben; Pfarrbuch Dickenreishausen.

13) Zangmeister 10. Juli, 12. und 19. August, 2. Okt. 1796.

14) Karrer S. 79; v. Wachter 12. Aug. 1796.

Auch in den noch folgenden Kriegsjahren schmälern die Memminger den Ruf ihrer Hilfsbereitschaft und Gebefreudigkeit in keiner Weise. Mit den wachsenden Kriegsnöten steigert sich auch ihre Nächstenliebe z. B. in der Pflege der Kranken und Verwundeten, in der Sorge um Arme und Verlassene (s. die hohen Kollekteneinlagen der folgenden Jahre) wie uns z. B. Karrer Tgb. II, 1. Abt. S. 17—20, S. 57, 2. Abt. S. 8, 9; S. B. II S. 245/46 erzählen.

15) Karrer N. S. 12, auch S. 10, 16.

16) Karrer S. 115/16.

Ausblick (S. 177 – 186):

1) Karrer S. 115/16, 121/22, Kl. Nachlese S. 18, Tgb. II Vorrede und S. 6; Miedel (S. 50/51) und Baumann (Bd. III S. 223/29) streifen die Ereignisse des zweiten Koalitionskrieges in Memmingen bzw. im Allgäu nur mit wenigen Worten.

2) S. B. II S. 194.

3) Karrer Tgb. II S. 6 ff, 22 ff, S. 29, 63, 49; S. B. II S. 194 ff, 202, 210 ff. Es ist übrigens köstlich, Karrers und Lupins Eindrücke von diesen „mitunter [recht] asiatisch" anmutenden Kriegsvölkern zu lesen.

4) Karrer Tgb. II S. 13/14; S. B. II S. 197/98, 216—220.

5) S. B. II S. 220 ff; Karrer Tgb. II S. 32.

6) S. B. II S. 254 ff; Karrer Tgb. II S. 51/52.

7) S. B. II S. 198—200, 242 f, 213, 211, 223, 226 f, 236, 241/42; Karrer Tgb. II S. 14, 32, 23 f, 40, 43.

Am 10. Mai 1800 erfolgt bei Illerfeld, Buxach und Hart ein „erbittertes“ Gefecht zwischen der kaiserlichen Hauptmacht und der Moreau'schen französisch-republikanischen Armee, das zu Gunsten der Republikaner ausgeht; Karrer Tgb. II S. 42—46, 2. Abt. S. 10 ff; S. B. II S. 236, 244; Miedel S. 51; s. weiter S. B. II S. 259, 245 f, 264; Corr. 1800—01; Karrer Tgb. II S. 46 f, 52.

8) Corr. 1800—01 z. B. 9. und 26. Febr. 1801, 2. und 27. März 1801, 4. und 13. April 1801.

9) Corr. 1800—01, bes. 2. März 1801 Joh. Siegm. an den Rat der Stadt Memm.

10) Corr. 1794—99, bes. 7. Jan. 1797, 10. Juli 1797 an Friedrich; Corr. 1800—01, bes. ab 23. Juni 1800; S. B. I S. 44, II S. 194—276.

11) Corr. 1796, 23. Juli; bes. aber Corr. 1800—01; S. B. I S. 214, III S. 19.

12) Corr. 1800—01, 7. Febr. 1801 an Friedrich.

13) Corr. Paris: Leutnant Rupprecht an Friedrich 18. Aug. 1802; Corr. 1800—01, 13. März 1801 Friedrich an Joh. Siegmund.

14) S. B. II S. 293—97.

15) S. B. II S. 289 ff; Corr. 1800—01, 16. März 1801 an Joh. Siegmund, 15. März 1801 an Friedrich.

16) Der „Correspondenz“ und dem „Journal“ der Pariser Reise zufolge, hatte Friedrich v. Lupin — der übrigens während des Pariser Aufenthaltes stets in enger Fühlungsnahme und Freundschaft mit den Augsburger Gesandten v. Pflummern und v. Schelhaas stand — eingehende Besprechungen u. a. mit dem kurfürstlich-bayerischen Gesandten von Cetto, welcher in der Frage der Besitzverteilungen mit dem gewichtigen russischen Großbotschafter Markow unter einer Decke steckte, sodann mit dem Vertrauten des kk. Bevollmächtigten v. Cobenzl, Reichshofrat v. Schraudt, „d e r Person, die [in kaiserlich-österreichischer Sache] in Paris wirkte“, und schließlich mit dem „in Paris sehr geachteten und mit den französischen Behörden recht vertraulich“ stehenden württembergischen Legationsrat Abel, dem Ratgeber Frankfurts und Augsburgs. Von persönlichen Begegnungen mit Cobenzl, Markow oder gar dem dritten Konsul Lebrun schreibt Lupin in seiner Selbstbiographie (vgl. II. Teil S. 297 bis III. Teil S. 16). In den Correspondenzen und dem Tagebuch über die Pariser Reise findet sich darüber nichts.

17) S. B. III S. 25—29.

18) S. B. III S. 29—34, s. a. S. 18—25, vor allem Anm. S. 24; Corr. Regensburg—Ulm.

19) S. B. III S. 34 ff; Miedel S. 51.

20) s. Miedel S. 51.

21) Miedel S. 51—54; Unold S. 446 ff, 514—33; S. B. III S. 49—51, 56 f, 147.

22) S. B. III S. 37—40.

23) Miedel S. 52; Unold S. 458—62; S. B. III S. 151 f, 178.

24) Unold S. 514/15.

25) S. B. II S. 26 ff; Unold S. 450, auch 517, 518: „So betrugen die Kriegskosten in den Jahren 1796, 1797, 1799 600 000 fl und man mußte staunen, wie dies das Ärar einer nur mittelgroßen Reichsstadt und wie die Bürgerschaft die zu gleicher Zeit so häufigen und kostspieligen Quartiere aushalten konnten. Aber das Rätsel löst sich, wenn man bedenkt: Es war noch Geld in Stadt und Land durch die vielen gesegneten Friedensjahre, es ging Handel, Wandel und Gerwerb ..., man hatte gespart mit reichsstädtischer Emsigkeit und Fleiß und lebte doch noch in mancher Hinsicht einfacher als späterhin." Vgl. auch Karrer Tgb. II, 2. Abt. S. 7, wonach die Kriegsausgaben Memmingens Ende 1801 eine Million fl betragen hätten.

26) Unold S. 451; vgl. Laber von 1796 an; Corr. 1800—01; Corr. 1801—02.

27) Miedel S. 52/53; Unold S. 463 ff.

28) Unold S. 514—517.

Namenverzeichnis.

1. Personennamen.

Die Namen der Chronisten (s. Quellenverzeichnis) sind nicht angeführt.

Abbatucci, General 119.
Abel 230.
de Ahna 125. 127. 142. 145. 157.
Albrecht, Pankraz 44. 85.
von Auer, Obstltn. 137.

Bachmann, General 179.
Bagg, Konrad 13.
Bagration, Fürst 178.
Bandouïn-Montaigne 153.
Bäßler, Leonhard 41.
Bauer, General 178.
Bauer, Karl 45.
Bauer, Michael 37.
von Bauer 72. 179.
Bayern, Kurfürst von 25.
Bender 83.
du Berry, Herzog 75. 178.
Bilgram 126. 127. 129. 148. 180. 181 f.
Bilgram, Elias 44.
Bilgram, Jakob Friedr. 165. 194.
Billiard, Offz. 139.
Bley, Hptm. 136.
Bodiani, Fähnrich 137.
Bonacker 44.
Bontemps, General 24.
Brader, Jakob 159.
Brandmiller, Martin Wirt 125. 137. 138.
von Braun, Frhr. 130.
Brechainville 135.
Brecheisen, Georg 140.
Brennich, Balthasar 160. 211.
Broglio, Herzog 178.
Brucker, Jakob 43.
Brunck, Kommissar 155.
Büchele, Jakob 172.
Büchele, Zoller 120.
Buder, J. G. 66. Bild 8.

Carnot 101.
Cassagne, Oberst 143. 155.
von Cetto 192. 230.
Claudon, Hptm. 150.
von Cobenzl 230.
Cocher, Rosina 141. 142.
Com(m)elin, Ltn. 115. 143. 155.
Condé, Prinz 54. 75. 78 ff. 85. 87. 131. 179.
Condéer 63 ff. 75 ff.
Creutzberger, Johann Friedrich 149.

von Daumiller 18. 39.
Davidovich, General 136. 137.
von Debra, Hptm. 137.
Degenfeld, Graf 137.
Derfelden, General 178.
Desaix, General 107.
Desolles 179.
Diesel, Wirt 137.
von Ducra, Oberst 136.
Dufour 179.
Durasoff, General 179.
Duval 146.

Eberhard 150.
Ehrhart, Jodocus und Gottlieb 45.
von Ehrhart, Dr. 143. 171. 229.
d'Enghien, Herzog 75. 81. 89. 178.
Eszterházy, Fürst 178.

von Faßbinder 179.
Fauvoy, Offz. 139.
Ferdinand, Erzherzog 179.
Ferino, General 54. 90. 94. 95. 99. 106. 107. 115. 116. 117. 119. 131. 155.
Fischach, Kornmeister 147.
Fischer 151.

Flach, Christoph Wirt 138.
Flavigny, General 107.
Friedrich d. Gr. 217.
von Fröhlich, General 54. 70. 73. 118.

Gaab, Ltn. 138.
Giroust 179.
Göhring, Johann Wirt 137. 138. 149.
Goudovich, General 179.
Gradmann, Johann Jakob 143. 155.
Gyulai, Oberst 116. 117. 119. 129. 131. 143.

Haager, Major 137.
Häberle, Wirt 137.
Häring-Meier 154.
von Hartlieb 39. 77. 80.
von Hartlieb, Sophie Luise 41.
Haug, Georg 149.
Heckel, Lukas 156.
Helmschrott, Joseph Maria 12.
Hermann, Wirt 137.
Hermann, Georg Wirt 137.
Hermann, Johann 158.
Hermann, Superint. 43.
von Hermann 18.
von Hermann, Benedikt 37. 39.
von Hermann, Philipp Adolf u. Joh. Theobald 42. 71. 75.
Heiß, Elias Christian 40.
Hetzner, Johann Martin 151 f.
von Heuß 18.
Hitzler, Tobias Andreas 145.
Honold, Peter 160.
Holzhay, Johann Nepomuk 210.
Hoska, General 136. 137.
Hummel 44.
Hummel, Benedikt 150.
Hummel, Konditor 79. 81.
Husche, Johannes 45.

Jäger, Johann Michael 160.
Jordis, General 117.
Jourdan, General 53. 54. 116.

Karl, Erzherzog 54. 72. 178. 180.
Karl Theodor, Kurfürst 12.
Karrer, August 139. 140.
Karrer, Philipp Jakob 43. 198.
Karrer, Wirt 137.
Kleiber, Johann 142.
von Klinglin, General 82. 83 f.
Köberle, Balthasar 44.
Köberlin, Cyprian 108. 172.
Korsakov, General 179.
Kotzebue 184.
Kraus, Benedikt 210.
Kray, General 179.
Küchle, Johann Georg 44.
Küchlin, Elias, Friedr. 40. Bild 7.
von Küner 35.

Laible, Michael 86.
von Laminit, Veit Ludw. 37. 39.
von Lassolaye 72. 179.
Latour, General 54. 129.
Laval 179.
Lebrun 230.
Lecourbe 179.
Lenoble 179.
Leonhard, Johann 172.
Lepage 179.
Link, M. 141.
Link, Ursula 142.
Linck, Wirt 137.
Linck, Daniel Wirt 160.
Ludwig I. von Bayern 199.
von Lupin, Eitel Friedr. 20. 212.
von Lupin, Friedrich Lebenslauf 199 ff.
von Lupin Johann Siegmund. Lebenslauf 20 ff. 187 ff. (s. a. 201. 207.)
von Lupin, Friedr. u. Joh. Siegm. kommen so oft vor, daß sie nicht nach Seitenzahlen aufgeführt wurden.

Mack, General 183.
Mahler, Wirt 137.
Mälzer 149.
Margret 155.
Markow 230.
Masencoux, General 89. 141.
Mathieu-Favier 179.
Max Joseph, Kurfürst 182. 192 f.
Mayer, Albrecht und Siegmund 125.
Mayer, Christian 39.
Mayer, Johann Jakob 41.
Meier (Häring-M.) 154.
von Miller 183.
Miller, Jakob 41.
Millot 155.
Miloradovich, General 178.
von Mohr, Rittmeister 136.
Moreau, General 53. 54. 56. 116. 178.
Müller, Lehrer 160.
Müller, Wirt 137.
von Müller 227.
Mündler, Gabriel 141 f.

Napoleon, General 53. 182. 189. 218.
Nobili, General 178.

Osorov, General 179.

Paillard, General 54.
Panellier 179.
von Paris 127. 147.
Pawlowitch, Konstantin Großfürst 178.
von Pflummern 18. 230.
Piffard, Offz. 139.
Prestele 172.

Rabus 160.
Rabus, Johann Georg 159.
Rechberg 192.
Rehm 88. 110.
Rehm, Christian 158.
Rehm, Johann 41.
Rehm, Wirt 137.
Reisch 109.
Rheineck, Christoph 40. 79.
Rheineck, Operateur 229.
Riepp, Karl Joseph 210.
Rist, Johannes Wirt 137. 142.
Rosenberg, General 178.
Rupprecht 44.
Rup(p)recht, Ltn. 65 f. 67. 124. 128. 219.

Sabatier, Oberst 107. 115.
von Schelhaas 230.
Schelhorn, Pfr. 40.
Schelhorn, Benedikt Pfr. 89. 109. 128. 140 f.
Schelhorn, Johann Georg d. Ä. 43.
Schelhorn d. J. 43.
von Schelhorn 127.
Schepleff, General 179.
Schiederle, Wirt 137.
Schiegg, Ulrich 15. 44.
Schnitzer 210.
von Schraudt 230.
Schroner, Joseph 149.
Schubart, Christian Daniel 40.
von Schütz 126. 127.
von Schütz, Paul Siegmund 67. 147.
Schwarzjäck 172.
Seybold, Mathias 148.
Seyfried, Johann 161 f.
Seyler 41.
Seyler, Andreas 127.
von Seyler (Sayler) Stdthptm. 124. 145. 154.
von Seyler 124.
von Seyler, Johann 128.
Sinner, Basilius 12. 15.
Spieß, Meinrad 210.
von Sürgenstein, Marquard Frhr. 12.
Suworov, General 178.
Sylvestre, Kommissar 139. 155.
Städele, Christoph 40. 41.
Stebenhaber 93.
Steiner, Hptm. 60 f. 62. 65 f. 125.
Steiner, David 128.
Stetter, Wirt 137.
Stierlin 118.
von Stoll 18. 117.

Talleyrand 182.
Tharreau, General 54. 116.
Törring, Graf 192.

Unholld, Georg 160.
Unold, Chirurg 120.
von Unold 18. 37. 39. 124.
von Unold,Georg 67.

Vandamme, General 91. 179.
Viemar, Ltn. 137.
Vingent, Major 136.

von Wachter 127. 128. 129. 180. 182.
von Wachter, Samuel 44.
Wagenseil, Christian Jakob 12.
Wappler, Rosina und Tobias 145.
Wartensleben, General 54.
Weiß,General 179.
Weizel 227.
Wiedemayr, Mathias 160.
von Wogau, Dr. 143.
von Wogau, Johann Konrad 45.
Woineff, General 179.
von Wöllwarth 71.
Wurmser, General 136.
Württemberg, Herzog von 182.

Zangmeister 88f. 110ff. 117. 128. 172.
von Zeil, Graf 195.
Zeller, Johann Leo 143.
Zobel, Benjamin 183.
von Zoller 18. 37. 124.

2. Ortsnamen.

Memmingen ist nicht angeführt.

Aitrach (O.A. Wangen) 90. 94. 143. 155.
Amendingen 226.
Arlesried 108. 109. 222.
Augsburg 15. 23. 54. 60. 71. 74. 129. 230.

Babenhausen 152.
Benningen 31. 118. 149.
Berg 82. 87 f. 153.
Berkheim 153.
Berstheim, Schlacht bei 80.
Biberach 67 .73 f. 83. 121. 131.
Bolloh bei Buxheim 78.
Bonlanden 153.
Bregenz 54.
Brüchlins 119.
Burgösch bei Woringen 119.
Buxach 160. 198. 230.
Buxheim 10. 67 f. 75. 77. 78. 82. 117. 149. 153.

Dickenreishausen 44. 103. 119. 149. 160 ff. 172.
Dillingen 12.

Egelsee 54. 65. 66. 117. 119. 120. 153.
Ehingen (Wttbg.) 131. 133.
Eisenburg 5. 117.
Enkenhofen (O.A. Wangen) 12.
Erkheim 88 f. 108. 109 ff. 112. 116. 117. 153. 154. 172. 226.
Erleberg 112.
Erlenmoos (O.A. Biberach) 73.

Ferthofen 54. 65. 66. 68. 90. 92. 117. 119. 120. 228.
Frickenhausen 108. 153. 222.
Füssen 10. 15. 54. 210.

Grönenbach 5.
Günz 88.

Hart 119. 159f. 230.
Heimertingen 153.
Heiterwang 151.
Hindelang 10. 54.
Hitzenhofen 119. 159.
Holzgünz 152 f.
Hünerberg (westl. Memm.) 117.
Illerfeld 66. 91. 92. 93 ff. 188. 214. 230.
Illertissen 152.
Immenstadt 54. 151. 210.
Irsee 210. 211.
Isny 10. 54.

Kammlach 108. 115. 119. 154. 170.
Katharinenberg 113.
Kaufbeuren 12. 13.
Kehl 53.
Kempten 9. 10. 11. 14. 23. 54. 106. 116. 133. 151. 181. 198. 221.
Kirchdorf 153.
Kißlegg 10.
Kronburg 5.
Künersberg 35.

Lachen 118.
Landshut 12.
Lauben 88. 108. 110. 153. 172.
Laupheim (Wttbg.) 147.
Leutkirch 10. 90. 152.
Leutkircher Heide 6. 7.

Memmingerberg s. Berg
Mindelheim 54. 116. 133. 152.
München 182. 192.

Nesselwang 54.
Neubruch 117. 119. 155.
Neumühle 142.

Oberdorf 10. 54.
Oberdorf od. Oberndorf (Wttbg.) 65. 69.
Oberkammlach 109. 112 ff.
Oberopfingen 153.
Ochsenhausen 73. 152.
Ottobeuren 5. 8. 10. 11. 13. 14. 118. 210 f.

Paris 25. 181 f. 192. 230.

Regensburg 182. 192.
Reutte 221.
Riedlingen 131. 153.

Rohrbach 193.
Roth a. d. R. 10.

Schelklingen (Wttbg.) 69.
Schongau 54.
Schönau 6. 7.
Schwetzingen 23.
Sonthofen 54.
Steinbach a. d. I. 10.
Steinheim 75. 89. 109. 140. 141. 149. 153 f.
Stockach (Baden) 115. 153. 154.
Stuttgart 136.

Thannheim (Wttbg.) 153.
Theinselberg 119.
Trunkelsberg 18. 40.

Ulm 23. 60. 71. 129. 130. 133. 182. 220.
Ungerhausen 116.
Unteropfingen 153.

Venedig 37.
Volkratshofen 92. 93. 108. 119. 120. 153. 158 f. 172.

Wain 120. 217.
Weingarten 153.
Westerheim 89. 108. 170.
Wien 53.
Woringen 83. 118. 119. 198.
Wurzach 90. 92. 133. 152.

Zeil 10.

3. Sachnamen.

Almoskasten 190.
Augustinerkloster 134.

„Bauerntanz“ 138.
„Blaue Traube“ 137.
Bürgerwehr 34. 48. 59 ff. 65 f. 123. 191. 194. 214.
Collegium musicum 40.
Campo Formio, Friede von 5. 177.

„Drei König“ 137. 138. 227.
Dreikönigskapelle 170.

„Engel“ 137.

Franziskanerinnenkloster 104.
Franziskanerinnen-Kloster „St. Mariä Garten“ 134.
Freimaurerei 11 ff.
Friedhof 115.

„Goldener Löwen“ 137. 138.
„Goldenes Rößl“ 137.
„Goldene Traube“ 125. 137. 138.
„Hasen“ 137. 142.
Hermannsbau 39. 75. 99. 107. 117.
„Hirsch“ 137.
Hochzeitsmusik 32.
Hopfenbau 35.

Jahrmarkt 163.
Juden 165.

Kalchtor 90. 98. 117.
Kammlach, Gefecht bei 112 ff.
Kaserne 133. 134. 135. 136. 169.
Kempter Tor 83. (86.)
Kinderlehrkirche 70. 95. 148. 170.
„Kreuz“ 137.
Krugstor 90. 117.
Künerhaus 127. 143.

Löwenzunft 34.
Löwenzunfthaus 39.
Luftballon 15. 44.
Lunéville, Friede von 181.

Meistersingerzunft 41.

Oberhospital 134. 149.
Ölmüller 158.

Pfannenstiel 52.
Postgebäude 127.

„Raben“ 137.
Rastatt, Kongreß von 5.

Salzamt 134.
Scharfrichter 32.
„Schiff“ 137.
Schranne 35.
„Schwarzer Adler“ 137.
„Schwarzer Ochsen“ 149.

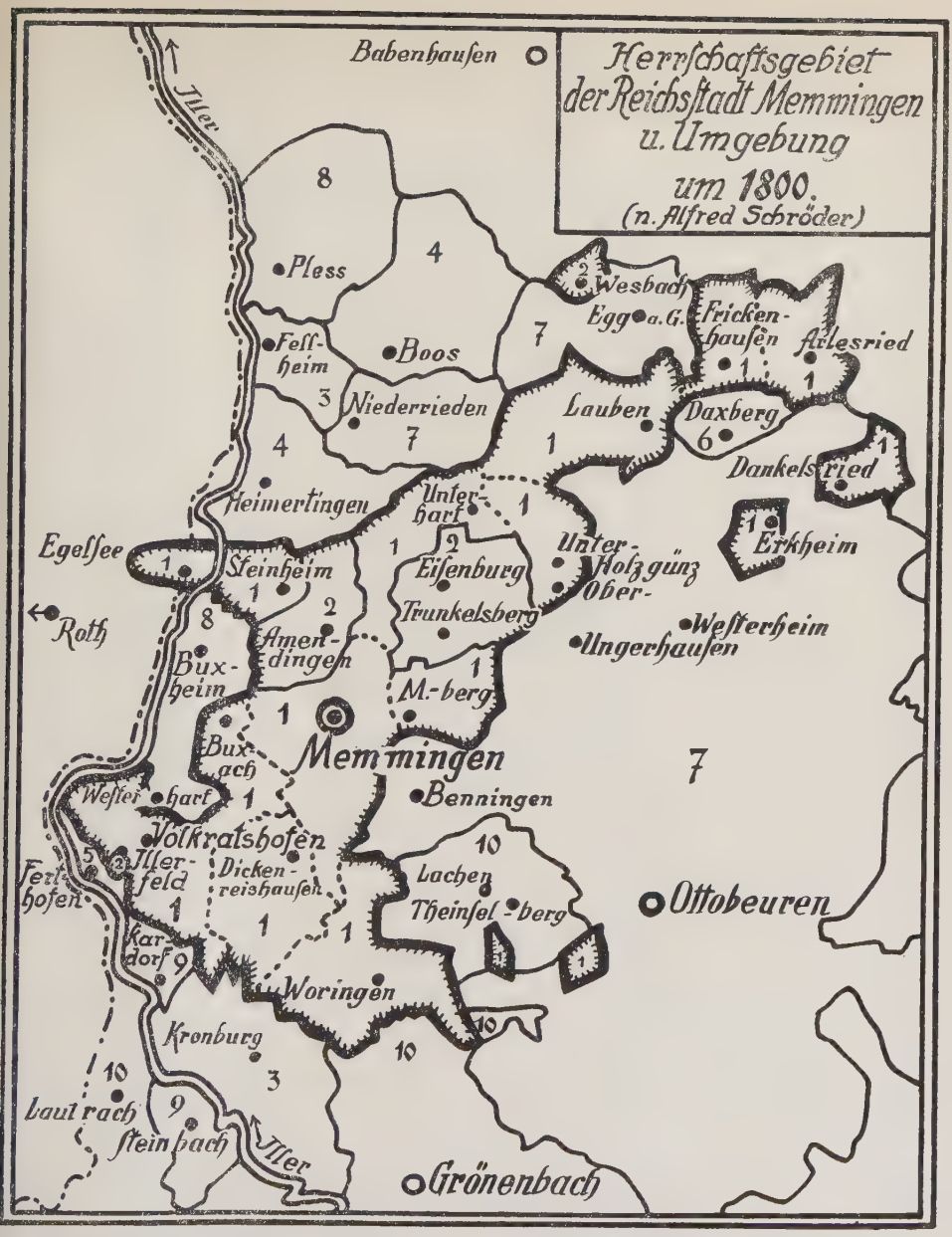
Seelhaus 189 f.
Seyler'sche Apotheke 146.
Spital 143. 144 ff. 148 f. 157. 162. 170.
„Stadt" 137.
„Stern" 137.
Straßbauer 119. 159.
Straßenbau 16 f. 35 f. 183. 228.
Straßenbeleuchtung 47. 103. 169.

Theater 13. 41. 184.
Telegraph 15.

Ulmer Tor = Niedergassentor 98. 117. 184.
Unterhospital s. Spital

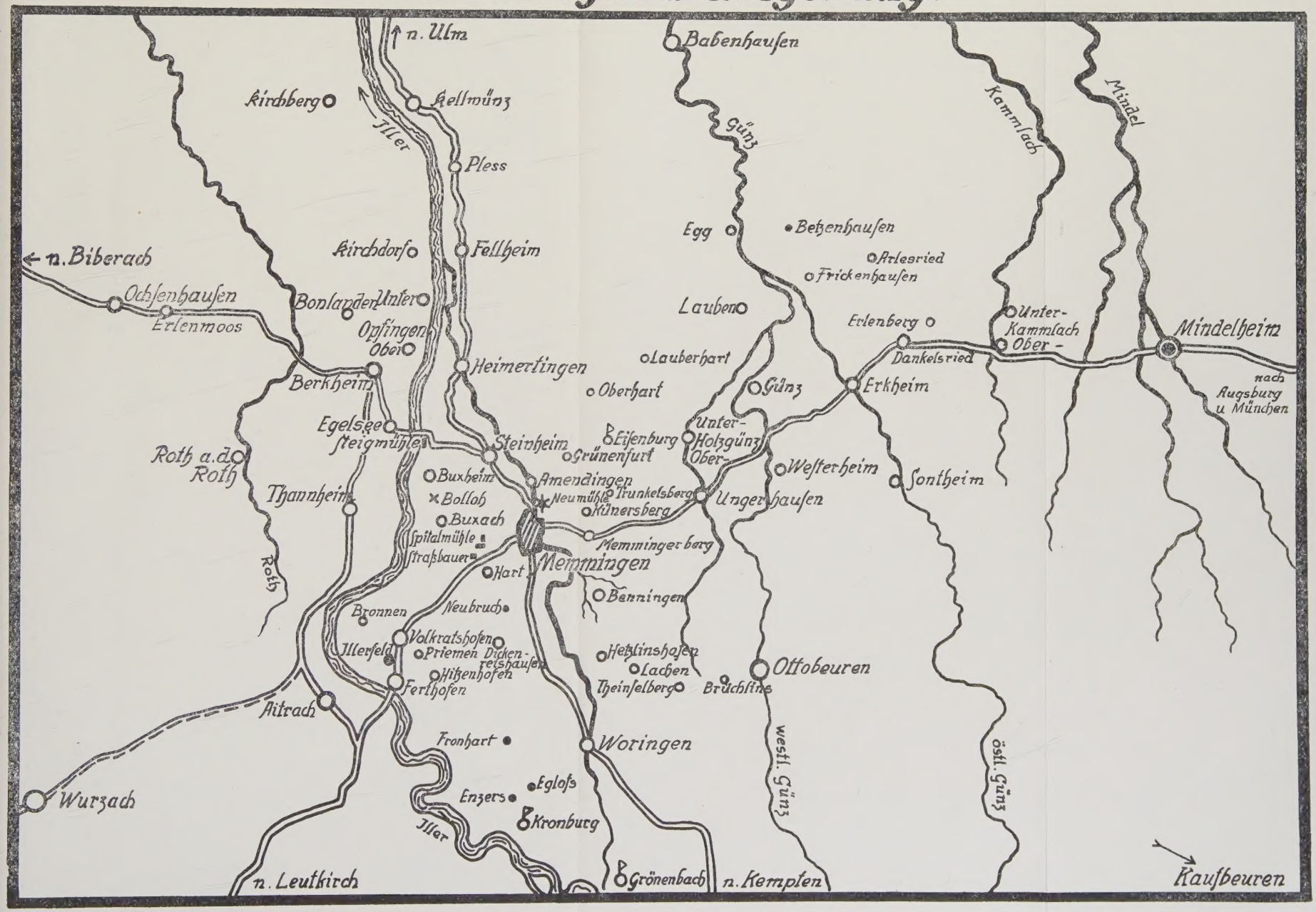
„Weißes Rößl" 137.
„Weißer Ochsen" 40. 178. 227.
Westertor 75. 117.

Zeughaus 67. 83 ff. 95. 151. 221.
Ziegelstadelbauer s. Neubruch
Zum goldenen Stern 32.



1 Reichsstadt Memmingen
2 Reichsritterschaften im Besitz Memminger Familien
3 Sonstige Reichsritterschaften
4 Fugger-Babenhausen, Grafen v.
5 Waldburg-Zeil-Wurzach, Grafen v.
6 Bayr. Besitz, (Herrschaft Mindelheim)
7 Reichsstift Ottobeuren
8 Reichskartause Buxheim
9 Reichsstift Roth
10 Fürststift Kempten.

Memmingen u. Umgebung.



Lebenslauf.

Ich bin geboren am 14. August 1910 in Herreth bei Staffelstein als Tochter des Pfarrers Adolf Boesenecker. Nach der inzwischen erfolgten Versetzung meines Vaters nach Memmingen besuchte ich 7 Klassen der dortigen Volksschule mit der Absicht mich am Memminger Lehrerinnenseminar für den Lehrberuf vorzubereiten. Infolge der Aufhebung des Seminars trat ich in die 3. Klasse der dafür errichteten Höheren Mädchenschule ein, die ich nach Abschluß der 5. Klasse verließ. Nach dreimonatlicher Vorbereitung durch Privatunterricht bestand ich die Aufnahmeprüfung in die 6. Klasse des Mädchen-Reformrealgymnasiums an der Luisenstraße in München, das ich im März 1931 absolvierte.

Nach halbjähriger Betätigung in der Hauswirtschaft bezog ich im W. S. 1931 die Universität München, um Deutsch, Geschichte, Französisch zu studieren. Das Sommerhalbjahr 1933 verbrachte ich an der Universität Genf. Im Winter 1933/34 setzte ich mein Studium an der Universität München fort, wo ich mich im Sommer 1935 mit der vorliegenden Arbeit zu beschäftigen begann.

Vorlesungen und Übungen über Deutsche Philologie besuchte ich bei den Herren Professoren Brecht, Borchert, Hartl, v. Kraus, Mausser, Sommer; über Geschichte (und Kunstgeschichte) bei den Herren Professoren Günter, v. Kloeber, A. O. Meyer, Karl Alexander v. Müller, Otto, Max Spindler, Pinder, v. d. Pfordten; über romanische Philologie bei den Herren Professoren Rauhut, Rheinfelder, Simon, Vossler, Frl. Lic. Guggisberg. Außerdem hörte ich eine Vorlesung über Psychologie bei Herrn Professor Pfänder und eine Vorlesung über Allgemeine Staatslehre bei Herrn Professor Koellreutter.